



S P E K T R U M

Informationen aus Forschung und Lehre

In diesem Heft:

Göttinger
Sonnenforschung

Die documenta X

Die frühe
Krankenpflege-
Ausbildung



In enger Symbiose
mit den Bäumen
des Waldes.
Wurzelfilze liefern
Wasser und Mineral-
stoffe und erhalten
dafür Gegengaben

ISSN

0945-3512

Oktober 1997

3 / 97

GEORG - AUGUST

UNIVERSITÄT

GÖTTINGEN

INHALT

Inhaltsverzeichnis	2
Editorial	2
Impressum	2
Die Gründung der ersten kommunalen Sparkasse	3
Wurzelpilze	5
Geschichte der Mathematik und Naturwissenschaften	6
Konferenz zur Metallorganischen Chemie	7
10 Jahre Laser-Laboratorium	8
Der Beginn der Krankenpflege-Ausbildung in Göttingen	10
Projektgruppe für Doktorandinnen dokumenta X	15
Dürers Leben und Werk interaktiv	16
Universitätsroman „Stiftlingen“	18
Jits Bakker im Alten Botanischen Garten	20
Grenzziehungen	21
Gewalt im Spiel	22
Sonnenforschung	24
Warum nicht mal nach Genf?	26
Studium Generale: Die Bibel und ihre Leser	28
Wissenschaftler im Griff der Politik	30
Tauchen für Körperbehinderte	32
Forschungsförderung zur Creutzfeldt-Jakob-Krankheit	32
Akademie für Ernährung	32
Schußwaffengebrauch an der innerdeutschen Grenze	33
Was ist der Wald wert?	34
Umwelterfahrung im Mittelalter	35
Dies Academicus	36
Lehrstuhl für Forstliche Betriebswirtschaftslehre	36
Verabschiedung von Wolfram Richter	37
Neue Rechner in der SUB	38
Bibliothekseinführungen in die SUB	38
Geldspende von ELSA	38
30 Jahre Afrikanisch-Asiatisches Studentenwohnheim	39
60. Geburtstag von Eberhard Busch	40
Heinz Bechert zum 65. Geburtstag	41
Zagreber Literaturwissenschaftler zu Gast in Göttingen	42
Wissenschaftliche Publikationen auf Datenträger	43
Internationaler Sommerkurs	43
Cusanuswerk	44
Nachruf auf Heinz Ellenberg	45
Personalien	46
Fußballpokal für die Universitäts-Verwaltung	47

Titelbild:
Ockertäubling (*Russula ochroleuca*)
Mykorrhiza. Foto: Christine Rapp



Über eine interessante digitale Reise durch Dürers Leben und Werk informieren Sie sich ab Seite 18.



Das Laser-Laboratorium feierte sein 10jähriges Jubiläum. Mehr dazu ab Seite 8.



Die X. documenta – Sie erfahren näheres über „Kunst im Zeitalter ihrer beliebigen Reproduzierbarkeit“ ab Seite 16.



Die Konferenz zur Metallorganischen Chemie (OMCOS) tagte erstmalig in Deutschland. Darüber lesen Sie auf Seite 7.

EDITORIAL

Seit neuestem gibt es an der Universitätsbibliothek ein Bildarchiv der Georg-Augusta. Während der Bestand an Personenporträts relativ umfassend ist, ist die systematische Sammlung von Photos und Abbildungen von Gebäuden oder Anlässen wie Tagungen, Symposien und anderen Veranstaltungen noch in den Anfängen.

Damit sich kommende Generationen auch noch ein Bild ihrer Alma Mater machen können, sind wir auf Ihre Mithilfe angewiesen. Sofern Sie Photos aus vergangenen und gegenwärtigen Zeiten haben, die in einem Bezug zur Universität stehen, bitten wir Sie, uns diese zu überlassen. Also schauen Sie in Ihre alten Photoalben, in die Schubladen Ihres Institutsschreibtisches oder wo immer Sie Photos aufbewahren – für uns sind alle Bilder von Interesse.

Das Universitätsarchiv, die Handschriftenabteilung oder das Presse- und Informationsbüro freuen sich auf Ihre Post.

Gert Hahne

IMPRESSUM

ISSN 0945-3512

Herausgeber

Der Präsident der Georg-August-Universität,
Prof. Dr. Hans-Ludwig Schreiber

Redaktion

Presse- und Informationsbüro

Gert Hahne (verantw.), Friedemarie Oltmann (Personalien); Mitarbeit: Dietrich T. Holler, Christiane Pollig, Birte Smok, Britta Wulf

Wilhelmsplatz 1, 37073 Göttingen,
Tel. 05 51/39-43 41/42, Fax 05 51/39-42 51,
e-Mail: gahne@uni-goettingen.de
internet: <http://webdoc.sub.gwdg.de/edoc/a/spektrum/inhalt.htm>

Namentlich gezeichnete Beiträge geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wieder. Nachdruck nach Vereinbarung gestattet.

Texte sind bis zum 15. November 1997 auf Disketten WinWord 6.0 einzureichen.

Druck und Anzeigen

Druckhaus Göttingen, 37079 Göttingen,
Dransfelder Straße 1, Tel. 05 51 / 90 11

Gedruckt auf chlorfrei gebleichtem Papier



DIE VERDIENSTE DER UNIVERSITÄT UM DIE GRÜNDUNG DER ERSTEN KOMMUNALEN SPARKASSE DEUTSCHLANDS (I)

Von Michael Weiß und Axel Gierspeck

Foto: Gierspeck

Das Bild zeigt den Stadtkämmerer und einen steuerzahlenden Bürger, darüber ein Spruchband: „kinder, bringet juwe tinsse, bolde bolde!“ (Kinder, bringt Eure Zinsen, bald bald!). Die Wandmalerei befindet sich über dem Eingang zur ehemaligen Sparkasse im alten Rathaus.

Am 22. Juni 1801 wurde in der ehemaligen Rathsküche des Rathauses der Stadt Göttingen die erste städtische Sparkasse Deutschlands eröffnet. Die historischen Hintergründe dieser Eröffnung, die beteiligten Personen und die Verdienste der Universität hierbei möchten wir in diesem und einem folgenden Beitrag darstellen.

Im Jahr 1788 wurde in Hamburg die zu Berühmtheit gelangte Allgemeine Armenanstalt durch die „Hamburger Gesellschaft zur Beförderung der Künste und nützlichen Gewerbe“ gegründet, wodurch ein wichtiger Impuls zur Entwicklung des modernen Wohlfahrtsstaates gegeben worden ist. Bereits zehn Jahre zuvor war von der gleichen Gesellschaft die Allgemeine-Versorgungsanstalt ins Leben gerufen worden, die in 13 Klassen eingeteilt war. Während sich die meisten Klassen mit der Schaffung von Leibrenten befaßten, beschäftigte sich die 9. Klasse mit Ersparung. Diese „Ersparungs-Classse“ „zum Nutzen geringer fleißiger Personen beiderlei Geschlechts, als Dienstboten, Tagelöhner, Handarbeiter, Seeleute, etc.“ – wie im Statut nachzulesen ist – gilt unbestreitbar als die erste Sparkasse Deutschlands.

Das besondere Merkmal bei der Gründung der Göttinger Sparkasse war die Initiative der Verwaltung einer Stadt bei der Gründung einer Wechselbank. An dieser Stelle erhebt sich die Frage, warum es ausgerechnet der Göttinger Magistrat war, der als erster in Deutschland die Idee des Sparkassengedankens als Behörde realisiert hat. Die Beantwortung dieser Frage ist sowohl eng verbunden mit den an der Gründung beteiligten Persön-

lichkeiten, als auch mit den politischen und historischen Ereignissen, mit denen die Stadt Göttingen in jener Zeit konfrontiert war.

Seit 1792 kämpften verschiedene Koalitionen der alten europäischen Mächte gegen das revolutionäre Frankreich. Trotz des Friedensschlusses von Luneville vom Februar 1801 kämpfte das in Personalunion mit dem Königreich England ver-

bundene Kurfürstentum Hannover weiter gegen das napoleonische Frankreich. Die Bürger des zum damaligen Kurfürstentum Hannover gehörenden Göttingen wurden in diesem Jahr zum vierten Mal zur Leistung von Kriegsabgaben und zusätzlichen Defensionssteuern gezwungen.

Zusätzlich wurde die Stadt von der allgemeinen Wirtschaftskrise des ausgehenden 18. und frühen 19. Jahrhunderts erfaßt. Diese Krise war gekennzeichnet durch eine drastische Verknappung von Rohstoffen, Nahrungsmitteln und anderen wichtigen Gütern. Sie war verbunden mit steigenden Preisen und Geldmangel, Arbeitslosigkeit, Absatzschwierigkeiten und einem empfindlichen Rückgang des Steuer- und Abgabenaufkommens.

Die Stadt stand vor zwei zentralen Problemen: einem Finanzproblem und einem sozialen Problem. Mit der Lösung dieser Probleme war von Amts wegen der Senator Justus Christoph Grünewald befaßt. Justus Christoph Grünewald wurde am 27. September 1764 in Niederscheden bei Göttingen als Sohn des Ortsbürgermeisters geboren. Vermutlich wurde Grünewald schon in jungen Jahren durch die vielfältigen Aufgaben seines Vaters für die Wahrnehmung und Erfüllung öffentlicher und sozialer Aufgaben geprägt.

Am 14. April 1788 immatrikulierte Grünewald an der Georg-August-Universität und nahm das Studium der Rechtswissenschaften auf. Durch seine ausgesprochene Begabung wurde er auf Betreiben durch Professor von Martens von der Teilnahme an Vorlesungen über Fiskalrecht befreit – ein schon damals außergewöhnlicher Vorgang.



Foto: Gierspeck

Das Bild zeigt einen fahrenden Musikanten, der die Treppe des Lombards (Leihhaus) herabsteigt. Sein Lächeln läßt vermuten, daß er beim Tausch gutes Geld erhielt. Darauf deutet auch der Spruch des Wandgemäldes: „ubi bene ibi patria“ (Wo es mir gutgeht, ist mein Zuhause) hin.



1 Thaler Hannoverisch Cassen=Geld 1801: Bis zum Jahr 1817 wurde im Kurfürstentum Hannover im sog. „Cassengeld“ gerechnet. Das Bild zeigt 1 Thaler aus dem Gründungsjahr der Sparkasse 1801.

Im Sommersemester 1793 legte Grünewald sein Examen ab und ließ sich als Notar (Advocatus) in Göttingen nieder. 1796 bewarb er sich beim Magistrat der Stadt Göttingen um eine Anstellung als Senator. Durch den Tod des Senators Junker wurden die Aufgaben eines Rathsherrn, Billets-Amt-Deputierten und Leihhaus-Administrators vakant, die Grünewald nun übernahm.

Sein beruflicher und sozialer Aufstieg vollzog sich vor dem Hintergrund der schon beschriebenen tiefgreifenden wirtschaftlichen Krise.

Insbesondere das sinkende Steueraufkommen sollte Grünewald im Rahmen seines Senatorenamtes auffangen. Zielsetzung mußte folglich sein, Handel und Gewerbe der Stadt zu fördern. Zu diesem Zweck war bereits im Jahr 1731 das Göttinger Leihhaus, auch Lombard genannt, eingerichtet worden. Aufgabe des Leihhauses war es, den ortsansässigen Unternehmern eine „bequeme und billigere Gelegenheit zum Anleihen“ gegen einen Zinssatz von 5 % zu bieten. Ausdrücklich ausgenommen von der Benutzung des Leihhauses waren neben „kundbaren



Die Rückseite des „Cassengeldes“ zeigt als Inschrift „Georg III, König und Churfürst“. Der genannte Königstitel bezieht sich auf Großbritannien, mit dem das Kurfürstentum Hannover in Personalunion verbunden war.

Verschwendern und Banqueroutirern“ auch Soldaten, sowie Minderjährige, Knechte oder Mägde. Ein Drittel des gesamten Kapitals des Lombards standen den wohlhabenden Tuchmachern zur Verfügung. Es profitierte folglich nur ein geringer Teil der Bevölkerung von dieser Einrichtung. Mit der Gründung der Sparkasse sollte nicht nur den bisher Benachteiligten die Möglichkeit zur Aufnahme von Geld gegeben werden, die Stadt wollte mit dieser Einrichtung vielmehr auch breite Bevölkerungskreise zum Sparen anregen und sich auf diesem Wege Liquidität verschaffen.

Die erste Einlage stammte von einem Musiker namens Justorf, der am 27.06.1801 75 Nothtaler bei der Göttinger Sparkasse einzahlte. Am Ende des ersten Geschäftsjahres hatten 105 Göttinger Bürger insgesamt 2842 Nothtaler bei der Göttinger Sparkasse eingelegt.

Bereits im Jahr 1805 erkundigte sich eine Deputation aus Hannover über die Entwicklung der Göttinger Sparkasse, um zu prüfen, ob sich das Göttinger Vorbild auch zur Einrichtung einer Sparkasse in der Landeshauptstadt eignet.

Der Gründer der Göttinger Sparkasse wird bis heute auch mit einem Straßennamen geehrt, der Grünewaldstraße in Weende. Auf der darunter befindlichen Erinnerungstafel ist sein Todesdatum falsch angegeben. Justus Christoph Grünewald starb am 28. Oktober 1835 um vier Uhr dreißig an Brustfieber in seiner Wohnung in der Judenstraße 458. Er wurde 71 Jahre alt.

Zum 100jährigen Jubiläum der Sparkasse Göttingen schrieb die Göttinger Zeitung am 24. Juni 1901: „Die Anregung zur Errichtung der Casse wurde im Jahre 1801 von hiesigen Universitätslehrern gegeben, welche die volkswirtschaftliche Bedeutung einer solchen Institution erkannt hatten. Als eifriger Förderer des Projekts wird besonders der Hofrat Meister, Professor der Jurisprudenz an der hiesigen Universität, genannt.“

Am 18. Dezember 1935 schrieb der damalige Direktor der Göttinger Sparkasse Schulze im Göttinger Tageblatt über Grünewald: „Auf der Universität war er durch den Privatdozenten Dr. Friedrich Canzler, der von 1787 bis 1800 an der Georgia Augusta Statistik, Kameral-, Finanz- und Kommerzwissenschaft lehrte mit den soeben aufgekommenen Ideen der Gründung von gemeinnützigen Sparkassen zur Hebung des Armenwesens und der Volksmoral bekannt geworden. Als Grünewald nun an die Spitze der städtischen Finanzen trat, setzte er diese Gedanken in die Tat um, nachdem er sich noch auf mehreren Reisen nach Braunschweig und Hamburg von der nützlichen und segensreichen Wirkung der Sparkassen überzeugt hatte.“

Unserer Hypothese nach waren nicht Canzler und Meister diejenigen, die Grünewald den entscheidenden Impuls gegeben haben, sondern der aus Hoya stammende Professor Johann Beckmann, Begründer der Technologie und Warenkunde.

Dies möchten wir in der folgenden Ausgabe im Teil II (SPEKTRUM 4/97) näher ausführen.



Eins

Gänseleselbrunnen 1901
Göttinger Wahrzeichen am Markt

mit der Stadt,
in der wir
leben ...

Tradition
und Historie
verpflichten ...

Treffpunkte für
gepflegte Gastlichkeit



Historischer Gewölbekeller seit 1405
Markt 9, Tel. 05 51/5 64 33



Historische Stuben seit 1451
Barfüßerstraße 5, Tel. 05 51/5 73 20

WURZELPILZE

Viele Pilze des Waldes, darunter so bekannte wie Steinpilz und Fliegenpilz, leben in enger Symbiose mit Bäumen. Sie liefern den Baumwurzeln Wasser und Mineralstoffe und erhalten als Gegenleistung Zucker und andere Nährstoffe.

Welche Pilze im Göttinger Wald an diesem Warentausch beteiligt sind, das erkunden Dr. Christine Rapp und Diplom-Biologin Ursula Sittig am Institut für Waldbau und am Institut für Forstbotanik der Universität Göttingen. In einem Projekt des Forschungszentrums Waldökosysteme, gefördert durch das Bundesministerium für Bildung, Wissenschaft, Forschung und Technologie (BMBF) und das Niedersächsische Ministerium für Wissenschaft und Kultur, nehmen sie Buchenwurzeln unter die Lupe.

Für den Transport von Wasser und Mineralstoffen sind die zarten Spitzen der Wurzeln zuständig, die sogenannten Feinwurzeln mit einem Durchmesser von weniger als zwei Millimetern. Oft sind diese Wurzelspitzen von einem dichten Geflecht aus Pilzfäden umgeben. Sie bilden sogenannte Mykorrhizen, dauerhafte Lebensgemeinschaften aus Pilz und Wurzel. Auf den Untersuchungsflächen im Göttinger Wald entdeckten Christine Rapp und Ursula Sittig 24 verschiedenartige Mykorrhiza-Typen an den Wurzeln der Buchen, im Solling waren es hingegen nur 11.

Offenbar beherbergen die stark versauerten Waldböden im Solling – ihr pH-Wert liegt zwischen 2,9 und 3,6 – weniger und andere Pilzarten als die kalkreichen Böden des Göttinger Waldes, deren pH-Wert nie unter 5 absinkt. Nur zwei Mykorrhiza-Pilze, der Süßliche Milchling (*Lactarius subdulcis*) und ein Pilz namens *Cenococcum geophilum*, der keine oberirdischen Fruchtkörper bildet, waren in beiden Buchenwäldern zu finden.

Die Hälfte der entdeckten Mykorrhiza-Typen konnte allerdings noch keiner bekannten Pilzart zugeordnet werden. Das heißt nicht, daß es in den hiesigen Buchenwäldern noch so viel Neues zu entdecken gibt. Doch bei unterirdischen



Violetter Lacktrichterling (*Laccaria amethystina*) Fruchtkörper

Pilzgeflechten ist es oft schwierig, einzelne Arten zu identifizieren. Gewöhnlich orientieren sich die Fachleute – so wie jeder Sammler, der es auf eßbare Pilze abgesehen hat – vor allem an den charakteristischen Farben und Formen der Fruchtkörper.

Der Mantel aus Pilzfäden, der die Wurzelspitzen umhüllt, kann zwar ebenfalls recht unterschiedlich aussehen. Von welchen Pilzarten diese zottig weißen, milchig glatten oder stachelig rotbraunen Mykorrhizen gebildet werden, ist in vielen Fällen aber noch fraglich.

Von einem Fruchtkörper aus kann man einzelnen Pilzfäden nachspüren, bis sie an einer Wurzelspitze enden. Da die Pilzfäden oft sehr lang und zugleich sehr zart und zerbrechlich sind, ist dieses Verfahren jedoch recht mühsam und durchaus nicht immer erfolgreich. Deshalb erproben die Göttinger Wissenschaftlerinnen nun eine molekularbiologische Methode: Sie haben die Fruchtkörper verschiedenartiger Pilze gesammelt, um daraus – ebenso wie aus den unbekanntenen Mykorrhizen – die Erbsubstanz zu isolieren. Mit der sogenannten Polymerase-Kettenreaktion läßt sich die so gewonnene Erbsubstanz (DNS) – es handelt sich jeweils nur um Bruchteile eines milliardstel Gramms – dann vervielfachen. Allerdings kopiert das dafür eingesetzte

Enzym nicht das gesamte Erbgut, sondern nur bestimmte Bruchstücke. Welcher Bereich der DNS vervielfältigt wird, hängt von der speziellen Reihenfolge ihrer Bausteine, der sogenannten Nukleotide, ab. Anhand der kopierten DNS-Abschnitte läßt sich dann Erbsubstanz unterschiedlicher Herkunft vergleichen und verschiedenartigen Pilzen zuordnen.

Wenn die Wissenschaftlerinnen bei allen Mykorrhizen herausgefunden haben, welche Pilzarten daran beteiligt sind, kann die Zusammenarbeit zwischen Pilzen und Buchenwurzeln genauer erforscht werden. Die bisherigen Untersuchungen lassen bereits erkennen, daß die Mykorrhizen in den hiesigen Wäldern deutlich durch Umweltveränderungen geprägt sind.

Die Versauerung von Waldböden und ein Überangebot an Stickstoff wirkt sich nicht nur auf den Anteil der pilzumsponnenen Feinwurzeln aus, sondern auch auf das Spektrum der beteiligten Pilzarten. Welchen Einfluß solche Veränderungen auf die Nährstoffversorgung der Bäume haben und letztlich auch auf das gesamte Ökosystem, bleibt bislang allerdings noch eine offene Frage.

Dr. Diemut Klärner,
Forschungszentrum Waldökosysteme
der Universität Göttingen



USM HALLER



Spezialisten am Werk!

PRAXIS Innenarchitektur planen und detailliert realisieren – das ist unsere Stärke. Wir fertigen in eigenen Werkstätten, liefern und montieren bundesweit – auch USM.

BÜRO

HOTEL

PRIVAT Denn: Form folgt Funktion!

Helten

Einrichtungen

37073 Göttingen
Düstere Straße 15

DFG-ERSCHLIEBUNGSPROJEKT AM UNIVERSITÄTSARCHIV: „GESCHICHTE DER MATHEMATIK UND NATURWISSENSCHAFTEN AN DER UNIVERSITÄT GÖTTINGEN (1880-1933)“

Das halbe Jahrhundert vor der nationalsozialistischen Machtübernahme markiert die wohl glänzendste Epoche in der an bedeutenden Hervorbringungen keineswegs armen Geschichte der Universität Göttingen. In den letzten Jahren des 19. Jahrhunderts setzte jener einzigartige Ausbau und Aufschwung der mathematischen und naturwissenschaftlichen Forschungs- und Lehrinrichtungen ein, der die Georgia Augusta auf eine internationale Spitzenstellung führte und Göttingen regelrecht zu einer „Hauptstadt der Naturwissenschaften“ werden ließ. Das im Preußen des letzten Drittels des 19. Jahrhunderts entwickelte Konzept der wissenschaftlichen Schwerpunktbildung, das überall im Königreich zum Aufbau fachspezifischer Zentren führte, eröffnete der ehemaligen Hannoverschen Landesuniversität die besonderen Entwicklungschancen, die dann in Göttingen ergriffen, genutzt und energisch weitergetrieben wurden. Den Anknüpfungspunkt bildeten die lokalen Traditionen der Hochschulen, die in Göttingen auf dem Gebiet der Naturwissenschaften und der Mathematik einen bemerkenswerten Stellenwert aufwiesen. Persönlichkeiten wie Georg Christoph Lichtenberg, Friedrich Gauss, Wilhelm Weber oder Friedrich Wöhler hatten der Universität einen Ruf verschafft, der eine günstige Basis für die Bildung von Kontinuitäten bot. Wichtiger noch war aber das Zusammentreffen und das gemeinsame Wirken herausragender Persönlichkeiten in Berlin und Göttingen. Vor allem der engen Zusammenarbeit zwischen dem Ministerialdirigenten

Friedrich Althoff, dem „heimlichen Kultusminister“, und dem berühmten Mathematiker Felix Klein sind die entscheidenden Impulse und Weichenstellungen zu danken, die zur Herausbildung der zentralen Stellung der Universität schon vor dem ersten Weltkrieg führten. Die glückliche Kooperation von Kultusbürokratie und Universität wurde ergänzt durch die vor allem von Klein initiierte Einbeziehung von Wirtschaft und Industrie, für deren Beitrag an der Entwicklung hier ihr Exponent Henry Theodor Böttinger genannt werden soll. Nach dem Krieg fand die Blütezeit nicht nur ihre Fortsetzung, sondern erfuhr trotz der herrschenden Not- und Krisenzeiten noch eine weitere Steigerung, so daß man die Zwanziger und frühen Dreißiger Jahre unseres Jahrhunderts als das „Goldene Zeitalter“ der Göttinger Naturwissenschaften und Mathematik bezeichnet hat. Institute wurden ausgebaut oder neu gegründet, Lehrstühle geschaffen, vor allem aber bedeutende Forscherpersönlichkeiten an die Göttinger Universität gebunden. Nur beispielhaft genannt seien die Mathematiker David Hilbert und Richard Courant, die Physiker Ludwig Prandtl, Max Born und James Franck sowie die Chemiker Richard Zsigmondy und Adolf Windaus.

Die hier nur angedeutete internationale Spitzenstellung verweist auf den herausragenden Stellenwert der Göttinger Universitätsgeschichte für die wissenschaftsgeschichtliche Forschung. Der starken Nachfrage nach den einschlägigen Beständen des Universitätsarchivs Göttingen trägt neuerdings ein vom Leiter des Archivs, Dr. Ulrich Hunger, initiiertes Projekt Rechnung, das zunächst für eine Laufzeit von zwei Jahren angelegt ist und durch Mittel der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG) gefördert wird. Als Ziel des beim Göttinger Universitätsarchiv angesiedelten Projektes ist angestrebt, alle thematisch relevanten Archivalienbestände zu erfassen sowie für die Benutzung zu erschließen und die Ergebnisse in Form eines Spezialinventars zu publizieren. Damit soll der wissenschaftsgeschichtlichen Forschung ein grundlegendes Arbeitsmittel zur Verfügung gestellt werden, das den Weg zu den ungedruckten Quellenmaterialien öffnet bzw. erleichtert.

Das Projekt unterscheidet sich von konventionellen archivarischen Erschließungsarbeiten durch eine Anzahl grundlegender konzeptioneller Spezifika. Konstitutiv ist zunächst der sachthematische Zugriff, der keine kompletten Bestandsverzeichnisse zum Ziel hat, sondern die durch die Fragestellung vorgegebenen Inhalte in den Quellenbeständen

ermittelt und präsentiert. Im Gegenzug wird dafür bestandsübergreifend verfahren, das heißt die einschlägigen Quellen der Vielzahl der beteiligten Institutionen bearbeitet. Angestrebt ist, möglichst alle für die Geschichte der Göttinger Naturwissenschaften relevanten Archivmaterialien zu erfassen. Dabei werden zunächst die Archivalien des Universitätsarchivs verzeichnet. In einer zweiten Projektphase sollen ergänzend Materialien weiterer Einrichtungen aufgenommen werden, namentlich der Handschriftenabteilung der Niedersächsischen Staats- und Universitätsbibliothek, der Akademie der Wissenschaften, des Forschungszentrums Göttingen der Deutschen Forschungsanstalt für Luft- und Raumfahrt, des Geheimen Staatsarchivs Preussischer Kulturbesitz Berlin-Dahlem, des Archivs der Max Planck-Gesellschaft sowie des Bundesarchivs in Koblenz.

Aus der themen- bzw. sachbezogenen Zielsetzung des Projekts ergeben sich methodische Konsequenzen für die Verzeichnungstätigkeit. Um dem Benutzer eine weitgehende Orientierung über den Gehalt des Materials zu bieten, werden die Archivalien mit einer besonderen Erschließungstiefe verzeichnet. Neben neugebildeten Sachtiteln wird der Akteninhalt in einem zusammenfassenden Text charakterisiert, der die Vorgänge und die handelnden Personen erfaßt. Auf diese Weise erhält der wissenschaftsgeschichtlich arbeitende Benutzer einen gezielten Überblick über das, was er in den Akten zu erwarten hat. Darüber hinaus soll ein Zugriff auf die Inhalte des Quellenmaterials durch eine umfassende und differenzierte Verschlagwortung von Sachbegriffen, Körperschafts- und Personennamen erfolgen.

Die Publikation der Erschließungsergebnisse wird in zweifacher Weise erfolgen. Zum einen soll ein gedrucktes Spezialinventar in konventioneller Buchform entstehen. Zum anderen ist geplant, die im Rahmen des Projektes erstellte Datenbank den Archivbenutzern verfügbar zu machen und eine Online-Recherche zu ermöglichen. Es erscheint angesichts der überregionalen, ja internationalen Benutzerstruktur sinnvoll, den Zugriff auf die Datenbank auch via Internet anzubieten.

Die Erschließungsarbeiten laufen seit dem 15. Mai des Jahres; zunächst wird der zentrale Bestand „Kuratorium“ bearbeitet. Schon die ersten Ergebnisse zeigen, daß durch den sachthematischen Zugriff, vor allem aber durch die spezifische Methode der Tiefenerschließung ein Findmittel bereit gestellt werden kann, das dazu angetan ist, auf die höchst bemerkenswerten Bestände aufmerksam zu machen, gezielt an sie heranzuführen, punktgenaue Recherchen zu ermöglichen, ein dichtes Überlieferungsbild zu bieten und in besonderem Maße benutzerfreundlich zu sein. Norbert Wex

Zuhause

in GÖTTINGEN

- **Wohnen** bei der
- **Bauen** mit der
- **Kaufen** von der

VOLKSHEIMSTÄTTE eG
Wohnungsbaugenossenschaft
Godehardstraße 26
37081 Göttingen
TELEFON (05 51) 5 06 74-0
TELEFAX (05 51) 5 06 74-22

KONFERENZ ZUR METALLOORGANISCHE CHEMIE

Das Kürzel OMCOS („Organometallic Chemistry directed towards Organic Synthesis“) steht für eine seit 1981 alle zwei Jahre wiederkehrende und weltweit größte Konferenz über die Anwendung von Metallen in der Organisch-chemischen Synthese. Zum ersten Mal wurde diese Konferenz in Deutschland, nämlich in Göttingen ausgerichtet. Über 800 Chemiker und Chemikerinnen aus aller Welt trafen sich vom 20. bis 25. Juli 1997 auf dem von Prof. de Meijere und seinen Mitarbeitern organisierten Symposium. Die Schirmherrschaft hatten die Internationale Union für Reine und Angewandte Chemie (IUPAC) und die Gesellschaft Deutscher Chemiker übernommen.

Am Sonntagabend vor dem eigentlichen Konferenzbeginn begrüßten Professor de Meijere, Institut für Organische Chemie, Professor Mittler, leitender Direktor der Universitätsbibliothek und Prof. Schreiber, Präsident der Georg-August-Universität, die zahlreichen Teilnehmer in zwangloser Atmosphäre in der Hauptbibliothek. An den darauf folgenden fünf Tagen wurde in sechs Plenar-, 19 Haupt- und 26 Kurzvorträgen von Wissenschaftlern aus Forschungsinstituten, Universitäten und der Industrie aus 18 Ländern der Erde von den neuesten Fortschritten beim Einsatz von metallorganischen Verbindungen und Katalysatoren in der chemischen Synthese berichtet. Somit wurde die gesamte Bandbreite der metallorganischen Chemie und ihrer neuesten Anwendungen dargelegt. Erstmals wurde auch der „Springer-Preis für metallorganische Chemie“ vergeben. Erster Preisträger dieses vom Springer-Verlag in Heidelberg ausgesetzten mit DM 10 000,- dotierten Preises ist Professor Shu Kobayashi, ein 38jähriger Wissenschaftler von der Tokyo University, Japan.

In den Poster-Sessions hatten auch die Wissenschaftler, die aus zeitlichen Gründen nicht vortragen konnten, die Gelegenheit, ihre Arbeiten einem internationalen Publikum vorzustellen. Hier bot sich vor allem für die zahlreichen jungen Nachwuchswissenschaftler ein Forum (fast 500 Poster!), um neue Trends kennenzulernen, die eigenen Arbeiten mit denen der Konkurrenz zu vergleichen, sowie erste wichtige Kontakte zu knüpfen.

Die Rekordbesucherzahl von über 800 Wissenschaftlern aus aller Welt belegte die Wichtigkeit und Aktualität des Themas der Konferenz nicht nur für die Chemie, sondern auch für die wirtschaftliche Entwicklung und damit die Gesellschaft überhaupt. Metallvermittelte und insbesondere katalytische Verfahren sind aufgrund ihrer Effektivität und Ökonomie aus der chemischen Synthese nicht mehr wegzudenken. In allen Bereichen der Chemie und Pharmazie, z. B. bei der Herstellung von Kunststoffen und Arzneimitteln, werden heutzutage metallorganische Katalysatoren eingesetzt. Aber auch bei der Umwandlung von Schadstoffen in ungiftige

Stoffe spielen Katalysatoren, wie z. B. die Platinkatalysatoren zur vollständigen Verbrennung von Autoabgasen, ohne daß Umweltgifte wie Kohlenmonoxid oder Stickoxide entstehen, eine wesentliche Rolle. Schließlich sind Katalysatoren – jedenfalls im Prinzip – unermüdete Arbeitspferde, die chemische Reaktionen mit geringerem Energieaufwand und weniger Abfallprodukten ermöglichen. Daher ist die Suche nach neuen katalytischen Reaktionen und nach der Verbesserung bereits praktizierter katalytischer Prozesse eine der bedeutendsten Aufgaben der chemischen Forschung.

Mit einem zusammenfassenden Beitrag über den Stand der Dinge in der Organometallchemie und der Frage „quo vadis, metallorganische Katalyse?“ eröffnete W. A. Herrmann (TU München) die Serie von hochkarätigen Vorträgen. Die Entwicklungen auf dem Gebiet der wassertraglichen und wasserlöslichen Katalysatorsysteme wurden von ihm besonders betont. Die Schlußbemerkung, daß die metallorganische Katalyse, die „sanfte Kunst“, noch weit davon entfernt sei, ein ausgereiztes Forschungsgebiet zu sein, unterstrich nochmals eindringlich die Aktualität dieser internationalen Konferenz.

Die Wahl von Göttingen für die diesjährige Austragung von OMCOS 9 war für die Stadt ohne Zweifel eine besondere Auszeichnung und hatte einen großen Werbewert für die Region. In langer und gründlicher Vorbereitung gelang es Professor A. de Meijere, Universität Göttingen, und Professor R. W. Hoffmann, Universität Marburg, die Veranstaltung nach Göttingen zu holen. Die beiden letzten Konferenzorte waren Santa Barbara in Kalifornien, USA, und Kobe, Japan; 1999 wird die nächste Konferenz dieser Art in Versailles, Paris, stattfinden.

Dank der in den letzten Jahren stark gestiegenen Hotelkapazitäten in Göttingen, aber auch dank des Studentenwerkes der Universität Göttingen, das für die Zeit der Konferenz günstige Übernachtungsmöglichkeiten für teilnehmende Studenten zur Verfügung stellte, gelang die Beherbergung der fast 1000 Teilnehmer und Begleitpersonen problemlos. Großzügige finanzielle Unterstützung wurde von der Deutschen Forschungsgemeinschaft, der Stiftung der Georg-August-Universität Göttingen, der in- und ausländischen chemischen Industrie und verschiedenen Verlagshäusern, aber auch von ortsansässigen Unternehmen wie der Firmen Alcan Deutschland GmbH, Sartorius Werke und der Sparkasse Göttingen gewährt, so daß Teilnehmer aus Osteuropa und aktiv teilnehmende ausländische Studenten durch Reisestipendien unterstützt werden konnten. Die Konferenz wurde nicht zuletzt durch die große Zahl ehrenamtlich arbeitender Helfer des Instituts für Organische Chemie der Universität Göttingen ermöglicht. Die Tagung verlief reibungslos und die Gäste aus Nord- und Südamerika, Afrika, dem Vorderen Orient, Hong Kong, Australien, Japan, Taiwan und allen Ländern Europas erfreuten sich nicht nur der Chemie, sondern auch der Stadt Göttingen und des Umlands.

Dr. Peter R. Schreiner

KUNST
WÄSCHT DEN STAUB DES ALLTAGS
VON DER SEELE



NOTTBOHM
GALERIE · KUNSTHAUS
KURZE GEISMARSTRASSE 31-33
G Ö T T I N G E N

10 JAHRE LASER-LABORATORIUM: KLEIN ABER FEIN



Wenn man sich die Struktur der Hochtechnologie in Deutschland, speziell in Göttingen, vor Augen führt, dann war die Gründung des Laser-Laboratorium Göttingen e.V. vor zehn Jahren von zwingender Logik. Die Universität, ein außeruniversitäres Forschungsinstitut – hier ein Max-Planck-Institut – und eine mittelständische innovative Firma taten sich für die Gründung zusammen. Da-

mals, noch in der „alten Bundesrepublik“, bereitete die Mittelbeschaffung noch nicht Probleme wie heute. So wurde aus der Idee, aus der Wechselwirkung der drei Partner etwas Neues und für die Wirtschaft und Wissenschaft Göttingens Bedeutsames zu schaffen, zügig eine Institutsgründung auf der Rechtsgrundlage eines Vereins: Die Universität Göttingen, das Max-Planck-Institut für biophysikalische Chemie und die Lambda Physik GmbH wurden die ersten Vereinsmitglieder. Die Anschubfinanzierung leistete das niedersächsische Ministerium für Wissenschaft und Kultur aus Mitteln der Volkswagenstiftung.

Auftraggeber des Laser-Laboratoriums schon wie ein kleines Who-is-who internationaler innovativer Firmen und Institute. Professor Kuhn sprach für den Präsidenten der Universität Göttingen. Er unterstrich, wie wichtig es sei, bei einem Schwund der Studentenzahlen im Fach Physik ein für junge Leute attraktives Forschungsinstitut am Ort zu haben. Er erinnerte an die Proteste gegen die La-



Ministerin Helga Schuchardt im Gespräch mit Professor Schäfer (Mitte) und Professor Marowsky

Am 14. Mai dieses Jahres beging man das Zehnjährige mit einem Festkolloquium, einem Laborrundgang und einem abendlichen Empfang im Alten Rathaus. Der Vorstandsvorsitzende des Vereins und Mitbegründer Professor Schäfer vom MPI für biophysikalische Chemie eröffnete mit einem Rückblick auf die Gründungsgeschichte und den Aufbau. Frau Ministerin Schuchardt aus Hannover wandte sich in ihrem Grußwort sogleich den Realitäten zu: sie stellte den wissenschaftlichen Erfolg des Instituts heraus. Dessen wirtschaftlicher Erfolg gründet sich in erster Linie auf die Einwerbung von Mitteln im In- und Ausland. In der Tat liest sich die Liste der



Beifall für Katharina Troe

sertechnik noch vor zehn Jahren und gegen die Gentechnik heute und verwies in diesem Zusammenhang auf Friedrich Schiller, welcher seinerzeit gegen den Ausbau der Landstraßen opponiert habe! Ministerialdirigent Bechte vom BMBF, Bonn, artikuliert den Stolz seines Hauses, daß Deutschland in der Lasertechnik in der Welt ganz vornan steht. „In der Biotechnologie wollen wir ebenfalls die Nr. 1 werden und in der Lasertechnologie unsere Position halten“.

Professor Schwoerer, Präsident der Deutschen Physikalischen Gesellschaft, erinnerte sich an seine Teilnahme bei der Einweihung und an den enormen Aufschwung, den die Excimerlaser-Technologie genommen hat - er selbst hatte in seinem Bayreuther Labor einen der ersten Excimerlaser aus der Lambda-Physik-Produktion. Er stellte für Deutschland die Notwendigkeit heraus, gleichermaßen Grundlagen- wie angewandte Forschung zu betreiben. Dies ist exakt die Marschrichtung, die das LLG, wie es schon im Sprachgebrauch heißt, unter seinen beiden Geschäftsführern Dr. Gerhard und Professor Marowsky genommen hat. Bevor man sich davon im Laborrundgang ein Bild machen konnte, schilderte Professor Röß, einer der Laserpioniere in Deutschland, welche Strategien Hochtechnologie-Weltunternehmen der Mikroelektronik nutzen, um jahrzehntelang an der Spitze zu bleiben. Für die noch vergleichsweise junge Lasertechnologie lassen sich daraus interessante Schlüsse ziehen.

Der Rundgang durch die properen Labors umfaßte sechs Stationen: Reinigung von optischen Oberflächen mittels Laserstrahlung, Schadstoffnachweis im Wasser durch laserinduzierte Fluoreszenz, Diagnostik von Verbrennungsvorgängen, insbesondere in Automobilmotoren, Technologie der Kurzpulslaser mit Puls-längen im Femtosekundenbereich (1 Femtosekunde ist 1 milliardstel-millionstel Sekunde), Experimente zur Mikro-materialbearbeitung und zur Nichtlinearen Optik. Hier hatten die Mitarbeiter des Hauses - inzwischen umfaßt das LLG 45 Mitarbeiter - Gelegenheit zur Präsentation ihrer Ergebnisse. Die Art und Weise, wie sie das machten, löste bei den Besuchern reine Freude aus. Sogar die Ministerin ließ sich Zeit, sich über die Gewässeranalyse zu informieren.

Festlicher Ausklang abends in der ehrwürdigen Halle des Alten Rathauses mit einer Ansprache des Göttinger Oberbürgermeisters Dr. Kallmann und einer Rückblende eines weiteren Mitbegründers des Vereins, Dr. Basting von Lambda Physik. Das dritte Gründungsmitglied, Professor Troe, wiewohl selbst präsent, „schickte“ seine Tochter „vor“: Die Cellistin Katharina Troe sorgte durch eine mitreißende Darbietung für Beifallsstürme.



Ausklang in der Rathaushalle



Drei Meister: Gerhard Wagner, Wolfgang Danilschenko und Karl H. Danilschenko (von rechts nach links)

Die Goldschmiedekunst ist ein uraltes Handwerk. Schmuckstücke werden nach eigenen Entwürfen oder den Wünschen der Kunden angefertigt. Auch Unbelegungen von Schmuckstücken gehören dazu. So kar Beispiel ein Ehering mit einem selbstausgesuchten D. Rubin oder Saphir zu einem schönen Schmuckring u werden. Der Glückselefant wurde in der Werkstatt D. 750-Gold gearbeitet. Er hat 44 Diamanten, neun Rubi vierzig Gramm schwer: Die schönsten Rubine werden gefunden.



Juwelier DANILSCHENKO
Theaterstraße 2 in Göttingen

Gutes Gold

Die Verarbeitung edler Steine wie Diamant, Rubin oder Saphir erfordert die Verwendung hochwertigen Materials. Juweliere, die etwas auf ihren Beruf halten, nehmen Gold oder Weißgold mit mindestens 585 oder 750 Anteilen reinen Goldes in der Legierung. 333er Gold wird in den meisten Ländern nicht akzeptiert. Während Diamanten oder Saphire hauptsächlich in Weißgold oder hellem Goldgold gefaßt werden, ist beim Rubin ein warmer Goldton zu bevorzugen.



Antikes Vorbild

Der Ring Ludwigs X. (1289 - 1316) mit Emaille-Einlegearbeiten und einem großen eckigen Saphir wurde kunstvoll nachgearbeitet.

Das Original befindet sich in der Schatzkammer von St. Denis in Frankreich.



INFORMIERT

DIE PFLEGERISCHE VERSORGUNG UND DER BEGINN DER KRANKENPFLEGEAUSBILDUNG IM GÖTTINGEN DES 18. UND 19. JAHRHUNDERTS

Die vorliegende Arbeit befaßt sich im Rahmen der medizinischen Versorgung bei Krankheit in Göttingen im 18./19. Jahrhundert mit dem Schwerpunkt der pflegerischen Versorgung, insbesondere mit den Anfängen der Krankenpflegeausbildung. Dabei habe ich auf Archivmaterialien der Universität, der Stadt Göttingen und der Ausbildungsstätte der Universitätskliniken zurückgegriffen.

Zu Beginn stelle ich kurz die Situation von Krankenanstalten als Pflegeeinrichtungen dar. Im weiteren Verlauf soll der Frage nachgegangen werden, ob schon ein Verständnis über Pflege vorherrschte, unter welchen Arbeitsbedingungen das Wartepersonal Pflege erbrachte und welche Aufgaben der Pflege zugerechnet wurden. Ein Betrachtungsschwerpunkt liegt auf der Frage, inwieweit es Bestrebungen gegeben hat, Pflegeleistungen zu professionalisieren. Parallelen zur heutigen Situation des Pflegeberufes können vom Leser selbst gezogen werden.

Wesentliche Grundvoraussetzungen für die Entwicklung des Krankenpflegeberufes

Jahrhundertlang wurden Arme, Kranke, Verwundete, Findelkinder in Heimen und Lazaretten versorgt. Von pflegerischer Versorgung – entsprechend der heutigen Auffassung – konnte nicht die Rede sein, denn es handelte sich vorwiegend um Beköstigung, Bekleidung und die Gewährung von Unterkunft. Krankenpflege verstand sich in damaliger Zeit als „edelgesinnte Wohltätigkeit“, ausgeübt von Geistlichen und Laien. Aber auch das Herrscherhaus, Zünfte und Bruderschaften machten sich „Pflege“ zur caritativen Aufgabe. Die Versorgung der Hilfsbedürftigen aller Art wurde im 17. Jahrhundert u. a. von Vincenz v. Paul systematisiert. Er gründete eine Kongregation mit „dienstwilligen, kräftigen und frommen Mädchen“ und bildete mit diesen „Töchtern der Barmherzigkeit“ ein Mutterhaus für Krankenpflegerinnen. Geführt und angeleitet wurden sie von einer Oberin, die sich speziell dieser Aufgabe und der Mädchen annahm. Diese Oberin schloß schon nach kurzer Zeit mit einer in der Nähe der Ausbildungsstätte liegenden Stadtverwaltung einen Vertrag ab. In diesem Abkommen verpflichtete sie sich, ausgebildete Pflegerinnen zur Verfügung zu stellen. Eine Klausel regelte dabei den Gehorsam der Pflegerinnen gegenüber ärztlichen Anordnungen. Dieser Zusammenschluß von Ausbildung und Arbeitsvermittlung wurde schnell ausgeweitet,

und es bestand eine große Nachfrage. Durch diese Verträge konnte eine Stadtverwaltung nun in Armenhäusern, Lazaretten und auch in Häusern für Kranke Pflegerinnen einsetzen, ab dem 19. Jahrhundert wurde auch die Versorgung in Göttingen so gesteuert.

Die Anfänge Göttinger Krankenanstalten

Seit dem Mittelalter dienten mehrere Spitäler der Beherbergung von Armen und Gebrechlichen der Stadt. Sie boten außerdem durchreisenden Pilgern Obdach und ermöglichten die Isolierung ansteckender Kranker. Seit dem 13. Jahrhundert gab es das Heilig-Geist-Hospital in der Neustadt, Ecke Geiststraße / Groner-Tor-Straße. 1381 wurde das Heilig-Kreuz-Hospital nahe dem Paulinerkloster gestiftet und später vor das Geismar Tor verlegt (St. Crucis). Das Leprosenhaus wurde 1325 erbaut. Es befand sich außerhalb der Stadt vor dem Weender Tor.

Eine dem heutigen Verständnis entsprechende stationäre Versorgung von Kranken setzte erst im 18. Jahrhundert ein. Als Folge einer sich ändernden Sichtweise von Krankheit gewann die praktische Ausbildung angehender Ärzte im Rahmen ihres Studiums an der medizinischen Fakultät zunehmend an Bedeutung.

Der Hauptzweck der Krankenanstalten bestand also nicht in der Versorgung von Patienten, sondern darin, den Studenten Beispiele für verschiedenste Krankheitsbilder zu präsentieren und sie zur Übung Krankenuntersuchungen sowie Heilbehandlungen vornehmen zu lassen. Zum Teil waren diese stationären Einrichtungen an die Wohnungen der Ärzte angegliedert und wurden privat betrieben. Die Betten standen sowohl für Stadtbürger als auch für die Bevölkerung der umliegenden Dörfer zur Verfügung. Die Kranken kamen meist aus den unteren sozialen Schichten, die besser situierten Einwohner ließen sich zu Hause betreuen. Die Versorgung der Patienten in diesen Krankenstuben wurde von Studenten übernommen, für Arznei- und Verpflegungskosten kamen der ärztliche Leiter und die Studenten anteilig auf. So gestaltete sich langsam das Hospitalwesen vom Armenhaus für unbemittelte Bürger, Handwerksgelesen, Arbeiter, Tagelöhner um zum Krankenhaus.

Neben der Umgestaltung des Armenospitals in der heutigen Hospitalstraße zu einer ersten Entbindungsklinik wurde auch ein erstes privates Klinikum eingerichtet. So wurde 1780 durch Gottlieb August Richter ein Hospital mit 15 Betten zur Behandlung von Bruchoperationen

Seite 10

Anzeige (Litho)
Best Western Friendly Park Hotel Ropeter
105/2spaltig

und Amputationswunden errichtet. In diesem Hospital wurden außerdem vier Betten für Patienten mit Augenkrankheiten vorgehalten. Es diente als chirurgische Behandlungsstätte und Krankenhaus und befand sich am Geismartor. Seit 1789 existierte das sogenannte Armenhaus im Torwärterhaus am Albanitor. Schon fünf Jahre nach dem Bau dieses Armenhospitals begann man mit der Errichtung von acht Krankenbetten. Sechs Betten befanden sich in zwei Zimmern für nicht ansteckende Kranke, zwei Betten standen in einem angrenzenden Raum. Neben diesen drei Räumen waren eine Schlafkammer für Krankenwärter und Köchin sowie eine Vorratskammer vorhanden. Schon bald wurde eine erhebliche Erweiterung des medizinischen Fachbereichs immer dringlicher. Bedingt durch viele Kriegsverletzte sammelten die Mediziner umfassende Erfahrungen, die sich in getrennten Fachgebieten und in einer großen Anzahl von Betten in verschiedenen Kliniken niederschlug. Auf diese Art und Weise gründeten sich die Kliniken der Universität. So ging aus der chirurgischen Klinik 1823 unter Johann Heinrich Conradi die Innere Medizin als eigenständige Klinik mit ca. 1200 Beratungen im Jahr hervor.

Neben dem steigenden Bedarf an Betten für Arme und Kranke richteten viele Städte Lazarette ein, um für größere Seuchen gerüstet zu sein. So wurden auch in Göttingen prophylaktische Maßnahmen ergriffen, die aber nur bedingt zur Anwendung kamen. 1831 errichtete man im Finke'schen Wohnhaus am Geismartor ein Cholerahospital. Als Krankenwärter wurde Joseph Steinmetz beauftragt, später war er im Albanitorhospital tätig.

Die Bedeutung der medizinischen Fakultät sowie der stationären Krankenbehandlung nahm immer mehr zu. Als Folge wurde in der Zeit von 1846-1850 in der Geiststraße das Ernst-August-Hospital errichtet, benannt nach dem Gründer Ernst-August, dem 1. König von Hannover. Es hatte anfangs 150 Betten und sollte alle bestehenden Kliniken aufnehmen. 1866 wurden die bisherigen Fächer ergänzt durch das Gebiet der Psychiatrie. Es wurde für psychiatrisch Kranke die Provinzialirrenanstalt gegründet. Ziel sollte es sein, Pflege nach den neuesten Ergebnissen der wissenschaftlichen Forschung vornehmen zu können. Trotz umfangreicher Baumaßnahmen im Ernst-August-Hospital reichte der Platz bald nicht mehr aus, so daß 1889 die chirurgische Klinik in einen Neubau in der Goßlerstraße verlegt und am 28. April 1891 die medizinische Klinik im ehemaligen Kirchweg bezogen wurde. Erwähnung finden soll außerdem die Eröffnung der Frauenklinik 1896.

Arbeitsbedingungen und Pflegeaufgaben des Wartepersonals

Nicht nur in den Pestlazaretten sondern auch in allen Spitalern und Privatkliniken wurde Krankenpflege ausgeübt von Per-

sonen, die keinerlei Schulung erhalten hatten. Jedem „Krankenhausträger“ stand es frei, unausgebildetes Personal einzustellen. Es handelte sich vor allem um hausarbeitsnahe Putz- und Kochdienste, aber auch Bettwäschewechsel und Medikamentenverabreichung. In einer Dienstanordnung aus dem Jahre 1781 für den pensionierten Soldaten Hasselbrink, welcher als Verwalter die Funktion des Krankenwärters im akademischen Hospital versah, ist zu lesen:

- „1. Der Krankenwärter muß dem Ober-Director des Hospitals und dem Hospitalarzt in allen Stücken den pünktlichsten Gehorsam leisten.
2. Er muß redlich und gewissenhaft für die Reinlichkeit, Bedürfnisse und die Beköstigung der Kranken sorgen. Er hat also darauf zu sehen, daß die Kranken Zimmer allezeit reinlich sind, und zu dem Ende muß er alle gröbern Unreinigkeiten, die etwa beym Verbande auf den Fußboden geworfen oder auch durch die Personen, die das Hospital besuchen, in die Kranken Zimmer gebracht werden, wegnehmen; einen Tag um den andern die Kranken Zimmer, nachdem sie vorher mit feuchten Flußsand bestreuet worden sind, ausfegen und alle Monate einmahl, oder wenn der OberDirector oder Hospitalarzt es verlangen, öfterer den Fußboden abscheuren und abwaschen. – Ist ein Nachtgeschirr umgefallen oder sonst

der Fußboden mit Blut, Eyer, Urin verunreinigt worden, so muß der Aufwärter denselben entweder selbst abwaschen oder dafür sorgen, daß es abgewaschen und mit Essig besprenget werde. – Die Betten der Kranken müssen alle 14 Tage mit reinen Laken versehen werden, und die verunreinigte Wäsche muß der Aufwärter durch seine Frau oder durch die Magd, die ihm zugegeben wird, waschen lassen. – Sobald ein Kranker das Hospital verlassen hat oder gestorben ist, muß die Matratze, worauf er gelegen, nebst der Decke der freyen Luft ausgesetzt und ausgeklopft, auch letztere, wenn sie sehr verunreinigt worden, abgewaschen werden. Ein neu aufgenommener Patient muß allzeit reine Laken bekommen. – Die Nachtgeschirre und Nachtstühle, die sich in den Krankenzimmern befinden, müssen täglich wenigstens 2mahl ausgeleert werden und reine ausgespühlet und die Nachtstühle, wenn sie gereinigt werden sollen, allemahl herausgetragen werden. Sind die Kranken nicht im Stande, sich selbst zu helfen, so ist der Aufwärter verpflichtet, entweder selbst denen Kranken die nöthige Hülfe zu leisten oder durch seine Frau ihnen selbige zukommen zu lassen. – Er muß dafür sorgen, daß die Kranken die verordnete Arznei zu gehöriger Zeit und nach dem vorgeschriebenen Maaß nehmen und ihnen dazu selbst hülfreiche Hand reichen. – Er soll nicht Ungestüm und

ADAMS

AM WALL DER EINRICHTUNGSBERATER

Gardinen und mehr

Göttingen · Weender Straße 106 · Telefon 4 80 01

verdrossen in seinen Hilfsleistungen gegen die Kranken seyn, sondern lieblich mit ihnen umgehen. – Er darf ohne Erlaubnis des OberDirectors oder des Hospitalarztes nie auf längere Zeit als eine Stunde das Hospital verlassen. Zur Beköstigung der Kranken wird dem Aufwärter von denen nöthigen Victualien, z. B. Hafergrütze, Reiß, Perlgrauen, Mehl allezeit eine gewisse Quantität im Vorrath gegeben. Mit diesem Vorrath muß er treu und gewissenhaft umgehen und darüber Rechnung ablegen. Die Nahrungsmittel, die nicht vorräthig sind, erkaufte er und bringt die Rechnung über das, was er die Woche über gekauft, nachdem er sie vom OberDirector und dem Hospitalarzt vorher unterschreiben lassen, alle Sonnabend den Herren Doctor Willich, der sie ihm bezahlet. – Die Frau des Aufwärters muß kochen können, damit sie für die Patienten nöthige Speisen, die vom OberDirector oder dem Hospitalärzten jedesmal bestimt werden, gehörig zubereiten kann. Sie hat auch vorzüglich darauf zu sehen, daß das Küchengeräthe allezeit sehr reinlich gehalten werde.

3. Der Aufwärter muß treu und gewissenhaft für die Erhaltung und Reinlichkeit der ihm anvertrauten Geräthschaften und Wäsche sorgen, worüber er ein Inventarium bekömt.
4. Überhaupt muß Ordnung und Reinlichkeit im ganzen Hospital herrschen, und
5. Der Aufwärter muß, sobald er Nachricht von einem Kranken bekommt, der ins Hospital aufgenommen zu werden wünscht, oder sobald ein verunglückter Mensch ins Hospital gebracht worden, es gleich dem OberDirector oder dem Hospitalarzt anzeigen und sodann auch diejenigen Studenten, welche das Hospital besuchen, davon benachrichtigen.“

Neben den Reinigungstätigkeiten und der Zubereitung von Mahlzeiten werden sogar schon lebensrettende Maßnahmen erwartet. Betriebswirtschaftliche Kenntnisse der Budgetverwaltung gehörten ebenfalls mit zur Aufgabe des Hospitalverwalters und Krankenwärters. Das Wartepersonal mußte in dunklen Ecken der Krankensäle schlafen, wurde schlecht beköstigt, war überarbeitet, schlecht bezahlt, unwissend, ungeschult und unorganisiert. Die Arbeitszeit betrug zwischen 24 und 48 Stunden, lediglich unterbrochen durch kurze Pausen zur eigenen Nahrungsaufnahme. Gegessen wurden dabei häufig vom Kranken übrig gelassene Reste. Vielfach wurden Klagen über ungeeignetes Personal laut. In einem von dem Berliner Arzt Dieffenbach herausgegebenen Lehrbuch heißt es: „Es ist ein wahrer Jammer anzusehen, welche Menschen man als Krankenwärter und Wärterinnen anstellt. Jeder Alte, Versof-

fene, Triefäugige, Blinde, Taube, Lahme, Krumme, Abgelebte, jeder, der zu nichts in der Welt mehr taugt, ist dennoch nach der Meinung der Leute zum Wärter gut genug. Menschen, die ein unehrliches Gewerbe getrieben haben, Faulenzer, Taugenichtse, alle die scheinen vielen noch außerordentlich brauchbar als Krankenwärter.“

In Göttingen waren die Verhältnisse nicht viel anders. Verschiedene Quellen weisen auf die unhaltbaren Zustände in den Hospitälern und die mangelnde Disziplin des Wartepersonals hin. Wie in anderen Krankenhäusern war es auch in Göttingen üblich, die Betreuung der Patienten durch Wärter und Wärterinnen vornehmen zu lassen. Hauptaufgaben lagen dabei in der Überwachungsfunktion, Beköstigung und Verpflegung. Schon zu Beginn des 19. Jahrhunderts hatte man in Göttingen versucht, diese Situation zu verbessern. So wurden 1823 in der medizinischen Klinik die Insassen von einer Gemeindegewesenerin betreut. Diese wurde schon bald unterstützt von Aufwartefrauen, und die Beköstigung der Patienten wurde durch die Mitglieder des Frauenvereins ähnlich dem Vorbild V. Pauls und A. Sievekings gewährleistet. Die Mitglieder des Frauenvereins waren vorwiegend in der häuslichen Pflege tätig. Familienpflege und Krankenpflege waren sehr eng miteinander verzahnt. Die Aufgaben bestanden vor allem in regelmäßigen Krankenbesuchen und der Beobachtung des Krankheitsverlaufes. Die Organisation von Krankenkost, ärztlicher Versorgung und deren Kostenübernahme, die Sorge für saubere Bett- und Krankenwäsche, sogar die Versorgung der Kinder gehörte zum Betreuungsangebot. Unzureichende Lebensverhältnisse, ungesunde Wohnbedingungen, die mangelhafte Hygiene und der schlechte Ernährungszustand förderten Krankheiten und verhinderten eine schnelle Gesundung der Menschen. Um all diese Aufgaben der Hauskrankenpflege kümmerten sich die Mitglieder des Frauenvereins. Erschwerend kam aber hinzu, daß die Aufnahme eines armen Kranken in ein Hospital durch die Polizeiverwaltung und Armendeputation angeordnet werden mußte. Neben der Art der Krankenhauseinweisung behielt sich sowohl die akademische Klinik als auch später das Ernst-August-Hospital das Recht der Ablehnung vor.

Bei der Eröffnung des Ernst-August-Hospitals im Jahre 1850 wurden drei Krankenwärter und sieben Krankenwärterinnen angestellt. Einem Wärter oblag dabei u. a. die Pflege der männlichen Syphiliskranken und der Ausschlagkranken. Nebenbei mußte er die pathologische Sammlung betreuen und die Tätigkeit eines Sektionswärters ausüben. Verstorbene mußten zur Leichenschau vorbereitet und bei Obduktionen mußten von den Wärtern Hilfsdienste geleistet werden. Nach dem Tod eines Kranken

mußte dieser gereinigt und angekleidet werden, um dann nach der Leichenschau durch den Arzt vom Wartepersonal eingesargt zu werden. Eine Wärterin hatte die Kranken im Isolierhaus zu versorgen bzw. war für die Pflege der weiblichen Ausschlagkranken zuständig. War das Isolierhaus belegt, durfte die betreffende Warteperson das Isolierhaus nicht verlassen. Mußte ein Patient im Isolierhaus versorgt werden, so siedelte eine Pflegeperson in das Isolierhaus über und forderte lediglich bei Bedarf Hilfe an. Alle Pflegematerialien, sowie Wäsche und Gebrauchsgegenstände mußten nach Anordnung des Arztes zum Schluß gereinigt werden.

Die Arbeitsanforderungen waren per Dienstanweisung geregelt. Arbeitsbeginn war morgens um 5.30 Uhr im Sommer und 6.30 Uhr im Winter. Zuerst mußten dann die Krankenzimmer und Gänge gelüftet, gereinigt und geräuchert werden. Es folgte die Reinigung der Abtritte und Leibstühle, das Bettenmachen und das Reinigen der schmutzigen Wäsche. Jederzeit mußten, wenn notwendig, Putzdienste zur Entfernung von Unreinlichkeiten durchgeführt werden. Erbrochenes, auf Anordnung des Arztes, Stuhl und Urin oder das bei Aderlässen gewonnene Blut mußte bis zur Visite aufgehoben werden. Um sieben Uhr wurde den Kranken das Frühstück ausgeteilt, eine halbe Stunde später durfte das Personal die Mahlzeit einnehmen. Wochentags hatte ein Wärter die Rezepte nach der Sprechstunde in die Apotheke zu bringen und nach zwei Stunden die Arzneien wieder abzuholen. Ab neun Uhr abends herrschte strikte Nachtruhe, das Wartepersonal schlief mit im Krankensaal und mußte mehrmals nachts bei den Kranken nach dem Rechten sehen. War eine Nachtwache notwendig, so mußte man sich ablösen. Die Kranken durften nicht für längere Zeit allein gelassen werden. Die Wärter durften nur mit Erlaubnis in die Stadt gehen und mußten im Sommer spätestens um acht Uhr, im Winter um sechs Uhr zurück sein.

Das Pflegepersonal sollte sich „freundlich, sanft und dienstfertig“ den Kranken gegenüber betragen, ihnen bei Tag und Nacht behilflich sein. Der Zustand der Kranken sollte beobachtet werden und bei Veränderungen in der Befindlichkeit sollte der Arzt benachrichtigt werden.

Neben Überwachungs- und Beobachtungsfunktionen oblag dem Wartepersonal auch jegliche Inventarverwaltung. Alle diese Tätigkeiten standen unter der Aufsicht der Assistenten, die die Wärter zur pflichtbewußten Arbeit anhalten sollten. Hier wird nun deutlich, daß das Personal die Anordnungen der Mediziner gehorsam auszuführen hatte und eine Funktionspflege beginnt.

Die Betreuung im Armenhospital geschah zeitweilig durch eine Krankenwärterin. Ob diese aber eine Ausbildung

nach dem Vorbild der Krankenwärter-
schule oder Amalie Sieveking's hatte,
konnte nicht geklärt werden. So wurde
1881 die Witwe Caroline Hofmeister mit
dieser Aufgabe betraut. Zwischen dem
Albanitorhospital als Armenhospital und
dem Ernst-August-Hospital wurde ein
Abkommen getroffen, in dem die Auf-
nahme und Verlegung von Patienten
geregelt wurde. So konnten Patienten bei
Überfüllung des Ernst-August-Hospitals
in das Armenhospital verlegt werden und
umgekehrt.

Die Versorgung im häuslichen Umfeld
wurde seit 1866 von zwei Diakonissen aus
dem Henriettenstift in Hannover vorge-
nommen. In einem Bericht des Gemein-
deblattes der lutherischen Gemein-
de Göttingen heißt es: „Die Thätigkeit
unserer Schwestern ist sehr umfangreich,
vielseitig und unermüdlich. Außer der
Pflege der Kranken in den Anstaltshäu-
sern selbst, wobei das Kinderhospital
nicht übersehen werden soll, wird Pflege,
Nachtwache, Besuch, Hilfe in mancherlei
Art in den Häusern der Stadt bei Kran-
ken gewährt.“ Welche Ausbildung diese
Schwestern hatten, wurde nicht vermerkt.
Da sie zu Beginn der Tätigkeit aufgrund
mangelnder Räumlichkeiten im Vereins-
haus des Frauenvereins unterkamen, ist
von einer engen Zusammenarbeit dieser
beiden Institutionen auszugehen. Bedeu-
tend für die letzten Jahre des 19. Jahrhun-
derts war die Betreuung der Geisteskran-
ken. Nicht nur Angebote zur Freizeitge-
staltung wurden gemacht, sondern es soll-
ten auch nicht zu viele unruhige Patien-
ten auf einer Station aufgenommen wer-
den. Eine pflegerische Maßnahme im
Umgang mit psychisch Kranken sah man
darin, daß Ärzte und Pfleger mit den Pa-
tienten gemeinsam die Mahlzeiten ein-
nahmen. Das diensthabende Pflegeperso-
nal hatte nachts bei den Patienten in den
Krankensälen zu schlafen. Im Rahmen
von Beschäftigungstherapie und Integri-
ationsversuchen gab es Anweisungen an
Mitarbeiter, um die Teilnahme an ge-
meinsamen Tanzveranstaltungen mit den
Patienten zu fördern. Den Patienten war
die ihnen zustehende Achtung entgegen-
zubringen, das Personal sollte das Zim-
mer nur betreten, wenn angeklopft wor-
den war. Heute würde man diese Betreu-
ungsart im weitesten Sinne der Bereichs-
pflege zuordnen und diese Anweisungen
als frühzeitige Bestrebungen eines thera-
peutischen Teams und den Beginn einer
Milieuthérapie werten.

Die Ausbildung von Pflegepersonal im 18. und 19. Jahrhundert in Göttingen und das erste Göttinger Krankenwärter-Lehrbuch

Schon 1836 wurde durch den Göttinger
Stadtphysicus Ruhstrat die Notwendig-
keit einer umfassenden Ausbildung des
Wartepersonals erkannt. Die Tätigkeit
Ruhstrats im städtischen Hospital umfaß-
te auch die Aufgabe, für die Betreuung

seiner Kranken Personal zu gewinnen. Er
überzeugte den Magistrat von der Not-
wendigkeit einer Ausbildung, so daß im
Jahre 1835 bei dem hohen königlichen
Ministerium in Hannover ein Plan zur
Einrichtung einer Krankenwärter-
schule vorgelegt werden konnte. Diesem Begeh-
ren wurde mit Schreiben vom 19. Sep-
tember 1836 stattgegeben, am 30. Okto-
ber 1836 wurde die 1. Göttinger Kran-
kenwärter-
schule eröffnet. Ruhstrat legte
neben der Vermittlung von Wissen auch
auf die Eigenschaften des Wartepersonals
viel Wert. Im Vorwort zur 3. Auflage ist
zu lesen: „(...(an diesem Unterrichte)...)
zwar nur meistens solche Personen Theil,
die sich dem Krankenwärterdienste vor-
zugsweise widmen wollten; allein sehr
gern sah ich auch Damen aus dem höhe-
ren Stande, die nur zum Nutzen ihrer Fa-
milie sich zu belehren wünschten.“ Pflege
sollte sich dabei als tätigkeitsorientierte
Dienstleistung nach ärztlicher Anord-
nung verstehen. Achtzig Frauen und sie-

ben Männer wurden in dieser Ausbil-
dungsstätte bis 1848 geschult. Die Besol-
dung umfaßte zwölf Ggr wenn kein Pa-
tient im Hospital war, einen Thaler, wenn
Kranke versorgt werden mußten, und
zwei Thaler erhielt das Wartepersonal,
wenn Cholerainfizierte zu pflegen waren.
Cholerakranke sollten aber nur im Spital
des Stadtphysicus aufgenommen werden,
wenn das Rohns'sche Badehaus nicht als
Wachthaus benutzt werden konnte. In
seiner Krankenanstalt wurden Kranke
gegen eine geringe Gebühr behandelt, die
nicht im akademischen oder städtischen
Spital unterkommen konnten. Es handel-
te sich um Dienstboten und Gesellen, die
im Hause der Dienstherrschaft nicht die
nötige Pflege erhalten oder denen keine
Räumlichkeit zur Verfügung gestellt wer-
den konnten. Als Behandlung wurden
u. a. Dampfbäder mit hydrothionsaurem
Schwefelammonium oder Spiritus durch-
geführt. Wurde es dem Patienten zu
warm, so wurde er mit kaltem Wasser

Seite 13
Anzeige (Litho)
Reitemeier
165/2spaltig

abgewaschen und zum Nachschwitzen in wollene Tücher gewickelt. Flechten und andere Hautausschläge heilte Ruhstrat durch Theerbäder, „welche durch das Kochen des Theers in Wasser“ zubereitet wurden.

Seine Vorstellungen von den Pflichten und Aufgaben des Pflegepersonals sowie dem notwendigen Pflegewissen veröffentlichte er in seinem 1836 erschienenen *Krankenwärter - Lehrbuch „Beiträge zur physischen Volksaufklärung für die Krankenwärteranstalt zu Göttingen“*. Neben umfangreicher Behandlungsmaßnahmen entwickelte er auch die Festschreibung berufsethischer Vorstellungen. Ruhstrat gibt detaillierte Anweisungen und Beschreibungen zu verschiedensten medizinischen und pflegerischen Themen. Es umfaßt insgesamt zehn Abschnitte, wobei sich die letzte Einheit auf Examensfragen bezieht. Ruhstrat beschreibt im ersten Kapitel genau die Lage und Einrichtung des Krankenzimmers: „Ein Krankenzimmer muß folgende Beschaffenheit haben; die Luft in demselben muß rein, es muß eine ruhige Lage haben und im Sommer nach Norden, im Winter nach Süden liegen, es muß geräumig, hoch, gedielet und trocken sein und darf nicht im Erdgeschoss liegen.“ (...) „In dem Krankenzimmer müssen diejenigen Sachen, von welchen der Kranke Gebrauch machen muß, befindlich sein nämlich: Ein Nachtgeschirr, ein Uringlas, ein Nachtstuhl, ein Speibecken, ein Speikasten, ein Waschbecken, eine Spritze, Gläser, Tassen, Löffel, eine Uhr, ein Schemel, reines Wasser, Taschentücher, Halstücher, Hand- und Betttücher, Hemden und Servietten, ein Bettwärmer, und ein Thermometer. Der Tisch muß so gestellt sein, daß der Kranke die darauf befindlichen Sachen nicht sieht, er enthält die Arznei, Gläser, auch Papier, Feder und Dinte; auf ihn stellt man auch, als im Rücken des Kranken, das Licht und schwächt den Schein durch einen Lichtschirm.“ Im zweiten Abschnitt bezieht er sich auf die Regeln des Hippokrates zur gesunden Lebensweise. Pflegeanleitungen werden auf der Basis physiologischer Kenntnisse vermittelt. So dient das Buch gleichzeitig auch als Lehrbuch für Anatomie und Physiologie. Über die Funktion der Lunge und des Blutkreislaufes ist z. B. zu lesen: „Die frische Luft, welche man im gewöhnlichen Leben das Lebensfutter nennt, enthält einen Stoff, nämlich das Sauerstoffgas, das eingeatmet wird, und ohne welches kein lebendes Wesen fortbestehen kann, dieser Stoff wird in den Lungen vom Blute absorbiert, giebt demselben die hellrothe Farbe und macht es geschickt, wenn es vom Herzen aus durch die Arterien von Neuem den Kreislauf beginnt, allen Theilen des Körpers die erforderlichen Stoffe zu ersetzen. Hat es an die verschiedenen Theile des Körpers die denselben nöthigen Stoffe abgegeben, so wird es wieder durch die Venen zum Herzen und zu den Lungen zurückgeführt, es hat seine hell-

rothe Farbe verloren, und eine dunkle Röthe angenommen, welche man einer Überladung mit kohlen-saurem Gase zuschreibt. Dies Blut ist, weil es den Sauerstoff abgesetzt hat, nicht mehr fähig, das Leben zu unterhalten, es muß also von Neuem in den Lungen durch die Ausscheidung des kohlen-sauren Gases, und durch die Aufnahme des Sauerstoffgases aus der eingeathmeten Luft wieder in arterielles Blut umgeschaffen werden.“ In der Abhandlung über die Beobachtung und Untersuchung der Kranken gibt er u. a. Ratschläge zur Verbesserung der verbrauchten Luft und nimmt eine „Eintheilung der gebräuchlichsten Speisen und Getränke nach ihren Wirkungen“ vor. So schlägt er bei Eiterungen Milch, Polenta, Brei von Gerste, Weizen, Roggen vor. Weichen Eiern schreibt er eine nährende und mildernde Wirkung zu. Der Fieberkranke erhält den Rat, keine Nahrung zu sich zu nehmen, aber viel zu trinken.

Allen Wärtern wird die Empfehlung gegeben, den Kranken das Essen nicht aufzuzwingen und erst eine halbe Stunde nach der Mahlzeit die Arznei zu verabreichen. Gleichfalls soll das Wartepersonal das Frühstück erst nach der morgendlichen Zimmerreinigung und dem Reinigen des Mundes austheilen. Im Umgang mit psychisch Kranken schlägt er als Schutz gegen „Leidenschaften und Gemüths-bewegungen“ vor, daß dem Patienten nur Nachrichten erzählt werden, die sein Zutrauen und seine Hoffnungen stärken. Der Beobachtung des Schlafes und der Ausleerungen sind weitere Pflegehinweise gewidmet. Diese Pflegemaßnahmen sind mit einigen Abwandlungen heute noch gültig bzw. durch detaillierte Pflegeanleitungen ergänzt.

Im dritten Kapitel steht die Krankenbeobachtung im Vordergrund. Zu beachten sind Schmerz, Fieber, Hautbeschaffenheit, die Störungen der Verdauungsorgane, die Urinausscheidung, die Beschaffenheit der Brust (mit Störungen der Atmung und der Beobachtung von Auswurf), Puls und Herzschlag, die monatliche Reinigung, Schlaf, Sinnestäuschung und Phantasieren. Ruhstrat nimmt eine genaue Unterteilung in ärztliche und pflegerische Aufgaben vor. Zum Puls und Herzschlag schreibt er: „Es kann von den Wärtern nicht gefordert werden, den Pulsschlag gehörig zu beurtheilen, ich warne sie daher, eine Miene anzunehmen, als wenn sie etwas vom Pulse verständen, ein solches Benehmen könnte ihnen in den Augen der Verständigen mehr schaden als Nutzen bringen. Da es in einzelnen Fällen doch Nutzen haben könnte, daß sie zu bestimmen wüßten, ob ein Puls schnell oder langsam, hart oder weich, regelmäßig oder unregelmäßig ist, ob mit Herzklopfen verbunden, so hat der Wärter seinen eigenen Puls oft zu untersuchen und damit den Puls des Kranken zu vergleichen.“

Nach einem weiteren Kapitel über Behandlungs- und Pflegemethoden, über die Verabreichung von Arzneimitteln und die Zubereitung von Bädern, Klystieren, Umschlägen beschäftigt er sich mit der Zubereitung von Arzneimitteln durch die Wärterin. Hier stehen vor allem die Tee-, Brühe- und Suppenzubereitung im Mittelpunkt seiner Anleitung. Das Rezept „Hoppelpoppel“ zur Stärkung der Rekonvalesz lautet z. B.: „Zerschlage zerstoßenen Zucker mit 2 Eiern, giebe eine tassevoll heißes Wasser und einen Eßlöffel voll Rum dazu“. Die letzten Seiten des Buches sind dem berufskundlichen Aspekt der Schulung gewidmet. So formuliert der Stadtphysicus die wünschenswerten Eigenschaften des Personals: „Krankenwärter müssen einen gesunden, kräftigen, nicht ungestalteten reinlichen Körper haben; sie dürfen nicht zu jung und zu alt sein; sie müssen treu und redlich, nüchtern, menschenliebend und aufmerksam sein, sie müssen die Vorschriften des Arztes genau befolgen, Geduld und Verswiegenheit besitzen, Reinlichkeit lieben ohne Ekel zu haben, nicht abergläubisch sein und außerdem lesen und schreiben können“. Abschließend beschäftigt er sich mit der Infektionsprophylaxe für das Wartepersonal, der Wirkung von Hausmitteln und einer Auflistung von Prüfungsaufgaben. Am Ende des Buches heißt es z. B. zu Prüfungsfragen „welche Bedeckungen sind für Fieberkranke die besten?“ oder „welche Stelle muß der Tisch des Kranken im Zimmer einnehmen?“ aber auch „wie wird ein aromatischer Kräuteraufguß bereitet?“

Wegen hoher Ausgaben und mangelnder Einkünfte mußte Ruhstrat das Spital und die Ausbildungsstätte im Jahre 1848 wieder aufgeben, bis dahin gezahlte Zuschüsse durch den Magistrat der Stadt Göttingen wurden mit der Eröffnung des Ernst-August-Hospitals eingestellt.

Schlußbemerkung

In der vorliegenden Arbeit sollte versucht werden, die Anfänge der pflegerischen Versorgung in Göttingen darzustellen. Der Schwerpunkt wurde dabei auf die Pflege in Krankenanstalten gelegt. Es hat sich gezeigt, daß Pflege in Göttingen vorwiegend von Laienkräften unter sehr schlechten Bedingungen ausgeübt wurde. Als bemerkenswert ist der frühe Versuch zu werten, die pflegerische Versorgung anhand von Pflegewissen zu verbessern. Eine Ausbildungsstätte mit Ausbildungsrichtlinien und Ausbildungsabschluß wurde geschaffen, konnte allerdings damals aus Kostengründen langfristig nicht überleben. Inwieweit dieses Wissen aber die Pflegesituationen letztendlich wirklich beeinflußt hat, konnte nicht geklärt werden.

Bei dem Artikel handelt es sich um eine gekürzte Fassung, die Originalfassung kann angefordert werden.

Elisabeth Beierle

„... SICH AUF EINE PROMOTION EINLASSEN?“

Akademische Waisen – Projektgruppe für Doktorandinnen

Aus der Initiative einer kleinen Frauengruppe in der Studienberatung der ESG hat sich durch die aktiv fördernde Zusammenarbeit mit Frau Dr. May und dem Frauenbüro der Universität ein Projekt entwickelt.

Es informiert deutsche und ausländische Frauen (nach und besonders auch vor dem Examen) beratend bei ihren Promotionsentscheidungen, unterstützt die Anfangsphase mit einem speziellen Kurs und begleitet die Promotionsprojekte der Fortgeschrittenen mit tutoriellen Arbeitskreisen. Dieses Angebot kann und soll die erforderliche fachwissenschaftliche Betreuung der Doktorandinnen nicht ersetzen. Es stellt eine andere Frage in den Mittelpunkt, nämlich welches „Rüstzeug“ nötig ist, um ein Promotionsvorhaben extern, neben Familienpflichten, neben beruflichen oder existenzsichernden Tätigkeiten und in einem vertretbaren Zeitraum zu organisieren und zu bewältigen.

Für die wissenschaftliche Beratung konnte Professor Hans-Dieter Haller, Institut für interkulturelle Didaktik/Arbeitskreis Hochschuldidaktik gewonnen werden und mit gleicher Bereitschaft künftig auch Professorin Bettina Girgensohn, Institut für Pädagogische Psychologie.

Orientierungsveranstaltungen:

Mittwoch, 15. Oktober, 14-16 Uhr, informiert Reinhard Weltz (Zentrale Univerwaltung) über Stipendien und am Mittwoch, 22. Oktober, 15-17 Uhr, bleibt zu besprechen, was frau in Erfahrung zu bringen und zu bedenken hat, bevor sie sich auf eine Promotion ein oder dazu ermutigen läßt; Frauenbüro der Universität, Goßlerstraße 15 a.

Lernwerkstatt (Kurs):

„Von der Idee zum Exposé“ begleitet die aktive Vorbereitung und individuelle

Planung. Dabei gilt es „hinderliche Vorurteile zu klären“, „Entscheidungszusammenhänge zu erkennen“, und weitere wichtige Probleme anzusprechen, darunter „Themen finden und über Themen verhandeln“, „Wissenschaftsverständnis“, „Selbstmanagement“ und die „Formulierung eines Exposés oder Forschungsplanes“.

Anmeldung zu diesem Kurs nur bei verbindlicher Teilnahme an den 5 vorgesehenen Treffen (und Studientag) im Semester, jeweils Mittwoch, 15 bis 18 Uhr, Beginn: 5. November (3.12./17.12. u.f.); Bibliothek des Instituts für Pädagogische Psychologie, ERZW, Waldweg 26.

Studientag Schreiben:

„Wir können doch lesen und schreiben, oder? Praxis und etwas Theorie zum akademischen Schreiben“; Samstag, 15.

November, 10-15/16 Uhr, Frauenbüro, Goßlerstraße 15 a.

Arbeitskreis der Doktorandinnen:

Monatliche Treffen, freitags, 15-18 Uhr; es beginnt jeweils mit einem Sachthema, im WS aus dem Bereich „Verstehen und Verständnis“. Danach ist Gelegenheit zum Erfahrungsaustausch und ausreichend Zeit für eine interne, gemeinsame Beratung individueller Arbeitsfragen. Nächste Termine: 10. Oktober (30.10./25.11./9.1./6.2.), ERZW, Waldweg 26, Raum 109 (AK Hochschuldidaktik).

Noch vor Semesterbeginn werden wir (als Gäste) im Raum 109, ERZW, Telefon 39-9207, eine Kontaktstelle einrichten können. Für persönliche und telefonische Anfragen sind wir nur mittwochs, 11-13 Uhr zu erreichen.

Ingeborg Nowack, Dipl.-Psych.

Aus der Stadt mit
Brautradition seit 1330

Porzellan, das gute Laune macht.

VIVA

Und bei dem der Spaß
auch beim Preis
noch lange
nicht aufhört.

Gedeck
49,90

Kaffeesevice
für 6 Personen
389,-

Lünemann

KUNDEN
P

Göttingen · Kurze Geismarstr. · ☎ 05 51 / 4 93-0

KUNST IM ZEITALTER IHRER BELIEBIGEN REPRODUZIERBARKEIT

Die X. Documenta



„Andererseits verweist der computerabhängige, digitale Entstehungsprozeß seiner All-Over-Bildwelten auf unkontrollierbare Produktion und Distribution des Bildes im Zeitalter seiner beliebigen Reproduzierbarkeit“: so heißt es im Kurzführer zur X. Documenta über Peter Koglers Kunstwerk, das den Titel *Documenta X* trägt.

Beliebig und unkontrollierbar – Attribute, die sich dem Betrachter aufdrängen, wenn er sich mit der Unübersichtlichkeit zeitgenössischer Kunstströmungen konfrontiert sieht, die sich außerdem zusehends unter dem Einfluß neuer Medien und globaler Vernetzung verändern. Sind dann noch, wie bei der jetzigen Documenta, die großen politischen und kulturellen Themen der ganzen disparaten Welt einbezogen, wird dem Besucher ein Kraftakt an Aufnahmefähigkeit und Kondition abverlangt.

Thematisiert sind Begriffe wie Globalisierung, Urbanismus, Territorialität, Universalismus, Dekolonialisierung, Ökologie, Identität, Bürgerrechte, Migration, Rassismus, Öffentlichkeit und Privatheit, Räume und virtuelle Räume. Und so weiter. Gleichzeitig ist die letzte Documenta in diesem Jahrtausend eine Retrospektive der Kunst nach 1945.

Eingebunden sind zum Beispiel Künstler wie Marcel Brodthaers, Öyvind Fahlström, Hélio Oiticica und Lygia Clark, aber auch Gerhard Richter, Michelangelo Pistoletto und Richard Hamilton, so daß diese Bestandsaufnahme wichtiger Entwicklungen und radikaler Positionen der sechziger Jahre gleichzeitig de-

ren Einflüsse auf die Jetztzeit zu zeigen vermag.

Ausgebreitet wird dieses Konzept auf einem Parcours, der die vom Krieg und Wiederaufbau geschundene Stadt und ihre Narben mit einbezieht: Vom Kulturbahnhof geht der Weg durch Unterführungen, über die Treppenstraße, abschweifend durch Tiefgarage und Parkhaus zum Friderizianum, dann zum Otto-Neum, zur Documenta-Halle und zur Orangerie.

Doch der Aufwand an Energie und Zeit lohnt sich, hat man sich auf diesen zuerst so sperrig wirkenden Parcours erst einmal ernsthaft eingelassen. Hat sich eingelassen vor allem auf die Struktur des Konzepts, das die verschiedensten Kunstwerke und ästhetischen Praktiken ebenso wie die durch sie dargestellten Themen als ein Netzwerk aus Leitmotiven und Verbindungen, aber auch aus Spiegelungen und Gegenüberstellungen verknüpft.

Ein Umkreisen der Themenkomplexe mit sukzessiven Annäherungen ist eher zu leisten (und erwünschter), als eine stringent-hermeneutischen Interpretationsmuster verhaftete Beschau. Mit der netzartigen Verspannung der Projekte, Konzepte und Programme reagiert die Realisation der Ausstellung nicht nur auf den widersprüchlichen Zustand der heutigen Kultur, sondern übernimmt auch Praktiken des technischen Fortschritts – der Ausstellungsbesuch ähnelt dem Surfen im Internet.

Die nicht-sequentielle Strukturierung des Informationsraumes funktioniert wie ein Hypertext, der über Links assoziative

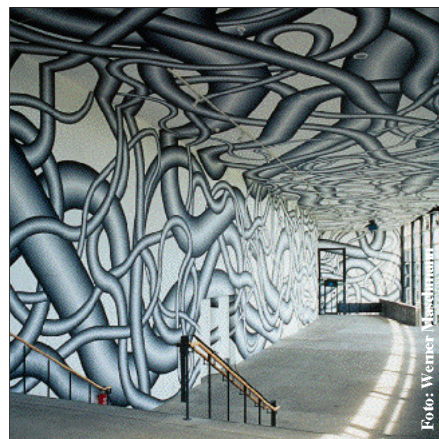
Zugriffe und dreidimensionale Verknüpfungen von Informationen nicht nur ermöglicht, sondern fordert. Diese Konzeption steht ganz im Zeichen einer Welt, wie Michel Foucault sie beschrieb: „Wir sind in der Epoche des Simultanen, wir sind in der Epoche der Juxtaposition, in der Epoche des Nahen und des Fernen, des Nebeneinander, des Auseinander. Wir sind, glaube ich, in einem Moment, wo sich die Welt weniger als ein großes sich durch die Zeit entwickelndes Leben erfährt, sondern eher als ein Netz, das seine Punkte verknüpft und sein Gewirr durchkreuzt.“ (M. Foucault: *Idee, Prozeß, Ergebnis*. Berlin 1984).

Schon deshalb ist es folgerichtig, daß Computerkunst und Kunst im Internet in dieser Ausstellung einen Schwerpunkt bilden, auch wenn diese Kunst, obschon hochinteressant, noch in den Kinderschuhen steckt. Doch wird dieses Medium nicht nur genutzt, sondern auch thematisiert.

So treiben Dirk Paesmans und Joan Heemskerk (im Netz als „Jodi“ kooperierend) ein perfides Spiel mit dem Internet-Benutzer. Ihre Computer-Kunst transformiert z. B. normalerweise im Hintergrund ablaufende elektronische Prozesse auf die Oberflächen der Bildschirme. Dies wirkt wie ein virenbedingter Rechnerabsturz und verursacht beim Interface – beim Betrachter nämlich – intentional Streß mit den entsprechenden Wirkungen auf das nächste Netzwerk: das Nervensystem. Gleichzeitig zeigen die fortlaufenden HTML-Codes eine andere erdumspannende Welt – Zeichen, die über Kabel wiederum zu



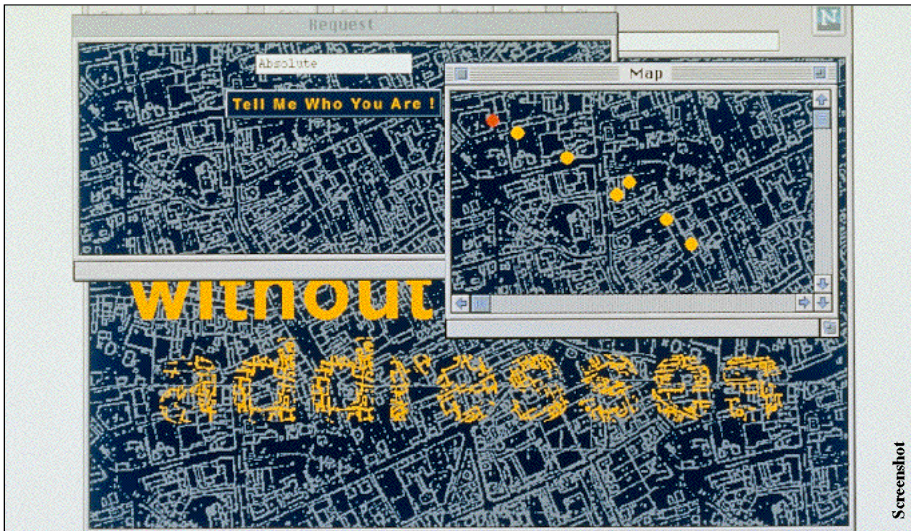
Mariella Mosler „Linien und Zeichen“



Peter Kogler „documenta X“



Gerhard Richter „Atlas“



documenta X, website – Joachim Blank & Karl Heinz Jeron „Without address“

anderen Rechnern gelangen, von dort über weitere Kabel zu den nächsten Computern.

Ebenfalls ein absurdes Spiel mit der Vernetzung, wenn auch mit anderen Mitteln, treibt Martin Kippenberger: Sein Kunstwerk ist ein fingierter U-Bahneingang, der zu einer imaginären Verbindungen aller Weltstädte gehört. Auch der Dschungel aus verschlungenen und verflochtenen Röhren des Wieners Peter Kogler, ein computerdesigntes und in Rapporten geklebtes Ornament, läßt sich als Sinnbild unserer vernetzten Zeit interpretieren, in der alles miteinander verbunden und doch nichts überblickbar ist.

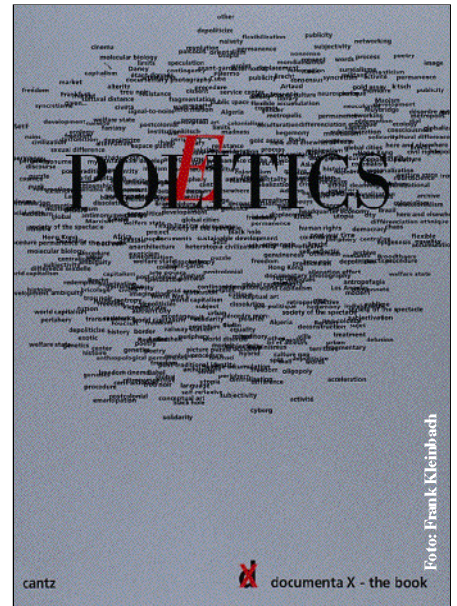
Dieser Zeit werden Installationen, Objekt- und Videokünste, Fotografien, Diagramme und Zeichnungen, Filme oder Multi-Media-Projekte gerechter als die klassischen Gattungen der Kunst. Konzepte, Projekte und Ideen werden immanent zu ihren Medien entwickelt; sie sind weder hierarchisch noch linear, sondern prozessual und interaktiv. Die Documenta X ist radikal diskursiv.

Der Parcour ist nur ein Teil des „Kulturensembles“ Documenta. Die Diskussionsreihe *100 Tage – 100 Gäste* gibt Künstlern, Architekten, Regisseuren, Musikern, Philosophen, Urbanisten und Ökonomen ein Forum für globale Themen; im Internet findet sich die *dx-Website*; sieben Filme wurden gedreht; während der Ausstellungszeit werden Theaterstücke geschrieben und inszeniert, die am Ende der Documenta aufgeführt werden. Außerdem gibt es ein *Hybrid WorkSpace*, in dem soziale, politische und kulturelle Fragestellungen wie in einem temporären Labor gesammelt, bearbeitet und verknüpft werden. Des weiteren gehören zur Multimedia-Show das Projekt *documenta meets radio / radio meets documenta* (ein Kooperation von Künstlern mit dem HR) und die Reihe *100 x dx* des TV-Senders Arte. Zudem hat sich eine Fülle externer

Veranstaltungen in der Peripherie der Documenta angesiedelt.

Und schließlich: *dx – das Buch zur Documenta X* bildet in einer spannenden – und in vorzüglichem Layout realisierten – Montage aus Essays, Primärtexten, Interviews und üppigen Abbildungen das Profil der Postmoderne ab.

Auf die einzelnen Künstler einzugehen, ist hier nicht die Gelegenheit. Doch auch das paßt sich ins Konzept der Kunstschau ein: Ist doch, so scheint es, das Reden über die Dinge wichtiger als die



dx – The publications, dx – the book, dx Shortguide, documents 1,2,3,4, Materialien zur dx, CD-ROM documenta 1-9, Cantz Publishers, Ostfildern

Dinge selbst. Oder sind Diskurse und Dinge am Ende gar identisch?

Dr. Friederike Schmidt-Möbus

Leider hat sich diese Ausgabe des SPEKTRUM verzögert. Obwohl die Documenta X mittlerweile vorbei ist, wollten wir Ihnen diesen Artikel nicht vorenthalten.

Taucherbrillen Lesebrillen Fernbrillen
 Kinderbrillen Sportbrillen Schwimmbrillen
 Sonnenbrillen Schutzbrillen Taucherbrillen
 Lesebrillen Fernbrillen
 erbrillen
 nnenbrillen
 brillen
 illen So
 brillen Schutzbrillen Taucherbrille
 n Lesebrillen Kinderbrillen Taucherbrillen
 Sportbrillen Schwimmbrillen Kinderbrillen
 n Schutzbrillen Taucherbrillen Les



DRÄGER & HEERHORST
 Die Marke der Göttinger

Weender Straße 60
 37073 Göttingen

Telefon 05 51/4 50 57
 Telefax 05 51/5 89 32

MIT DEM MAUSPFEIL DURCH DÜRERS LEBEN UND WERK

Interaktives Besucherprogramm zur Ausstellung „Dürers Dinge“

Unter dem Titel „Dürers Dinge“ stellte die Kunstsammlung der Universität Göttingen vom 11. Mai bis zum 22. Juni mehr als 120 Holzschnitte und Kupferstiche Albrecht Dürers aus, die aus eigenem Besitz und aus Beständen der Niedersächsischen Staats- und Universitätsbibliothek stammen. Zum ersten Mal wurde eine Ausstellung der Kunstsammlung von einem interaktiven Computerprogramm begleitet. Das Programm mit dem Namen „Dürers Dinge Interaktiv“ wurde in den Ausstellungsräumen auf einem Rechner präsentiert und ist auch als CD-ROM erhältlich.

„Dürers Dinge Interaktiv“ informiert über Dürers Leben und Werk. Es wurde von Tobias Möller, Matthias Ohm und Matthias Wilke – drei Göttinger Studenten der Kunstgeschichte – entwickelt. Für die Konzeption und Programmierung wurde etwa ein halbes Jahr Entwicklungszeit benötigt. Ziel war es, neue Medien zur Visualisierung kunstgeschichtlicher Zusammenhänge einzusetzen. Die Benutzung von „Dürers Dinge Interaktiv“ sollte auch Ausstellungsbesuchern ohne jede Computererfahrung möglich sein. Deshalb wurde ein möglichst verständliches Layout gewählt: Das Aufrufen einzelner Kapitel oder Informationen erfolgt einfach durch das Anklicken selbsterklärender Menüpunkte.

Albrecht Dürers Leben interaktiv

Ein erster Teil des Programms besteht aus einem interaktiv gestalteten Lebenslauf. Am unteren Bildschirmrand befindet sich ein Zeitpfeil, der Dürers Leben in sieben Abschnitte gliedert. Mit Hilfe der Maus kann einer dieser Zeitabschnitte ausgewählt werden; es erscheint eine Seite mit kurzen Erläuterungen. Für weiterführende Informationen können farblich abgesetzte und unterstrichene Worte im Text angewählt werden. Hinter diesen sogenannten „links“ verbergen sich weitere illustrierte Seiten oder Animationen.



Eine Seite aus dem Lebenslauf: Sie erläutert Dürers Reise in die Niederlande in den Jahren 1520/21. Mit Hilfe des Zeitpfeils am unteren Bildschirmrand können einzelne Abschnitte in Dürers Leben ausgewählt werden.

So kann beispielsweise der Genter Altar, den Dürer während seiner Niederländischen Reise bewunderte, mit Hilfe eines Mausclick auf- und zugeklappt werden.

Der Lebenslauf bietet Informationen über Dürers Ausbildung bei seinem Vater und Michael Wolgemut in Nürnberg, seine Reisen an den Oberrhein, nach Italien und in die Niederlande sowie seine Freunde und Auftraggeber wie Willibald Pirckheimer oder Kaiser Maximilian I. Darüber hinaus werden Dürers bedeutendste Werke, insbesondere seine Druckgraphik, aber auch Zeichnungen und Gemälde, präsentiert und erläutert. Insgesamt umfaßt der Lebenslauf weit über hundert Hypertextseiten mit ebenso vielen Abbildungen.

Die Vorstellung ausgewählter Werke

In einem zweiten Teil des Programms werden vierzig graphische Werke Dürers ausführlich vorgestellt, darunter zwei der graphischen Serien und Einzelblätter wie die berühmten Kupferstiche Der Heilige Eustachius (um 1501), Adam und Eva (1504), Der Heilige Hieronymus im Gehäus und Melencolia I (beide 1514).

Fährt man mit der Maus über eines dieser vier Werke, so färben sich einzelne Bereiche rot ein. Klickt man nun auf eine dieser rot unterlegten Flächen, erscheinen weitere Informationen zu den Details. Auf diese Weise werden die künstlerischen Vorbilder Dürers vorgestellt, Vorzeichnungen zu den Kupferstichen präsentiert sowie die Bedeutung von Symbolen entschlüsselt. So können die Benutzer die Graphiken und ihre Bedeutung auf spielerische Art kennenlernen. Unter anderem wird der Apoll vom Belvedere, das antike Vorbild für die Darstellung Adams vermittelt, Dürers Vorzeichnung zu den Windhunden auf dem Eustachius-Stich dem Original gegenübergestellt oder die Bedeutung des „magischen“ Zahlenquadrats der Melencolia I erläutert.



Dürers Meisterstich Melencolia I. Fährt man mit der Maus über das Bild, so färben sich einzelne Bereiche rot ein. Wie hier zum „magischen Quadrat“ können weitere Informationen abgerufen werden.

Die 1498 vollendete Apokalypse Dürers wird mit den betreffenden Bibeltexten präsentiert. Zu jedem der 16 Blätter kann der Text aus der Offenbarung des Johannes verfolgt werden, so daß der Bezug zwischen dem Wortlaut der Bibel und dem Holzschnitt Dürers deutlich wird.

Legenden- und Bibeltexte begleiteten auch die 20 Blätter des Marienlebens, Dürers populärster Serie. Mehr als 40 Details der Holzschnitte werden erklärt. Sie erscheinen auf dem Bildschirm rot umrahmt und können mit der Maus angewählt werden. So wird bei Dürers Darstellung der Verkündigung an Maria die symbolische Bedeutung der Lilie, der Wasserschale, des angeketeten Daches und des Reliefs mit der Figur der alttestamentlichen Heldin Judith erläutert.

Das Vorbild Dürer

In einem dritten, kleineren Teilbereich werden den Originalen Albrecht Dürers Kupferstiche anderer Künstler gegenübergestellt. Durch Überblendeffekte können Gemeinsamkeiten und Unterschiede zwischen Dürers Kupferstichen und den von ihm beeinflussten Werken nachvollzogen werden.

Auf dem Rechner in der Ausstellung war zusätzlich ein Gästebuch integriert, in dem sich die Besucher zu Ausstellung und besonders zum Programm äußern konnten. Fast alle der rund 60 Einträge waren positiv.

Nach ihrer ersten Station in Göttingen war die Ausstellung „Dürers Dinge“ vom 1. Juli bis zum 1. September im Städtischen Museum Schleswig zu sehen. Die weiteren Ausstellungsorte sind das Mittelrhein-Museum Koblenz, das Schloß Hardenberg Velbert, das Weserrenaissance-Museum Schloß Brake, die Städtische Galerie Rosenheim und Schloß Friedenstein Gotha. Das Besucherprogramm „Dürers Dinge Interaktiv“ begleitet die Ausstellung in Schleswig, Koblenz (10. September – 26. Oktober 1997) und Brake (15. Februar – 8. April 1998).

Die Ausstellung „Dürers Dinge“ und das Programm „Dürers Dinge Interaktiv“ sind Teil des DISKUS-Projekts, das die Einführung und Anwendung EDV-gestützter Dokumentation in der Kunstgeschichte zum Ziel hat. DISKUS (Digitales Informations-System für Kunst- und Sozialgeschichte) wird von der Volkswagen-Stiftung finanziell unterstützt, von der Sparkasse Göttingen zusätzlich gefördert und vom Bildarchiv Foto Marburg betreut. Tobias Möller, Matthias Ohm

Das Programm „Dürers Dinge Interaktiv“ kann als CD-ROM zum Preis von DM 30,- im Sekretariat des Seminars für Kunstgeschichte (Nikolausberger Weg 15, 37073 Göttingen, Telefon 39-5092) erworben werden.

STUDIENABSCHNITTSGEFÄHRTEN

Das Buch beginnt mit verschiedenen Geschichten, die nichts miteinander zu tun haben. Ebenso wie deren Protagonisten. Anfangs. Und ebenso meint auch der oder die Lesende, nichts mit dem Buch zu tun haben zu müssen. Anfangs.

Da sich alles um das universitäre Leben in der kleinen Stadt „Stiftlingen“ (Tübingen läßt grüßen) dreht, laufen sich Marco, Gunther, Nadja, Christophe, Prof. Kopper und wie sie alle heißen aber doch noch über den Weg. Ihre Geschichten ergeben ein Gesamtbild. Vielleicht auch ein Abziehbild. Denn was hier von der ehemaligen Germanistikstudentin aus Tübingen und Autorin dieses – wie es im Untertitel heißt – Universitätsromans geschildert wird, ist nicht ortsgebunden. Stiftlinger Lehrende und Studierende finden sich überall.

Und sie alle werden zermahlen zwischen den Mühlsteinen der Universität zu einem „Mehl“ von unterschiedlicher Güte. Was hier etwas melodramatisch klingt,

präsentiert sich im Buch als eine manchmal geradezu seismographisch genaue Aufzeichnung sowohl äußerer (im Hinblick auf die Alma mater) als auch innerer (im Hinblick auf die Protagonisten) Zustandsbeschreibung.

Doch – und das ist Crux – dorthin gelangt nur, wer wie die Götter vor den Preis den Schweiß gesetzt hat, welcher entsteht, wenn der Leser sich durch den sehr mittelmäßigen Anfang müht. Übertitelt ist der erste Abschnitt mit dem wohl eher ungewollt programmatischen Namen „Zitatenhaftes Leben“.

In der Tat. Es schlagen einem Klischees entgegen, die einen ebensolchen Eindruck erwecken wie ihn die Autorin eigentlich kritisiert: „Die Uni-Romane (...) alte(r) Herren zeigen (...), daß sie nicht mehr wissen, was in jungen Leuten (...) vorgeht.“ Der Buchanfang klingt schlichtweg hausbacken. Ein Wendepunkt zum gesteigerten Interesse an dem Roman mag der „Krimi im Roman“ sein.

Recht geschickt hat die Autorin eine kleine Kriminalgeschichte mit eingeflochten.

Bemerkenswert an dem Buch ist, daß es keine Heroen produziert, die Widrigkeiten als Herausforderungen annehmen und die aller widrigen Herausforderungen zum Trotz „gestärkt“ aus dem Uni-Alltag hervorgehen. Andererseits vermeidet es die Autorin aber auch, es allzusehr menscheln zu lassen. Letztlich „scheitern“ alle Protagonisten dieser belletristischen Momentaufnahme universitären Lebens. Sie wechseln die Richtung; die Biographien bleiben offen. Oder – frei nach der Vorrede des Romans: Die, die noch das Leben erproben, verlassen die Universität; die anderen, die das Leben nicht mehr erproben müssen, bleiben da. sm

*Stiftlingen – ein Universitätsroman,
Britta Stengl, Verlag Klöpfer & Meyer,
Tübingen 1997, 29,80 DM, 168 Seiten.*

Seite 19

Anzeige EAM (Litho)

145/3spaltig

„EUROPA“ IN GÖTTINGEN

Die Skulpturenausstellung von Jits Bakker im Alten Botanischen Garten

„Skulpturfragmente und Inschriften, welche für das Innere von Gebäuden nicht als Schmuck gelten konnten, machten an Gartenmauern, zwischen dem Grün eine große, und wie man wohl bald gefühlt haben wird, elegische Wirkung ...“, so J. Burckhardt 1891 in „Die Kultur der Renaissance in Italien“. Nicht immer waren Gärten Orte, an denen Skulpturen präsentiert wurden, erst seit dem 15. Jh. sammelte man, zuerst in Italien, Skulpturen für die Gärten. Zwei der frühesten Beispiele sind die Darstellungen des David und die Judith-Holofernes-Gruppe von Donatello (1386-1466). Ursprünglich vermutlich für Sakralbauten bestimmt, fanden sie direkt ihren Platz im Garten des Palazzo Medici in Florenz. An der Wende zum 16. Jh. fand ein starker Aufschwung bildhauerischer Kultur statt, die Skulptur löste sich von ihrer Bindung an die sakrale Architektur und wurde zusätzlich zur Ausstattung von Profanbauten und Gärten genutzt, anders als im Mittelalter und der Frührenaissance. In den Folgezeiten bis hin zum Klassizismus waren und sind Garten- und Parkanlagen ohne gegenständliche Kunstattribute nicht mehr denkbar. Viele schöne Skulpturen sind uns aus der Zeit des Jugendstil erhalten, oft verspielt im Charakter leiten sie über von der gegenständlichen Plastik zur abstrahierenden Darstellung in der Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg. Kunst für und in Gärten ist an andere Charaktere gebunden als „museumsreife“ Darstellungen. Kunstwerke im Garten müssen über ihren Wesensgehalt unser Gefühl, unsere Sinne ansprechen. Der Gegensatz unbeständiger, wechselnder, naturgeprägter Umgebung und unwandelbarer, gegenständlicher Präsenz schafft immer wieder neue Aspekte, die Kunst im statischen Raum nie erleben läßt.

Angesichts der langen Tradition der Verbindung von Garten und Kunst ist es erstaunlich, daß im Botanischen Garten von Göttingen bislang nur Ansätze hierzu

entwickelt wurden. Das einzig bekannte Kunstwerk ist die Gedenkurne Albrecht v. Hallers, die bereits seit 1786 ihren Platz im Garten gefunden hatte. Leider wurde die Urne um 1950 beschädigt und veräußert, erhalten ist heute nur noch der Hauptteil, und hat seinen Platz im Innenhof des Gartens unter der großen Blutbuche gefunden. Um die Attraktivität des Alten Botanischen Garten für die Öffentlichkeit zu steigern, gelang es Professor Stephan Robbert Gradstein, Inhaber des Lehrstuhls für Systematische Botanik, den niederländischen Künstler Jits Bakker zu einer Ausstellung seiner Werke im Garten zu bewegen. Bakker, 1937 in Renkum geboren, ist seit mehr als 35 Jahren als Künstler tätig. Zahlreiche Gemälde, Lithos, Glasmosaiken und besonders seine großartigen Skulpturen aus Marmor und Bronze haben ihn weit über die Landesgrenzen hinaus bekannt gemacht. Seine Werke stehen in vielen Museen und Privatsammlungen.

Beispiele seiner Kunst finden sich in Deutschland u. a. in Hannover (Bronzepferd im Conti-Hochhaus), München (Pallas Athene aus Marmor im Pallas-Haus), Frankfurt (Poseidonbrunnen aus Bronze) und Coesfeld (Flötenspieler). Die Skulpturenauswahl von Jits Bakker war für den Botanischen Garten Göttingen ein besonderer Glücksfall; viele der Ausstellungsstücke stehen in De Bilt, seinem Atelier, ebenfalls auch im Garten. In ihnen findet sich die Verbindung gegenständlich-abbildender Kunst mit abstrakter Darstellung. Die Motive reichen von klassischen Szenen der „Europa auf dem Stier“ über Tierdarstellungen bis hin zur intimen, wärmenden Skulptur „Geborgenheit, Innigkeit“. Allen Bronzen gemeinsam ist ein unerhörter Bewegungsdrang, ja eine Unruhe, die ihren Ursprung in der vitalen Persönlichkeit von Jits Bakker haben.

Fast meinte man bei der Eröffnung der Ausstellung am 22. Juni 1997 die Worte

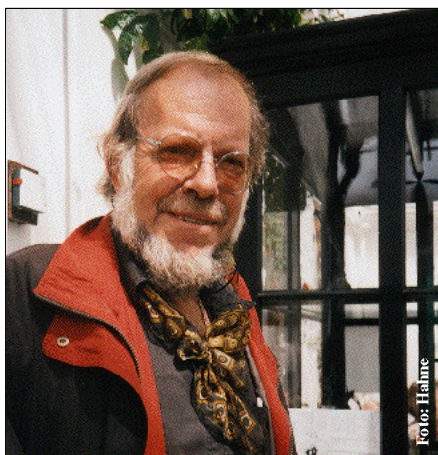


A. v. Hallers an G. A. v. Münchhausen, anlässlich der Einweihung der Georgia-Augusta 1737, zu hören: „Ein einsam Volk in öder Ruh erzogen, wird jetzt der Reinlichkeit, ja selbst der Zier gewogen, und öffnet fremden Witz die ungewohnte Schooß ...“, als Dr. Klaus Volle feststellte, daß Göttingen etwas fehlen und ein bedeutendes Stück ärmer sein werde, wenn die Skulpturen im September wieder abgebaut werden müssen.

Es bleibt zu hoffen, daß alle Sponsoren wie z. B. die Stiftung der Universität, die Stadt Göttingen, die Sparkasse Göttingen, der Freundeskreis der Botanischen Gärten Göttingens u. a. den Mut aufbringen, daß diese erste erfolgreiche Synthese von Kunst und Garten eine Neuauflage erleben darf.

Daß einige Skulpturen Opfer eines Diebstahls wurden, ist bedauerlich, kann aber nur als Ausdruck ihrer Schönheit gewertet werden. Keinesfalls ist es ein Symptom der Zeit, denn bereits im 16. Jh. ließ Kardinal Ippolito d'Este für die Ausstattung seiner Villa in Tivoli die benachbarte Villa Hadrians, berühmt für ihre außergewöhnlich bedeutende Sammlung an Plastiken, plündern.

Volker Wissemann



Seite 20
Anzeige Calvör
60/2spaltig

LITERARISCHE UND KULTURELLE GRENZZIEHUNGEN

Geographische, politische oder nationale Grenzen sind wieder vermehrt in den Mittelpunkt der Aufmerksamkeit gerückt. Eine Gruppe Göttinger Wissenschaftler hat es sich daher zur Aufgabe gemacht, den Stellenwert literarischer und kultureller Grenzziehungen zu untersuchen.

Im Rahmen des SFB 529 „Internationalität nationaler Literaturen“ konzipierten sie einen Arbeitsschwerpunkt zu Nationalität und Internationalität, Europäismus und Grenzkulturen, der auch kontrastive Vergleichsprojekte über außer-europäische Literaturen umfaßt.

Diese Erweiterung des Blickwinkels über den europäischen Rahmen hinaus bewährt sich bereits seit einigen Jahren in einer engen deutsch-indischen Kooperation, die durch persönliche Kontakte zwischen dem Göttinger Germanisten Horst Turk und seinem Kollegen Anil Bhatti von der Jawaharlal Nehru University (JNU) in New Delhi angeregt wurde. Im Februar 1997 reiste zum zweiten Mal eine deutsche Delegation nach Indien, um am Centre of German Studies der JNU über „Cultural Delimitations“ zu diskutieren.

Sowohl in den indischen als auch in den Göttinger Fallstudien traten Grenzen und Überlagerungen der Kulturen zutage. So thematisierte der Skandinavist Fritz Paul den perspektivischen Orientalismus in Strindbergs Drama „Traumspiel“, und der Romanist Hermann Krapoth verglich die autobiographischen Projekte von Jean Paul Sartre und Mahatma Gandhi. Die unterschiedliche Wahrnehmung Indiens und Chinas auf Seiten jesuitischer Missionare nahm Michael Lackner (Sinologie) in den Blick, während Klaus Grubmüller (Germanistik) Indien anhand mittelalterlicher Textbeispiele als einen utopischen Raum reiner Geistigkeit deutete. Einen Vergleich deutscher und indischer Lesarten ermöglichte Salman Rushdies jüngster Roman „The Moor's Last Sigh“, den sowohl Horst Turk als auch der Politologe Madhavan Palat untersuchten.

Den Themenkomplexen Hinduismus und Islam kam der interdisziplinäre Zugang besonders zugute. Der Historiker G.P. Deshpande aus Delhi etwa beschäftigte sich mit europäischen Konstruktionen des Hinduismus, während der Germanist Rajendra Dingle den Prozeß der Emanzipation in hinduistisch-christlichen Kontexten erörterte. Als eine mögliche Kategorie des interkulturellen Verstehens stellte der Hallenser Theologe Ulrich Barth die Mystik am Beispiel Rudolf Ottos heraus. Anil Bhatti schließlich machte darauf aufmerksam, daß

im indisch-europäischen Kulturkontakt der Islam weitgehend ausgespart worden sei.

Ein ähnlich fächerübergreifendes kulturwissenschaftliches Interesse spiegelte sich in dem Symposium über „Kulturelle Grenzziehungen im Spiegel der Literaturen: Nationalismus, Regionalismus, Fundamentalismus“ wider, das vom 10. bis 12. Juli 1997 in Göttingen unter Federführung von Horst Turk und der Mainzer Slavistin Brigitte Schultze stattfand. Grenzen, so der Ausgangspunkt der Tagung, lassen sich auf verschiedenen Operationsfeldern antreffen. Sie basieren auf Unterschieden, rufen aber auch Unterschiede hervor.

Das für viele Grenzziehungen maßgebliche Operationsfeld der Sprache nahmen die Germanisten Jan Papiør und Wojciech Krøl (Poznan) vor dem Hintergrund der deutsch-polnischen Beziehungen in den Blick. Karol Sauerland (Torun/Warschau) fragte dabei nach möglichen Grenzen des Kulturtransfers, da bei Überschreiten eines bestimmten 'Sättigungsgrades' fremdkulturelle Entlehnungen in Nischen abgedrängt würden. Der Göttinger Germanist Roberto Simanowski wiederum ließ die Zersetzungsmacht von Jean Pauls Erziehungsideal des Witzes erkennbar werden. Eine kontrastive Gegenprobe bot schließlich Michael Lackner, der am Beispiel Chinas die Konstruktion einer nationalen Sprache und Identität in Auseinandersetzung mit dem europäischen Westen untersuchte.

Das Feld der Geschichte thematisierten die Göttinger Teilnehmer Dieter Steland (Romanistik) mit Überlegungen zu Historismus und Erzählkunst sowie Mathias Köberle (Germanistik), der das Bild deutscher Mentalität in Peter Weiss' „Esthetik des Widerstands“ skizzierte. Methodisch leitete dies über zu Bourdieus Konzept des literarischen Feldes, das vom Freiburger Romanisten Joseph Jurt mit Blick auf die Internationalisierung der Literatur erweitert wurde. Einen exegetischen Zugriff wählte Horst Turk mit seiner Interpretation von Grillparzers „Goldenem Vließ“ als habsburgischer Grenzlandphantasie, während der Tübinger Komparatist Jürgen Wertheimer am Beispiel von Lessings Ringparabel Grenzen des interkulturellen Verstehens aufzeigte: zwar gelte dieser Text in Europa als Inbegriff von Humanität und offener Identitätsbildung, werde aber aus palästinensischer Sicht gerade als Zerstörung von Humanität und Identität empfunden.

Grenzziehungen kamen überdies im Zusammenhang mit Kulturräumen zur Sprache. Der atlantische Raum etwa wurde bei Kurt Mueller-Vollmer (Stan-

ford) in den Mittelpunkt gerückt, der das grenzüberschreitende Fortschreiben der deutschen Romantik durch den amerikanischen Transzendentalismus darstellte. Aus amerikanischer Perspektive erörterte dann Paul M. Lützeler (St. Louis) die Internationalisierung deutschsprachiger Gegenwartsliteratur im Rahmen von Postmoderne, Multikultur und Postkolonialem. Der eurasischer Raum wiederum war mit der Grenzkultur Rußland vertreten, dessen alternative Zugehörigkeit zu Europa oder zu Asien Brigitte Schultze diskutierte.

Als Schnittstelle der arabisch-islamischen und der europäisch-christlichen Kultur trat der mediterrane Kulturraum hervor. So stellte die Göttinger Romanistin Elisabeth Arend das Mittelmeer aus der Sicht der französischsprachigen Literatur des Maghreb als Raum sowohl der Grenze wie auch des Kontakts zwischen Kulturen vor. Die daraus resultierende Pluralisierung kultureller und literarischer Identität wurde beim marokkanischen Kulturwissenschaftler Fawzi Boubia aus Rabat deutlich, der den Spuren Elias Canettis von Wien nach Marrakesch folgte.

Ein besonderer Höhepunkt des Symposiums war schließlich Boubias Lesung aus seinem Buch „Heidelberg – Marrakesch, einfach“, das in der Liebe des Marokkaners zu Deutschland die kulturellen Grenzen und Überlagerungen mit autobiographischen Anklängen aufscheinen ließ. Gesa von Essen

Seite 21

Anzeige Deuerlich
100/1spaltig

Die Dramaturgische Abteilung am Deutschen Seminar, Theater im OP (ThOP) veranstaltet in der Zeit vom 22. Oktober 1997 bis zum 30. November 1997 das Projekt *Gewalt im Spiel*. Gewalt im Spiel ist ein über reine Theaterarbeit hinausgehendes Konzept der Öffentlichkeitsarbeit mit den Themenschwerpunkten Macht, Ohnmacht, Umgang mit Gewalt. Das Projekt ist als vielfältiger, offener Prozeß gestaltet, welcher den Teilnehmern – sei es als Publikum oder als Agierende – die Möglichkeit bietet, Fragen zu stellen, Beiträge einzubringen und Reflektions- sowie Verarbeitungspotentiale zu gewinnen. In das Projekt werden neben Theateraufführungen Beiträge aus den Bereichen Wissenschaft und Kunst, Strafverfolgung, Prävention, Initiativgruppenarbeit, Stadteilkultur sowie aus dem Spektrum der Betroffenen- und Beratungsarbeit eingebunden.

Gewalt im Spiel. Was soll das bezwecken? Wie kommt man auf die Idee, Begriffe wie Gewalt und Spiel zu paaren? Spiel dient dem Vergnügen, der Kurzweil. Gewalt bedroht, macht Angst. Gewalt im Spiel, ein provokanter Ansatz, nicht wahr? Gewalt gehört zu unserem Alltag. Sie nimmt täglich zu. Viele haben gelernt wegzusehen. Gewalt im Spiel soll provozieren, zum Nachdenken, zum Umdenken anregen und dies über die Mauern des ThOP hinaus. Um die Expansion aus Theaterszenario heraus zu ermöglichen, ist die Auseinandersetzung mit dem Thema Gewalt konzeptionell eingebettet in die Idee der KulturWerkStadt. Ausgehend von der theater-spezifischen Arbeit und der damit verbundenen Schwerpunktsetzung werden Kooperationspartner einbezogen. Durch Kooperationen mit kommunalen und staatlichen Institutionen, Bildungseinrichtungen und verschiedenen Initiativen soll gewährleistet sein, daß möglichst viele Facetten des Themenkomplexes beleuchtet werden und die unterschiedlichen Veranstaltungen eine reichhaltige Angebotspalette bilden. Im August 1997 bestanden bereits Kooperationen u. a. mit der Universität Göttingen, der Stadt Göttingen, dem Studentenwerk, dem ASTA, OLLAFA, dem VNB, dem Jungen Theater, der Jugendanstalt Leineberg, der Staatsanwaltschaft Göttingen, dem Weißen Ring und dem Forschungsverbund gesellschaftliche Reflexionen.

Die Veranstaltungen werden im Rahmen des Konzepts KulturWerkStadt als Im-



Gewalt im Spiel – Das Stadtgespräch

– Göttingen als KulturWerkStadt –

pulse verstanden, die aufgegriffen und weiterverarbeitet werden können. Dies kann bereits im Vorfeld aber auch während des Ablaufs des öffentlichen Programms geschehen. Die Prozeßgestaltung des Gesamtprojekts soll eine Kumulation der Impulse, Erfahrungen und Eindrücke bewirken, die in ein anschließendes „Gesamtwerk“ münden kann. Unterschiedliche Arbeits- und Herangehensweisen, Ausdruckformen und Ergebnisse zum Themenkomplex „Umgang mit Gewalt“ können auf diese Weise wiedergespiegelt werden. Die klassische Möglichkeit hierfür ist die Dokumentation.

Ziel der KulturWerkStadt ist das „Stadtgespräch“. Durch das Zusammenwirken der Ideenketten sollen Rückkopplungseffekte in Gang gesetzt werden. Der Werkprozeß soll zur „sozialen Inszenierungskultur“ erstarren. Das ThOP möchte den WerkStadt-Prozeß in Gang setzen und versteht seine Angebote sowie die projektbegleitende Vorbereitungs- und Koordinationsarbeit als „Initialzündung“. Natürlich macht es wenig Sinn hinter geschlossenen Tür über das Thema Gewalt zu debattieren. Das Projekt Gewalt im Spiel inszeniert die thematische Auseinandersetzung öffentlich und zu großen Teilen außerhalb des klassischen Theaterbereichs. Die An-

sprache einer breiten Öffentlichkeit wird durch die Unterstützung der Pressestelle der Universität Göttingen und das Presseamt der Stadt Göttingen ermöglicht. Darüberhinaus stellen die Universität und die Stadt während des Projektzeitraums repräsentative Räumlichkeiten wie die Vorhalle des alten Rathauses und die Aula der Universität für Veranstaltungen zur Verfügung. Als Beispiel für bestehende Kooperationen sei an dieser Stelle exemplarisch die Veranstaltung einer Talkshow unter dem Arbeitstitel „Göttingen – Stadt in Angst?“ (Arbeitstitel) erwähnt, die am 28. Oktober 1997 um 20.00 Uhr in der Vorhalle des alten Rathauses stattfindet. Der Oberbürgermeister der Stadt Göttingen, Herr Dr. Kallmann hat sich bereiterklärt, an der Talkshow teilzunehmen und diese Veranstaltung auszurichten.

Durch gezielte Einbeziehung lokaler Medien im Vorfeld und während des Projektzeitraums soll die Bevölkerung Göttingens und des Umlandes informiert und zum Besuch der Veranstaltungen eingeladen werden. Ein besonderer Schwerpunkt der Öffentlichkeitsarbeit betrifft die Gruppe der Schüler. Bereits im Juni

1997 wurden an über 100 Schulen in Göttingen und in benachbarten südniedersächsischen Städten und Gemeinden Informationsmaterial versandt.

Diese Aktion wird Anfang September noch einmal wiederholt. Für Schüler werden neben den abendlichen Aufführungen des ThOPs weitere Veranstaltungen am Vormittag und am Nachmittag angeboten. Die Inszenierungen werden also im „Dreischichtbetrieb“ zu sehen sein. Die Staatsanwaltschaft Göttingen erarbeitet zur Zeit das Konzept einer eigenen Veranstaltung, welche thematisch an Inhalte einzelner Stücke anknüpfend im Anschluß an einige Aufführungen stattfinden soll.

Die Darstellung aller geplanten Einzelprojekte der KulturWerkStadt *Gewalt im Spiel*, würde den Rahmen dieses Artikels sprengen, da sich der Projektzeitraum auf 40 Tage erstreckt. Zudem befindet sich das Projekt zum Zeitpunkt des Redaktionsschusses noch in der konzeptionellen Phase. Es kann daher nur – in der Hoffnung, ein wenig neugierig zu machen – knapp auf einzelne Veranstaltungen hingewiesen werden. Soweit nachfolgend Veranstaltungsorte und Termine genannt werden, stehen diese bereits fest.

Martina Brücher

1. Angebote aus dem Theaterbereich

Bartsch – Kindermörder. von Oliver Reese.
Leitung: Th. Müller und G. Lautenbach /
ThOP

Schreib mich in den Sand. Von Inez van
Dullemen. Leitung: E. Hans / ThOP

Games In The Backyard (Die Schaukel).
Von Edna Mazya. Leitung: Th. Müller / ThOP
Angels in America (II.). Von Tony Kushner.
Leitung: S. Erdmann / ThOP

2. Angebote mit Methoden aus dem Theaterbereich: Workshops

Zeitsprünge: Macht-Spiele.
Leitung: K. Richter / Junges Theater
Introducing Struwwelpeter.
Leitung M. Platen u. a. / ThOP
„Wer da?“ – Gewalten im Spiel.
Leitung: H. Wolff / ThOP

3. Vom ThOP organisierte Veranstaltungen

Feierliche Eröffnungsveranstaltung
KulturWerkStadt: Gewalt im Spiel
Wortbeiträge, Vernissage der Fotoausstellung,
22. Oktober 1997 im ThOP

Talkshow: Göttingen – Stadt in Angst?
(Arbeitstitel), 28. Oktober 1997, 20.00 Uhr in
der Vorhalle des alten Rathauses

Podiumsdiskussion: Kulturgewalt – Gewalt-
kultur (Arbeitstitel), 18. November 1997
in der Vorhalle des alten Rathauses

Vortrag: Dr. F. Lönker Gewalt + Selbst-
erfahrung, Abendveranstaltung im ThOP

Vortrag: G. Dane Die „Einzige nichtswürdige
Handlung“ des Grafen von F. – die Vergewalt-
igung in Kleists „Marquise von O.“
Abendveranstaltung im ThOP

Vortrag und Diskussion mit szenischen
Elementen: Der Weiße Ring e. V. Gewalt –
Kein Spiel, Abendveranstaltung

Film und Diskussion: Jugendanstalt
Leineberg „Mauern im Kopf“

Vortrag: A. Osius / ASTA „Komm mir bloß
nicht zu nah“, 4. November 1997,
Abendveranstaltung

Diskussion: Männerbüro „Väter“,
24. November 1997, Abendveranstaltung

4. Eigenständige Veranstaltungen

Fotoausstellung, Fotogruppe des Studenten-
werks, Erarbeitung bis Mitte Oktober

Gottesdienste der KHG, Nikolaikirche

Zukunftswerkstadt zum Projekt
„KulturWerkStadt“, Forschungsverbund
Gesellschaftliche Reflexionen, Durchführung
nach Projektende.

Stellwände vom ASTA/OLLAFA zum Thema
Geschlechterrollen (Arbeitstitel)

Info-Beteiligung des Kinder- und
Jugendtelefons Göttingen e. V.

Bitte behalten Sie den Zeitraum vom
22. Oktober 1997 bis zum 30. November 1997
in Erinnerung und achten Sie auf das Logo
Gewalt in Spiel. Sie sind herzlich eingeladen,
sich an dem Projekt Gewalt im Spiel zu
beteiligen. Willkommen sind Diskussions-
teilnahme, Veröffentlichungen, Hinweise an
andere, Anregungen, Ihre bloße Teilnahme,
kurzum jede denkbare Mitwirkung.

Organisation:

Theater im OP (ThOP); Dramaturgische Ab-
teilung des Seminars für Deutsche Philologie
der Universität Göttingen, Humboldtallee 13,
37073 Göttingen, Tel. und Fax. 05 51 / 39-2177

Ansprechpartner:

Michael Schaffhauser (Projektleitung),
Lange Geismarstraße 20, 37073 Göttingen,
Tel. 05 51 / 39-72 19 oder 5 61 62

AutoBavaria. IMMER WIEDER ÜBERZEUGEND.

1. ADRESSE 1. KLASSE

Unser wichtigster Grundsatz ist es, Ihr Vertrauen nicht zu enttäuschen. Denn wir wollen, daß Sie zu 100% zufrieden sind. Deshalb wird Betreuungsqualität bei uns großgeschrieben. Auch nach dem Kauf sind wir stets für Sie da. Erstklassige Automobile und erstklassiger Service gehören nach unserem Selbstverständnis untrennbar zusammen. Verlangen Sie nicht weniger. Wann dürfen wir Sie bei uns begrüßen?



Auto und Mehr. AutoBavaria.

AutoBavaria GmbH

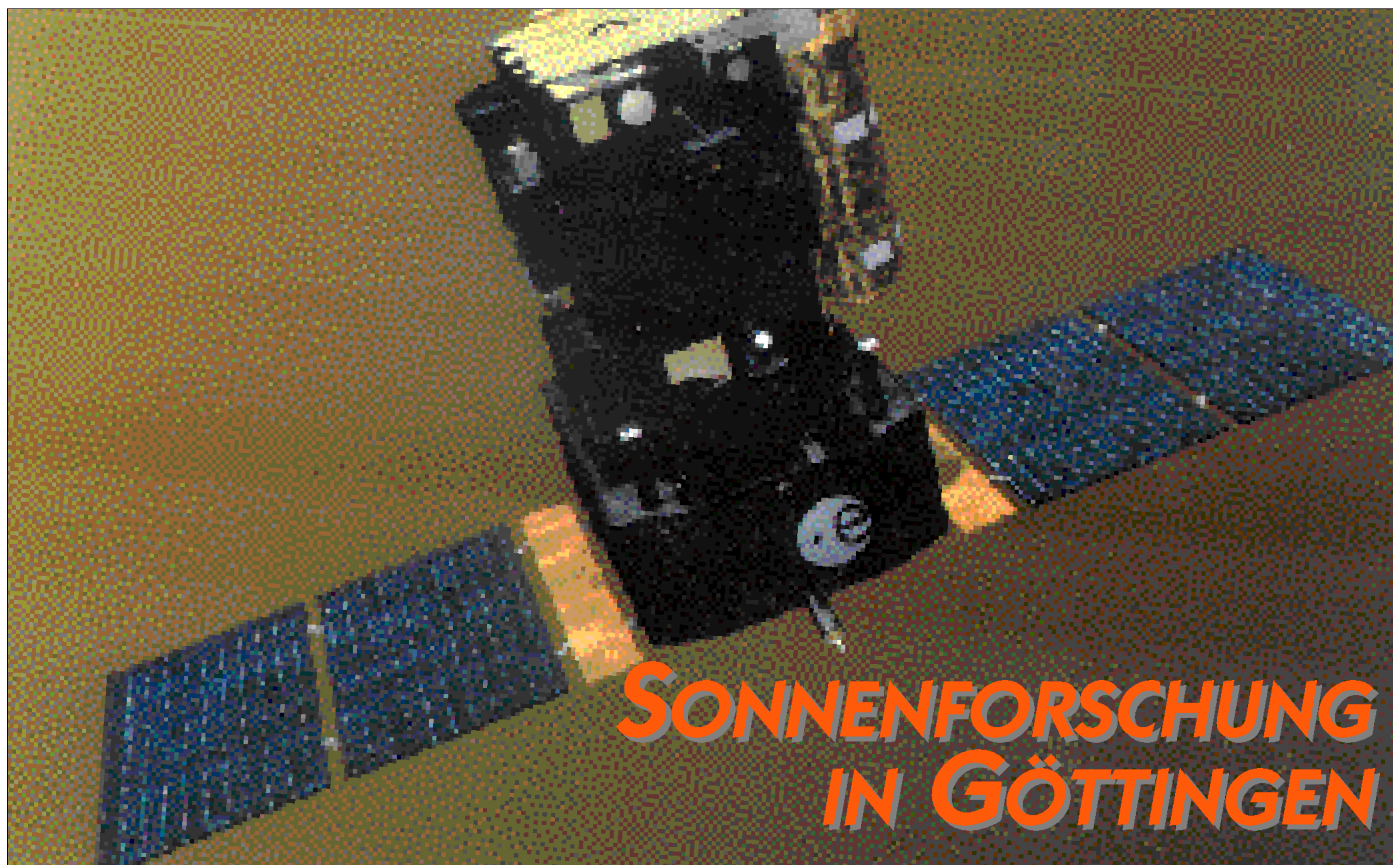
Herbert-Quandt-Straße 8 · 37081 Göttingen

Tel.: 05 51 / 9 99 09 - 0



Seite 23

Anzeige Mahrt + Hoerning (Litho)
120/2spaltig



Die Sonne als einziger Stern, der nahe genug ist, um Oberflächen-Strukturen erkennen zu lassen, dient den Physikern als Laboratorium für Untersuchungen, die sich auf der Erde nicht realisieren lassen.

Im Sonnenzentrum findet bei Temperaturen von 15 Millionen Grad die Verschmelzung von Wasserstoff und Helium statt, ein Prozess, von dem man sich die Lösung zukünftiger Energieprobleme erhofft. Die dabei entstehende radioaktive Strahlung wird auf ihrem Wege nach außen (über tausende von Jahren) in sichtbares Licht verwandelt, das die Sonne schließlich aus einer Schicht abstrahlt, die eine Temperatur von knapp 6000 Grad hat. Selbst bei dieser – für Sonnenverhält-

nisse geringen – Hitze ist alles gasförmig, und es gibt keine feste Sonnen-‘Oberfläche’. Oberhalb der strahlenden Schicht fällt die Temperatur weiter ab auf gut 4000 Grad, um dann rapide anzusteigen auf etwa eineinhalb Millionen Grad. Die Gasdichte jedoch nimmt nach außen laufend ab, so daß in den äußeren, heißen Schichten der Sonnen-‘Korona’ fast Vakuum-Bedingungen herrschen. Weshalb es außen wieder heißer wird, ist noch nicht ganz geklärt. Es gibt widersprechende Modelle, die akustische oder magnetische Wellenheizung annehmen oder aber Mikro-Eruptionen.

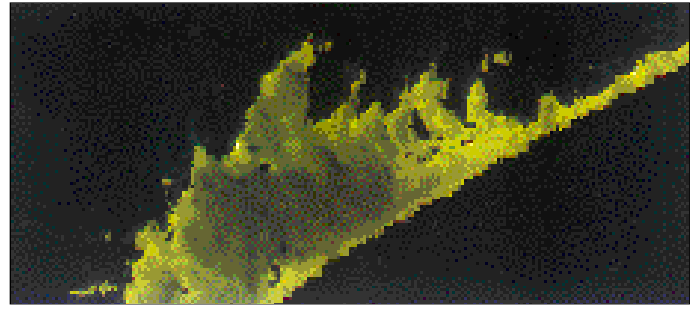
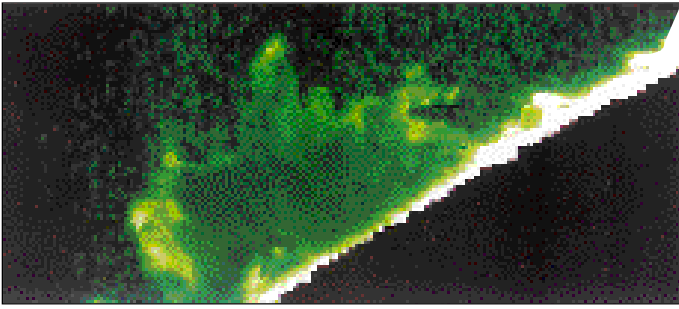
Die Klärung dieser Frage war einer der Gründe für den Bau des Sonnen-Satelliten SOHO. Seine Ultraviolett-Instrumente ermöglichen die Erforschung der äußeren Sonnenschichten, deren Strahlung jedoch von unserer Erdatmosphäre

blockiert wird – zum Glück für die Lebewesen, zum Nachteil der Physiker, die deshalb aus dem Weltraum beobachten müssen. Der SOHO-Satellit hat eine Vielzahl von UV-Meßgeräten, die zum Teil im MPI-Katlenburg-Lindau konzipiert wurden. Eines von ihnen ist ein Teleskop mit Spektrograph, der speziell für die Zerlegung des UV-Lichts geeignet ist und somit zur Vermessung der Emissions-Linien aus den äußeren Sonnenschichten. Dieses Gerät wurde nun verwendet, um Sonnen-‘Protuberanzen’ zu studieren. Dies sind relativ kühle Wolken, die weit in die sehr viel heißere Korona hineinragen. Weshalb sie mit ihren ‘nur’ knapp 10000 Grad nicht in der ein-einhalb Millionen Grad heißen Umgebung verdampfen, ist bisher nicht einwandfrei geklärt. Eine dafür wesentliche Frage ist die nach dem Übergang zwischen Protuberanz und Korona.

Auch hierzu gibt es widersprechende Modelle. Die Radiostrahlung scheint anzudeuten, daß die unmittelbare Protuberanzen-Umgebung kaum Materie enthält, also fast ‘leer’ ist, so daß es keine Verbindung zwischen der kühlen Protuberanz und der heißen Korona gibt. Vorstellbar wäre aber auch, daß die Protuberanz von einer sehr dünnen ‘Haut’ umgeben ist, in der die Temperaturen auf kurzer Strecke von den 10000 auf die ein-einhalb Millionen ansteigt. Erschwerend kommt hinzu, daß Protuberanzen eine Feinstruktur zeigen – wie die meisten anderen Aktivitäts-Phänomene auf der Sonne. Diese ‘threads’



Observatorium von Izaña auf Teneriffa mit den Sonnentelestopen ‚Gregory‘ aus Göttingen und ‚VTT‘ aus Freiburg, sowie dem neuen Französisch-Italienischen ‚THEMIS‘; im Hintergrund der 13 km entfernte höchste spanische Berg ‚Teide‘.



Quotientenbilder der Protuberanzen-Emissionen, links des zweifach ionisierten Kohlenstoff relativ zum neutralen Helium, C⁺⁺/He, rechts des dreifach ionisierten Schwefel relativ zum einfach ionisierten Stickstoff, S⁺⁺⁺/N⁺. Die hellen Protuberanzen-Ränder stammen von stärkerer Emission der 'heißeren' Linien, was auf höhere Temperaturen schließen läßt.

genannten Strukturen geben vielen Protuberanzen das Aussehen eines Schnur-Vorhangs. Der Übergang zwischen dem kühlen Protuberanzen-Inneren und der heißen Umgebung könnte nun darin bestehen, daß entweder jeder der maximal 200 km dicken threads eine wenige Kilometer dünne 'Haut' besitzt, oder aber die Protuberanz innen aus kühlen, außen aus heißen threads besteht.

Um hier etwas Licht hineinzubringen, hat der Göttinger Sonnenphysiker Dr. Eberhard Wiehr mit seinem DFG-Mitarbeiter Dr. Peter Sütterlin sowie Dr. Götz Stellmacher vom Institut d'Astrophysique Paris und Dr. Claus-Rüdiger de Boer vom Max-Planck-Institut Katlenburg-Lindau gleich mit einer ganzen Batterie von Teleskopen auf eine Protuberanz gezielt: Mit den beiden Deutschen Sonnen-Teleskopen auf Teneriffa und dem SUMER-Teleskop auf dem SOHO-Satelliten. Als am 26. Juni 1996 auf Teneriffa um 7 Uhr die Sonne aufging (8 Uhr Göttinger Zeit), hatte Dr. de Boer im Satelliten-Zentrum nahe Washington sich um 2 Uhr nachts die ersten Daten der am Vorabend einprogrammierten Meßreihe angesehen und dabei festgestellt, daß SUMER die Protuberanz um einige 1000 km verfehlte. In mehreren Telefonaten klärte sich schließlich, daß in den vergangenen 12 Stunden die Protuberanz-Wolke sich an ihrem einem Ende auflöst, am anderen vergrößert und somit

scheinbar verschoben hatte. SUMER bekam nun die korrekten Koordinaten, dann waren alle drei Teleskope auf die gleiche Stelle am Süd-Ost-Sonnenrand ausgerichtet. De Boer konnte endlich um 3 Uhr nachts SUMER dem Rechner überlassen, während Stellmacher am Göttinger Gregory-, Wiehr und Sütterlin am Freiburger VTT-Teleskop bis zum Mittag alle Hände voll zu tun hatten, um die insgesamt sechs CCD-Kameras zu bedienen, sowie die heiklen Eichungen der Absolut-Intensitäten korrekt durchzuführen. Danach standen dann Unmengen von Protuberanzen-Daten auf einem halben Dutzend Magnetbändern.

Erste Vor-Ergebnisse konnten bereits auf SOHO-Kolloquien in Paris und Teneriffa im Herbst 1996 präsentiert werden. Im April 1997 wurde auf einer Protuberanzen-Fachtagung bei Grenoble klar, daß diese Beobachtungs-Serie womöglich einmalige Daten über Protuberanzen enthält, die so bald nicht wieder zu gewinnen sind, da SUMER inzwischen Probleme beim Abtasten der Sonne sowie mit einer Kamera bekam. Inzwischen sind alle Meßreihen reduziert, und es liegt eine große Menge von interessanten Befunden vor, die es nun zu interpretieren gilt. Dabei betreten die Protuberanzen-Forscher teilweise wissenschaftliches Neuland, was die Sache sehr spannend macht. Die Teneriffa-Beobachtungen von Wasserstoff-, Helium- und Kalzium-Linien ergeben mit

beiden Teleskopen übereinstimmend, daß die Protuberanz 8000 Grad heiß ist. Die Satelliten-Beobachtungen von UV-Linien scheinen dem jedoch zu widersprechen. Neben den Emissionslinien von Helium, Sauerstoff und Stickstoff zeigen vor allem die des zweifach ionisierten Kohlenstoffs und mehr noch die des dreifach ionisierten Schwefels Breiten, die auf Teilchen-Geschwindigkeiten hinweisen, wie sie nur bei Temperaturen mehrerer 100 000 Grad vorkommen. Die Frage ist nun, ob die Linienbreiten wirklich die Geschwindigkeiten der einzelnen Ionen wiedergeben oder womöglich Überlagerungen benachbarter Feinstruktur-'threads' mit unterschiedlichen Bewegungen zueinander. Zu klären wäre in beiden Fällen, weshalb jede Ionensorte anderen Temperaturen anzeigt.

Neben den Linienbreiten geben auch die Linienstärken noch Rätsel auf. Aus dem Verhältnis der optischen zu den UV-Linien kann man die Dicke der strahlenden Schicht grob abschätzen und erhält für die Heliumlinien einigermaßen Übereinstimmung mit Modellrechnungen. Letztere gibt es aber noch nicht für die anderen mit SUMER gemessenen Linien. Daher läßt sich nicht einwandfrei klären, ob die UV-Linien die physikalischen Bedingungen in der Protuberanz allein anzeigen, oder aber wie eine Art Spiegel die der umgebenden heißen Korona.

Die Forscher haben nun die Emissionen verschiedener Linien dividiert, und zweidimensionale Quotientenbilder konstruiert durch Zusammensetzen der Daten benachbarter Meßspalte. Diese Falschfarben-Quotientenbilder zeigen, daß an den Rändern der Protuberanz die 'heißeren' Emissionen des C⁺⁺ bzw. S⁺⁺⁺ überwiegen, gegenüber den 'kühleren' des He bzw. N⁺. Dies jedoch paßt zu früheren Beobachtungen, die Wiehr und Stellmacher bereits vor Start des SOHO-Satelliten mit den beiden Teneriffa-Teleskopen gelangen. Die seinerzeit, und nun auch mit SUMER, gefundenen heißen Randgebiete sind jedoch viel zu groß, als daß sie die vermutete heiße Haut um die Protuberanz darstellen könnten. Es wird daher noch viel an den Protuberanzen zu erforschen sein. red

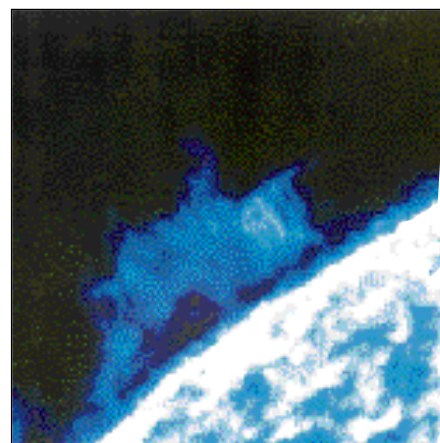
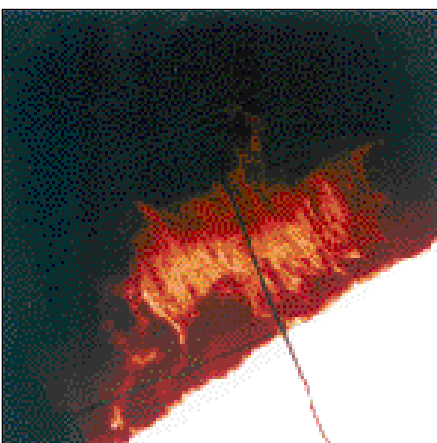


Bild der Protuberanz vom 26. Juni 1996, links im Lichte der roten Wasserstofflinie 'H-alpha' aufgenommen am Teneriffa-Observatorium, rechts im Lichte einer ultravioletten Heliumlinie aufgenommen mit dem SUMER-Teleskop auf dem Satelliten SOHO.



Foto:

Das Hauptgebäude der Universität

Seit dem Januar 1995 gibt es ein Kooperationsabkommen zwischen der „Faculté des Lettres“ der westschweizer Universität Genf und dem Fachbereich Historisch-Philologische Wissenschaften der Georg-August Universität (jetzt wieder Philosophische Fakultät). Es sieht insbesondere den Austausch von Lehrenden der beiden Hochschul-Einrichtungen vor (Artikel 4., Abschn. 1). Aber auch Studierende beider Fakultäten sollen die Möglichkeit haben, einmal eine Zeitlang in Genf respektive in Göttingen zu studieren (Art. 4., Abschn. 4), d. Kooperationsabkommen zwischen den Universitäten Genf und Göttingen/ Accord de Collaboration entre l'Université de Göttingen et l'Université de Genève). Das würde der Erweiterung des eigenen deutschen oder helvetischen Horizonts zu einem europäischen und der kräftigen Vermehrung persönlicher und fachbezogener Erfahrungen dienen. Wichtig ist es darum, daß die im deutschen bzw. schweizerischen Ausland studierten Semester von beiden Seiten uneingeschränkt auf das ordnungsgemäße Studium der betreffenden Studierenden angerechnet werden. Diese Voraussetzung soll von beiden Seiten geschaffen werden (Art. 5). So würde man interessierten Studenten den Entschluß, einmal an einer ausländischen Universität zu studieren, entscheidend erleichtern.

Ich hatte das Vergnügen, als erster von der Göttinger Seite das erwähnte Abkommen, mit, wie man neuerdings wohl sagt, Leben zu erfüllen. Als „professeur invité“ durfte ich im Sommersemester 1997 am „Département de langue et littérature allemandes“ der Universität Genf lehren. Im Gegenzug kam die Literaturwissenschaftlerin Dr. Verena Ehrlich-Haefeli vom Genfer „Département d'allemand“ nach Göttingen, um im gleichen Semester am hiesigen Seminar für deutsche Philologie zu unterrichten. Für Lehrende und Studierende der Göttinger Philosophischen Fakultät, die geneigt sind, für ein oder zwei Semester nach Genf zu gehen, sind vermutlich einige Informationen und Erfahrungen

von Nutzen, über die ich nach meinem dortigen Aufenthalt verfüge.

Die Universität Genf ist hervorgegangen aus einer von den Reformatoren Jean Calvin und Théodore de Bèze 1559 gegründeten Akademie mit dem Charakter eines theologisch-humanistischen Seminars. Im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts wurde die Hochschule zu einer modernen Universität ausgebaut, an deren Faculté des Lettres u.a. die großen Sprachwissenschaftler Ferdinand de Saussure (1891 bis 1913) und Charles Bally (1913 bis 1947) lehrten. Die Universität der weltbekannten Stadt Jean Calvins und Jean-Jacques Rousseaus, die zahlreiche internationale Organisationen beherbergt, zeichnet sich ebenfalls durch ihre Weltof-

fenheit und Internationalität aus. Man legt dementsprechend großen Wert auf die Unterhaltung und Förderung vielfältiger Beziehungen zu europäischen und außer-europäischen Universitäten. In diesen Rahmen gehört auch das mit der Göttinger Philosophischen Fakultät geschlossene Abkommen. Die Genfer Hochschule besitzt eine vorzügliche Universitätsbibliothek und etwa 60 Fachbibliotheken (mit insgesamt anderthalb Millionen Bänden). Sie stehen der Öffentlichkeit, der Forschung und den nahezu 14 000 Studierenden zur Verfügung. Von diesen kommt fast ein Drittel aus dem Ausland. An der Faculté des Lettres sind etwa 2500 (= etwa 18%) Studenten eingeschrieben. Ihnen stehen ungefähr 220 Lehrende gegenüber

Die allermeisten Gebäude der Universität befinden sich im Zentrum der Stadt und sind mit den Transportmitteln der städtischen Verkehrsbetriebe (Trams, Trolley-Busse, Busse) sehr gut zu erreichen. Auch das aus dem letzten Drittel des vorigen Jahrhunderts stammende Gebäude, in dem das Département d'allemand mit Bibliothek und Unterrichtsräumen untergebracht ist, liegt in der Innenstadt – am „Boulevard des Philosophes“. Wer die großenteils überfüllten Seminare der Göttinger Germanisten kennt, konstatiert mit Vergnügen, daß am Genfer Deutsch-Département im Durchschnitt nicht mehr als 10 bis 20 Studierende an einer Lehrveranstaltung teilnehmen. Die etwa 25 Lehrenden – der Linguistik, der Mediävistik und der Neueren deutschen Literatur – haben also eine weitaus größere Chance, sich um die circa 220 Studierenden zu kümmern, als die Kollegen am Deutschen Seminar in

Zuerst zu FIRST



Gerade, wenn es um die schöne Urlaubszeit geht, hängt ein großer Teil des Komforts und der Zufriedenheit von einem guten Team ab, das Sie professionell und verlässlich berät. Besonders, wenn Sie Wert auf qualifizierte Beratung, Qualität und Top-Service legen, können Sie FIRST REISEBÜRO Mitarbeitern voll vertrauen. Wir von FIRST REISEBÜRO gehören zu einer der größten Reisebüro-Organisationen Deutschlands. Also: **Zuerst zu FIRST.**

FIRST REISEBÜRO

Alexander + Minke GmbH
Posthof 4 · 37081 Göttingen
Telefon 05 51 / 505 55 30
Telefax 05 51 / 505 55 66
durchgehend geöffnet

extratour am Wilhelmsplatz
Burgstraße 7 · 37073 Göttingen
Telefon 05 51 / 48 60 55
Telefax 05 51 / 48 59 18
Gruppen- & Fachreisen, Tagungen Tel. 4 60 11

Göttingen. In der Tat kennt man sich am Genfer Institut durchweg besser. Angeht die überschaubare Zahl von Studenten geht es in vieler Hinsicht beinahe familiär zu. Lehrende und Studierende feiern beispielshalber ziemlich regelmäßig Feste miteinander oder unternehmen gemeinsame Studienreisen – etwas, das in Göttingen schon wegen der übergroßen Zahl von Studenten undenkbar ist.

Ein besonderes hochschuldidaktisches Problem stellt für die Dozenten in Genf der Umstand dar, daß sich ihr Lehrpublikum zu etwa gleichen Teilen aus frankophonen (Muttersprache Französisch) und germanophonen (Muttersprache Deutsch) Studenten zusammensetzt. Erstere müssen im Grundstudium ein intensives Sprachtraining absolvieren. Außerhalb des Hörsaals und im Umgang untereinander bevorzugen selbst die germanophonen Studierenden das Französische. Die Studenten haben dreimal im Jahr (unmittelbar vor Beginn des Wintersemesters und im Anschluß an das Winter- und Sommersemester) Gelegenheiten, die verschiedenen mündlichen und/oder schriftlichen Prüfungen (explication de texte, memoire, dissertation usw.) abzulegen, deren Bestehen für die Erlangung der „licence“ – vergleichbar mit unserem 1. Staatsexamen – erforderlich ist. Für die Dozenten bedeutet das, daß sie in der mehrtägigen Prüfungsperiode, die dem Wintersemester vorausgeht, und den zwei Wochen, die auf das Winter- bzw. Sommersemester folgen, täglich für Examina zur Verfügung stehen müssen.

Genf lockt aber nicht nur mit vorteilhaften Studienbedingungen – vorteilhaft natürlich in besonderem Maße für Studierende mit der Fachrichtung Romanistik –, sondern mindestens ebensowohl als wunderbar gelegene elegante, blumen- und parkreiche Stadt, die ein stattliches Spektrum kultureller Angebote vorzuweisen hat. Zu diesen gehören insbesondere hochkarätige Musikveranstaltungen. Genf besitzt u. a. ein prachtvolles Opernhaus und eine große historische Konzerthalle, die „Viktoria Hall“. Die Landschaften in der unmittelbaren Umgebung – der Genfer See, das Waadtland, der „Hausberg“ Salève, der Französisch-Schweizerische Jura – sind überaus reizvoll. Zudem liegen Frankreich und Italien in allernächster Nähe.

Vergleichbares hat die Leinestadt einem Gast aus Genf freilich kaum zu bieten. Der Genfer Studiker kann immerhin wegen der größeren Zahl von germanistischen Dozenten am Göttinger Seminar für deutsche Philologie mit einem breiteren Lehrangebot rechnen. Auch der weniger mit Prüfungen belastete Studiengang mag für einige Semester in der Stadt Lichtenbergs und Bürgers sprechen. Schließlich hat die hiesige Seminarbibliothek mit über 90 000 Bänden der des Genfer Départements einiges voraus, und auch die reichen Bestände der Göttinger Staats- und Universitätsbibliothek mit ihrem eindrucksvollen neuen Gebäude soll-

ten ein Anziehungspunkt sein. Das gilt allerdings wohl nicht für die universitäre graue-Bunker-Architektur (mit ihren Wandschmierereien und „wildem“ Plakatierungen) und den Campusplatz, der bei längerer Trockenheit eine Tendenz zur Staubwüste entwickelt und sich bei anhaltendem Regen schnell in einen ausgedehnten Dreckplatz verwandelt. Das gepflegte Grün und die prächtigen Blumenrabatten des herrlichen Parks, in dem das altehrwürdige Hauptgebäude der Genfer Universität – die „Uni Bastions“ (siehe Abbildung) – liegt, wird der Schweizer Gast hier schmerzlich vermissen. Das gegenüber der neuen Göttinger Universitätsbibliothek angelegte großzügige Wasser-Bassin mit seinen unappetitlichen schwimmenden Abfällen wird dagegen kaum besonders sympathisch wirken. Darüber soll jedoch nicht vergessen werden, daß Göttingen eine ansehnliche Altstadt sowie eine sehr anziehende nähere und weitere Umgebung hat. Das kulturelle Angebot kann sich ebenfalls sehen lassen – man denke an die schätzbaren Aufführungen des Deutschen Theaters, an das Junge Theater, das reiche Musikleben, die Händel-Festspiele, etc. Außerdem läßt es sich in Göttingen preiswerter leben – in der Schweiz sind die Lebenshaltungskosten und Dienstleistungen im Durchschnitt 10 % bis 15 % teurer. Womit wir bei den finanziellen Aspekten des Austausches zwischen Genf und Göttingen wären.

Und da sieht es einstweilen noch trist aus. Der erste Dozenten-Austausch wurde

praktisch nur möglich, weil sowohl Frau Ehrich wie auch der Verfasser bereit waren, die Kosten, die mit dem Wechsel nach Genf bzw. Göttingen verbunden waren – Hin- und Heimreise, Fahrten zur Arbeitsstelle, Gebühren für administrative Aktivitäten der mit dem Austausch befaßten Behörden u. ä. m. –, selbst zu tragen. (Wohnkosten dagegen entfielen weitgehend, weil sich ein Wohnungsaustausch als möglich erwies.) Irgendwelche Zuschüsse oder „zweckgebundene Beihilfen“ (Art. 7) von Seiten der Universitäten oder des Landes bzw. des Kantons gab es nicht, sind auch wohl in absehbarer Zukunft nicht zu erwarten – weder für Dozenten noch für Studenten. Nicht nur die Kassen des Landes Niedersachsen, auch die des Kantons Genf sind ziemlich leer. Da also bis auf weiteres keine Förderung zu erwarten steht, wird es vornehmlich Studierenden hierorts schwerfallen, sich für ein oder zwei Studien-Semester im „internationalen“ Genf zu entscheiden. Eine Änderung dieser betrüblichen Situation ist, vor allem mit Blick auf die europäische Integration, mehr als wünschenswert. Für trotzdem wechselwillige Studierende hier die Adressen, an die sie sich wenden sollten, wenn sie die erforderlichen Auskünfte über Lebens-, Wohn- und Studienmöglichkeiten einholen wollen: „Bureau d'information sociale“ und „Bureau des logements et restaurants universitaires“ – beide 4, rue de Candolle, CH-1211 Genève 4; Tel. 705 77 99 bzw. 705 77 20. Reinhard M. G. Nickisch

Sagt man
Teppich

über
40 Jahre
Orientteppich-
erfahrung
sprechen für
uns

meint
man

Große
Auswahl
Orient-,
Nepal-,
Gabbeh-,
Berber-
Teppiche
in unserem
Gewölbekeller

WOLLE MANN

GÖTTINGEN
AM WILHELMSPLATZ
TELEFON 05 51 / 48 40 68

Seite 29

Anzeige Intas (Litho)

1/1 Seite

WISSENSCHAFTLER IM GRIFF DER POLITIK

Das Göttinger Beispiel

Die Schuld am Nationalsozialismus und an der Ermordung der europäischen Juden ist seit Daniel Goldhagens „Hitlers willige Vollstrecker“ ein wieder viel diskutiertes Thema. Auch die Göttinger Universitätsgeschichte wirft manches Schlaglicht darauf. Ob die Menschen „unpolitisch“ und ahnungslos waren, spielt dabei eine große Rolle. Nach 1945 entstand der Mythos vom „unpolitischen Professor“. *Cornelia Wegeler* widerlegt ihn eindringlich mit ihrem Buch „... wir sagen ab der internationalen Gelehrtenrepublik“. *Altertumswissenschaft und Nationalsozialismus. Das Göttinger Institut für Altertumskunde 1921-1962*. Es enthält daher nicht nur für Fachleute der Altertumswissenschaften, sondern auch für ein weiteres Publikum viel Interessantes.

Altertumswissenschaft und Nationalsozialismus

Wegelers Arbeit ist zunächst einmal eine Fallstudie der Geschichte des Instituts für Altertumskunde der Universität Göttingen. Da sie aber auch den „reichsweiten“ Kontext der Altphilologie in Deutschland seit W. v. Humboldt, F. A. Wolf und A. Boeckh bis in die 70er Jahre unseres Jahrhunderts und die Emigration aus dem gesamten deutschsprachigen Raum rekonstruiert, gibt sie erstmals in einem solchen Umfang einen Gesamtüberblick der Entwicklung ihres Fachs.

Ulrich von Wilamowitz-Moellendorff (1848-1931, Professor in Göttingen 1883-1897) sieht Wegeler dabei als den wesentlichen Erneuerer der Altphilologie in Deutschland im Sinne einer realistischen historischen Wissenschaft und als Lehrer besonders vieler und besonders innovativer Schüler an. Gleich nach seinem Weggang aus Göttingen gründete er mit Hermann Diels 1897 in Berlin das erste „Institut für Altertumskunde“ an einer deutschen Universität. Es vereinte die Fächer Alte Geschichte und Klassische Philologie. Wilamowitz war konservativer preußischer Junker und im 1. Weltkrieg einer der führenden annexionsistischen Professoren.

Wegeler zeigt, daß ein Großteil der Altertumswissenschaftler dieses Jahrhunderts Schüler von Wilamowitz waren. Da ihm die Konfession oder Rasse gleichgültig waren, hatte er – in den Augen von Rassisten – eine „Verjudung“ der Altertumswissenschaften herbeigeführt. Deswegen wurden auch besonders viele seiner Schüler nach 1933 entlassen.

Der „Exodus des größten Teils der Wilamowitzschule“ hatte nach Wegeler einen bleibenden Einfluß auf die Ausrichtung des Fachs. Denn obwohl *Werner Jaeger* (1888-1961) ein Schüler von Wilamowitz und seit 1921 sein Nachfolger in Berlin war, vertrat er andere Ansichten über dessen Aufgaben. Und obwohl er seiner

Frau wegen 1936 in die Emigration ging, konnten seine Ansichten, da er ebenfalls viele Schüler hatte und sie „in der Mehrheit hierblieben und sich z.T. den Nationalsozialisten andienten“, die Philologie in Deutschland bis in die 70er Jahre dominieren. Er leitete nach dem historischen Realismus von Wilamowitz nach Wegeler „eine Reidealisierung ‚des griechischen Menschen‘ ein, die der Philologie ihre historische Distanz und wissenschaftliche Überlegenheit nahm“. Bruno Snell bemerkte, daß Jaegers von Eduard Spranger so genannter „Dritter Humanismus“ die wissenschaftliche Arbeit des 19. Jahrhunderts preisgab.

Mit der Berufung des Althistorikers *Ulrich Kahrstedt* (1888-1962) 1921 nach Göttingen wurde das Philologische Seminar durch den Gräzisten *Max Pohlenz* (1872-1962) und den Latinisten und Religionshistoriker *Richard Reitzenstein* (1861-1931) durch Aufnahme der Alten Geschichte entsprechend dem Berliner Vorbild in ein „Institut für Altertumskunde“ umgewandelt. Zu diesen Schülern von Wilamowitz kamen noch hinzu als Assistent der Gräzist und getaufte Jude *Hermann Fränkel* (1888-1977), ab 1928 als Reitzensteins Nachfolger der nicht-getaufte Jude *Eduard Fraenkel* (1888-1970) und als dessen Nachfolger ab 1931 der getaufte Jude *Kurt Latte* (1891-1964).

Hermann Fränkel hatte sich 1920 in Göttingen habilitiert, konnte aber während der Zeit der Weimarer Republik trotz seiner herausragenden innovativen Leistungen keinen Lehrstuhl erhalten. Woran das lag, gab der letzte Kultusminister der Weimarer Republik *Wilhelm Kähler* in seinen Erinnerungen offen zu (eine Quelle, die, obwohl 1993 publiziert, Wegeler leider entgangen ist): für sein Ministerium habe es sich darum gehandelt, „eine Eindämmung und eine Entjudung besonders verjudeter Fakultäten“ zu bewirken.

Eduard Fraenkel hatte sich auf Göttingen gefreut, wo er 1912 von dem Freund von Wilamowitz und von getauften Juden abstammenden *Friedrich Leo* (1851-1914, seit 1889 in Göttingen) promoviert worden war. Doch obwohl er mit großem Elan und vielen neuen Ideen seine hiesige Tätigkeit aufnahm, wurde ihm seine Freude rasch vergällt. In einer Fakultätssitzung hat ihn ein älterer Professor offenbar als einen „frehen Judenjungen“ bezeichnet. Das scheint Fraenkel veranlaßt zu haben, trotz seiner vielen auf Göttingen bezüglichen Vorhaben und der Gemeinschaft mit seinem Freund und Schwager Hermann Fränkel, rasch die erste Gelegenheit zu ergreifen, von Göttingen wieder fortzukommen.

Da Hermann Fränkel als nicht-verbeamteter Assistent nicht von dem „Gesetz zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums“ vom 7. April 1933 betroffen

war, konnte er, anders als der in Freiburg sogleich entlassene Eduard Fraenkel, in relativer Ruhe seine Emigration vorbereiten. 1935 wurde er entlassen und ging nach Stanford. Gerne wäre er wieder zurückgekommen. Doch da der Antisemitismus ihm vor 1933 verwehrt hatte, eine Beamtenstelle zu erhalten, konnte er nun keine Ansprüche geltend machen.

Der nationalsozialistische Rektor der Universität Göttingen *Friedrich Neumann* und der Dekan der philosophischen Fakultät *Hans Plischke* fingierten ein „Gespräch“ mit dem dekorierten Offizier des 1. Weltkrieges Kurt Latte dem Ministerium gegenüber so um, als ob er in ihm selbst um seine „Entpflichtung“ gebeten hätte. Seiner Mutter wegen blieb er in Deutschland, seit 1943 in Verstecken. 'Krank und völlig abgemagert erlebte er zehn Jahre nach seiner Entlassung die Befreiung im Harz in einem Ort namens Freiheit', wie Wegeler schreibt.

„... wir sagen ab der internationalen Gelehrtenrepublik“

Wie stark das Leben von Wissenschaftlern von der Politik bestimmt war und wie wenig sie es sich erlauben konnten, unpolitisch oder ahnungslos zu sein, zeigten schon die bisher angeführten Beispiele Wegelers. Doch Göttingen hatte noch einige Besonderheiten politischer Verhetzung zu bieten:

„Ein unschätzbare Faktor [...] ist das Eintreten der Frau in die Politik [...]: wir müssen eine Hochflut von 10-Pfennig Heftchen bekommen mit bunten Titel-Bildern, in denen nichts geschieht, als die Verjagung einer ideal guten Bürger-Familie, die Brotlosmachung eines biederen und treuen Handwerkers oder Arbeiters, als die Schändung lieblicher deutscher Mädchen durch Neger und Polen. [...] Alles das gehört jetzt ins deutsche Kino: [...] je viehischer sich der französische Offizier benimmt, um so besser und je mehr deutsche Frauen auf der Leinwand sich vor lachenden Negern ausziehen müssen, [...] in umso mehr Individuen [...] wird ein Hass gegen das Volk erregt, dessen typische Vertreter man eben gesehen zu haben glaubt. [...]

Die rohe Masse hat nur eine für uns brauchbare Eigenschaft, die geweckt werden kann, die Eigenschaft, durch deren Erweckung die Sozialdemokratie die Massen gesammelt und einseitig auf ein Ziel orientiert hat: der Hass. Diesen Hass mit allen Mitteln zu schüren und ihn gegen den auswärtigen Feind zu lenken, ist die große Aufgabe der Partei. Dies ist das erste Mittel, das zerfressene Schwert des Reiches wieder zu schärfen, es ist zugleich das beste Mittel, die Spannung im Inneren ganz allmählich zu entlasten: wenn die deutsche Nation bis zum Platzen angefüllt wird von einer hysterischen Wut gegen alles, was

französisch, englisch, polnisch, tschechisch ist, findet zugleich eine wohlthätige Ablenkung des Hass-Bedürfnisses von den eigenen Volksgenossen anderer Bildungsklassen und anderer Berufsstände statt.“

Diese Vorschläge machte im Juni 1919 nicht etwa Goebbels – die NSDAP gab es zu der Zeit noch gar nicht –, sondern der Althistoriker Ulrich Kahrstedt der Führung der Deutschnationalen Volkspartei (DNVP). Er war als beurlaubter Privatdozent einer ihrer Gründer und „wissenschaftlicher Beirat“ ihrer Fraktion in der Nationalversammlung in Weimar. In dieser Funktion machte er der Führung seiner Partei diese Geheimvorschläge, wie sie ihre Propaganda zu gestalten habe.

Kuno Graf v. Westarp antwortete ihm aber – wie Annelise Thimme schon 1969 entdeckte –, „daß nur eine Agitation von Erfolg ist, die sich auf erwiesenen und nachweisbaren Tatsachen stützt. Das ist freilich u.U. mühsamer als ein nicht so skrupelvolles Umgehen mit den Tatsachen.“ Thimme und auch Wegeler meinten daher, daß Kahrstedts Vorschläge folgenlos blieben. Auffällig ist aber, daß die Fraktion der DNVP im preußischen Landtag unter der Führung des späteren Kultusministers Wilhelm Kähler die Regierung mit „Kleinen Anfragen“ zu Pressemeldungen z.B. über Vergewaltigungen und Belästigungen von Frauen im Rheinland durch die „Neger“ der französischen Besatzungstruppen regelrecht überflutete.

Dem „Privatdozent a.D.“ und seit 1920 regelmäßigen außenpolitischen Kolumnisten der „Eisernen Blätter“ seines Freundes, eines führenden Teilnehmers am Kapp-Putsch, *Gottfried Traub* (1869-1956) verhalf dann 1921 der Reformations-Historiker *Karl Brandt* (1868-1946, Deutsche Volkspartei, DVP) zu einem Karrieresprung auf das Göttinger Ordinariat für Alte Geschichte, das er bis 1952 fast ununterbrochen innehatte.

Göttingen hatte schon früh politisch aktive, notorisch antisemitische und chauvinistische Dozenten der historisch-philologischen Wissenschaften. So nach dem Orientalisten *Paul de Lagarde* (1827-1891) den Althistoriker *Hugo Willrich* (1867-1950, Privatdozent seit 1896, seit 1904 Oberlehrer am hiesigen humanistischen Gymnasium und 1917-1936 Honorarprofessor). Er war Mitbegründer der Ortsgruppe des „Deutsch-völkischen Schutz- und Trutzbundes“, Mitglied der DNVP und 1919 Gründer eines „Bundes zur Befreiung vom Judenjoch“. Ab 1925 half er dem Chemie-Studenten *Achim Gercke*, Sohn eines klassischen Philologen „aus altem Göttinger Bürgergeschlecht“ (Deutsches Führerlexikon, Berlin 1934), unter dem Tarnnamen „*Archiv für berufsständische Rassenstatistik*“ eine „Judenkartei“ aufzubauen, die rasch die reichsweit wichtigste Auskunftsstelle für Antisemiten wurde. Gercke und seine Kartei wurden schon 1931 ins „Braune Haus“ der NSDAP nach München gebracht, damit

sie nicht von der recht loyalen preußischen Polizei kassiert werden konnten. Und noch im Februar 1933 kamen sie ins Innenministerium nach Berlin. Sie ermöglichten, wie schon Hans-Joachim Dahms entdeckte, von Wegeler aber durch neue Funde im Bundesarchiv Potsdam erhärtet wurde, die Durchführung des „Gesetzes zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums“ vom 7. April 1933.

Göttingen hatte durch Felix Klein, David Hilbert, James Franck, Max Born, Richard Courant, Emmy Noether u. a. m. ab der Jahrhundertwende Weltgeltung in Mathematik und Naturwissenschaften errungen. Deren Zerstörung 1933 durch die Vertreibung der jüdischen Dozenten wurde von vielen ihrer Kollegen der historisch-philologischen Wissenschaften, nachdem sie Jahrzehnte im Schatten der Naturwissenschaftler gestanden hatten, begrüßt und z.T. öffentlich verteidigt: So von Kahrstedt in London, dem Mittelalterhistoriker Percy Ernst Schramm (1894-1970) in Princeton und – wie der Rezensent aufgrund eigener Recherchen hinzufügen kann – vom Vorsitzenden des deutschen Historikerverbandes Brandt in Kopenhagen.

Im Herbst 1933 waren Brandt und Schramm im ausdrücklichen Auftrag der Regierung zum internationalen Historikertag nach Warschau gefahren, Brandt noch mit dem speziellen Auftrag, dort die deutsche Delegation zu leiten. In seiner Rede zur Reichsgründungsfeier der Universität Göttingen in der Aula am Wilhelmsplatz vom 18. 1. 1934 fragte Kahrstedt rhetorisch nach der Berechtigung ihrer Kongreßteilnahme: „*In einer gegebenen politischen Lage sind die deutsch-polnischen Beziehungen so, daß Deutsche verjagt und ermordet werden, die Mörder zu Geldstrafen von 20 Mark verurteilt, deutsche Lehrer eingekerkert, deutsche Schulen unterdrückt werden. Zu gleich ergeht die Einladung zu einem internationalen Kongreß eines bestimmten Fachs nach Warschau. Was taten wir? Wir beschlossen, hinzugehen [.]*“

Die Berechtigung zu dieser Kongreßteilnahme beurteilte er selbst dann so: „*Ich pflege mir bei Vorgängen der bezeichneten Art[,] um nicht voreilig hart zu urteilen[,] immer die Frage vorzulegen, was wäre im Ausland im gleichen Fall geschehen? Stellen wir uns diese Frage. [.] Wenn von Italien weite Provinzen abgetrennt und in ihnen die italienischen Schulen verboten werden und die Professoren in Palermo beschließen, dem Unterdrückerstaat ihr Kompliment zu machen, was passiert dann? Ich glaube, wir sind uns alle einig, was passiert: Die Studenten nehmen Knüppel und schlagen die Professoren tot. Weiter passiert gar nichts.*“

Kahrstedt hatte damit die Studenten indirekt zum Totschlag Brandts und Schramms aufgefordert. Sie hätten, statt der „internationalen Gelehrtenrepublik“ abzusagen (was Wegelers Buch den Titel gab), sie gepflegt und damit die „Ehre des deutschen Namens“ verletzt.

Daß Kahrstedt Kollegen angriff, die wie er freiwillig und unaufgefordert die Politik der neuen Regierung gleich anfangs 1933 im Ausland verteidigt hatten und die auf ausdrücklichen Wunsch der Regierung die „internationale Gelehrtenrepublik“ gepflegt hatten, ist nicht ohne Kuriosität. Brandt und Schramm forderten Kahrstedt zum Duell, erreichten aber nur ein Ehrengericht unter dem Vorsitz des Rektors und Freundes Kahrstedts Friedrich Neumann und das sie unbefriedigende Eingeständnis Kahrstedts, nicht gewußt zu haben, daß ihre Kongreßteilnahme auf Wunsch der Regierung erfolgt sei, seine generelle „Absage“-Forderung also im Widerspruch zur Politik der Nazis gestanden habe. Das kam ihm dann bei seiner Entnazifizierung sehr zustatten, konnte er sich doch so als früher, einsamer Oppositioneller, der nach seiner Festrede ganz isoliert in seiner Fakultät gestanden habe, stilisieren.

Das Kriterium der Entnazifizierung war die Parteimitgliedschaft. Nach Wegeler belegt der Fall Kahrstedt, daß „das grobe Kriterium der Parteimitgliedschaft in keiner Weise geeignet war, den Beitrag öffentlich nationalistisch agierender Hochschullehrer zur Akzeptanz des Nationalsozialismus gerade in den ersten Jahren nach der Machtübernahme und lange Jahre zuvor zu erfassen“, daß die Entnazifizierung gescheitert war, wenn es ihr unmöglich war, Dozenten wie Kahrstedt außer Dienst zu setzen.

Wegelers Buch ist hervorgegangen aus einer Arbeitsgruppe um *Hans-Joachim Dahms*. 1982 traf sie sich zum ersten Mal, um anhand der Archivalien des Göttinger Universitätsarchivs die Geschichte der Universität Göttingen unter dem Nationalsozialismus aufzuarbeiten. Zum Universitätsjubiläum 1987 publizierte sie einen Sammelband, der starke Beachtung fand. Noch in diesem Jahr wird er in um die Fachgeschichten der Anglistik, Chemie, Kunstgeschichte und Medizin erweiterter Auflage erscheinen.

Cornelia Wegeler war von Anfang an dabei und wurde 1985 in Wien mit einer ersten Fassung ihrer Arbeit promoviert. Nun legt sie die Quintessenz ihrer jahrelangen, selbstaufgelegten und -finanzierten Recherchen und erneuten Durcharbeitung des Stoffes vor, mit der sie nicht nur die lokal-, sondern auch die exil- und wissenschaftsgeschichtliche Forschung erheblich voranbringt. Zu ihrem sachlichen und unpolemischen Buch, bei deren Fertigstellung sie in Göttingen mit manchen Widrigkeiten zu kämpfen hatte, ist ihr nur zu gratulieren.

Klaus Sommer

Cornelia Wegeler: „... wir sagen ab der internationalen Gelehrtenrepublik“. Altertumswissenschaft und Nationalsozialismus. Das Göttinger Institut für Altertumskunde 1921-1962, Wien [usw.]: Böhlau Verlag 1996, 427 S., zahlr. Abb., ISBN: 3-205-05212-9; DM 98,-

TAUCHEN FÜR KÖRPERBEHINDERTE

Einstieg in eine völlig neue Welt

Ein großes Schwimmbecken, mehrere Personen in Taucheranzügen – die Szene ist eindeutig: Taucher in ihrem Element. Für die Teilnehmer dieses Kurses bedeutet Tauchen aber mehr als nur sportliche Betätigung. Es ist ein Stück zurückgewonnene Freiheit, denn im Alltag sind sie als Querschnittsgelähmte auf den Rollstuhl angewiesen.

„Tauchen eröffnet körperlich Behinderten völlig neue Möglichkeiten sich zu bewegen“ erläutert Martin Hellwig, der gemeinsam mit Axel Kubisch die Tauchgruppe betreut. Beide verfügen als passionierte Taucher über eine fundierte Tauchlehrerausbildung. Hellwig ist Sportwissenschaftler und angehender Mediziner, Kubisch befindet sich in der Endphase seines Sportwissenschaftsstudiums. Im Rahmen des von ihnen gegründeten Projektes „Tauchen ohne Grenzen“ wollen sie Tauchen als Therapie und „Lifetime Sportart“ für Körperbehinderte etablieren.

Die Vorteile des Tauchens hat Hellwig in seiner am Institut für Sportwissenschaften (Abteilung Sportmedizin) erstellten Magisterarbeit wie folgt zusammengefaßt:

- Tauchen beinhaltet alle aus dem Schwimmsport bekannten Vorteile
- durch das Rollstuhlfahren überbeanspruchte Gelenke werden entlastet
- Gehilfen, Rollstühle u. ä. sind im Wasser nicht notwendig

- Körperbehinderte können gemeinsam mit Nichtbehinderten auf gleichberechtigter Ebene Sport treiben
- Tauchen kann bei gehandicapten Menschen zu einer Stärkung der angegriffenen Psyche führen

„Es gibt kaum Literatur zu diesem Thema“ betont Hellwig. „Wir wollen standardisierte Tauchtauglichkeitskriterien für unterschiedliche Behinderungsarten ermitteln“, so Hellwig und Kubisch weiter „und Untersuchungsmethoden aufzeigen, die für diesen Personenkreis geeignet sind“. Hierzu soll ab Sommer 1998 eine groß angelegte Studie durchgeführt werden bei der das Institut für Sportwissenschaften mit der Reha-Klinik Damp, der Deutschen Gesellschaft für Muskelerkrankungen/Freiburg und mit LüneDive/Lüneburg zusammen arbeiten wird.

Neben der erwähnten Ermittlung von Tauchtauglichkeitskriterien soll diese Studie dazu beitragen die bereits gewonnen Erfahrungen medizinisch und statistisch zu belegen. Langfristig will man auch feststellen welche Chancen das Tauchen in sogenannten Freigewässern, wie z. B. Seen, bietet.

Als Parameter für die Wirkung des Tauchens werden neben der Beurteilung von Herz-Kreislauffähigkeit und Lungenfunktion der Probanden auch die Veränderungen der Muskulatur dienen. Besondere Bedeutung wird darüber hinaus auf die Beobachtung psychischer

und sozialer Veränderungen bei den Kursteilnehmern gelegt.

Die sportwissenschaftliche Examensarbeit von Martin Hellwig mit dem Thema „Tauchen mit Querschnittsgelähmten – eine Fallstudie“ kann zum Selbstkostenpreis in gedruckter Form angefordert werden. Auf einer ebenfalls erhältlichen CD-ROM (eMail: MHELLWI@Stud.Uni.Goettingen.de) befinden sich neben der Arbeit auch fünf Dia-Shows über das Projekt. hol

MAN IST WAS MAN ISST

Akademie für Ernährung Hannover informiert

Ernährungsbedingte Krankheiten bilden in der westlichen Überfluggesellschaft ein bedeutendes Gesundheitsrisiko. Sie verursachen vermeidbares Leid und enorme Kosten. Allein in Deutschland betragen diese Kosten derzeit mehr als 100 Milliarden DM/Jahr, was etwa 30 % aller Ausgaben im Gesundheitswesen entspricht. Es besteht deshalb im Spannungsfeld „Gesundheit und Ernährung“ sowohl aus ökonomischen als auch humanitären Gründen Handlungsbedarf.

Die Akademie für Ernährungsmedizin Hannover – der auch mehrere Göttinger Ernährungsexperten angehören – hat sich daher die Verbesserung der ernährungsmedizinischen Versorgung zum Ziel gesetzt. Prof. Dr. Peter Schauder von der Abteilung Gastroenterologie/Endokrinologie des Göttinger Universitätsklinikums ist Präsident der Akademie.

„Wir wollen den eindeutig belegten Nutzen der Ernährung für die Gesundheitsvorsorge stärker in das Bewußtsein von Patienten und Medizinern rücken“, faßt Prof. Schauder die Zielsetzung der Akademie zusammen. Eine vor kurzem beschlossene Zusammenarbeit mit der Bertelsmann-Stiftung hat die Möglichkeiten der Informationsarbeit entscheidend verbessert.

Professor Schauder: „Ernährungsmedizinische Maßnahmen können in der Prävention und Therapie zahlreicher Krankheiten angewendet“ werden. Zu diesem Zweck soll die im Frühsommer von Akademie und Bertelsmann-Stiftung berufene Expertenkommission „Gesundheit und Ernährung“ durch Öffentlichkeitsarbeit sowie Beratungstätigkeit beitragen. Als einen Arbeitsschwerpunkt hat die Kommission während ihrer konstituierenden Sitzung das Thema „Gemeinschaftsverpflegung in Deutschland“ gewählt. Neben dem wissenschaftlichen Hintergrund sollen auch praktische Aspekte Beachtung finden. Letzteres kam während der Sitzung in einem Vortrag aus beruflichem Munde zur Geltung: Dr. h. c. Günter Koch, Leiter des Göttinger Studentenwerkes referierte über die Verpflegung in den Mensen. hol

CREUTZFELDT-JAKOB-KRANKHEIT

Bundesministerium fördert neurologische Forschung

Das Bundesgesundheitsministerium hat der Neurologischen Universitätsklinik Göttingen Mittel zur Gründung einer Forschungsstelle bewilligt, um biochemische Verfahren zur Frühdiagnostik der Creutzfeldt-Jakob-Krankheit zu entwickeln. Bereits seit vier Jahren untersucht eine epidemiologische Arbeitsgruppe der Klinik alle Verdachtsfälle in Deutschland um einen eventuellen Anstieg frühzeitig zu erfassen. Wie der Sprecher der Klinischen Forschergruppe „Molekulare Neurologie“ Prof. Dr. Klaus Felgenhauer mitteilte, ermöglicht die Unterstützung des Ministerium einen Ausbau der führenden Rolle Göttingens auf dem Gebiet der Erforschung von Prionenerkrankungen, zu denen auch die Creutzfeldt-Jakob-Krankheit gerechnet wird. hol

Litho einbauen!

STUDIO
NEUES
SITZEN

Am Kirschberge 9, 37085 Göttingen
Telefon 05 51 / 70 43 33

Geöffnet täglich, außer Montag
10-12 und 16-18 Uhr
1. Samstag im Monat bis 14 Uhr

Fachgeschäft für rückengerechte Sitzmöbel

„TÖDLICHE SCHÜSSE IM STAATLICHEN AUFTRAG“

Dissertation über den Schußwaffengebrauch an der innerdeutschen Grenze

Mit einem aktuellen Thema befaßt sich die Dissertationsschrift, die der Göttinger Jurist Henning Rosenau der Juristischen Fakultät der Georg-August-Universität Göttingen vorgelegt hat. Die Arbeit trägt den Titel „Tödliche Schüsse im staatlichen Auftrag. Die strafrechtliche Verantwortung von Grenzsoldaten für den Schußwaffengebrauch an der deutsch-deutschen Grenze“.

„Strafrechtliche Vergangenheitsbewältigung“ wird der Umgang mit den vielen Grenz-Zwischenfällen mit tödlichem Ausgang genannt, von denen man allerdings keine genauen Zahlen kennt – genannt werden 250 bis 400 Tote.

Die Tatsache, daß es in vielen Fällen aus der NS-Zeit zu Freisprüchen gekommen ist, „weil es eben Gesetz war, so zu handeln“, ist teilweise auch auf die DDR-Vergangenheit übertragbar: „Grenzdurchbrüche sind auf keinen Fall durchzulassen und ggf. sind Grenzverletzer zu vernichten“, hieß der Befehl an die Grenzsoldaten. Und, wie Erich Honecker aus einer Gedächtnisniederschrift von Generalleutnant Streletz zitiert wird, sei bei „Grenzdurchbruchversuchen von der Schußwaffe rücksichtslos Gebrauch“ zu machen.

Wie haben sich nun die Grenzsoldaten der DDR, die an der innerdeutschen Grenze oder der Berliner Mauer die Schußwaffe gegen fliehende DDR-Bürger einsetzten, strafbar gemacht, lautet die Kernfrage in Henning Rosenaus Dissertation. Um hierauf eine Antwort zu erhalten, muß zunächst geklärt werden, ob heute das nicht mehr geltende Recht der DDR oder aber das BRD-Recht anzuwenden ist. Letzteres wertet die „tödlichen Schüsse im staatlichen Auftrag“ als strafbar, da es sich um Totschlag oder Mord handelt. Nach dem alten DDR-Recht dagegen sind diese Schüsse aus zweierlei Gründen straflos: einerseits, weil es sich um militärische Befehle handelt hat, andererseits gerechtfertigt durch das Grenzgesetz von 1982, nach dessen § 27 man die Schußwaffe einsetzen darf, um einen Grenzverletzer an der Flucht zu hindern, „wenn sich seine Tat den Umständen nach als Verbrechen darstellt“.

Kann man bei dem Versuch eines Grenzübertretts aber überhaupt von einem Verbrechen sprechen, fragt sich Rosenau. Eigentlich handelt es sich nämlich nur um ein Vergehen. Doch das wußte das DDR-Regime anders zu deuten: ein sogenannter „schwerer Fall“ von Grenzübertritt wurde Verbrechen genannt, und der lag – nach geheimen Richtlinien – dann vor, wenn man Hilfsmittel mit sich führte und den Grenzübertritt „mit

besonderer Intensität“ vollzog. Da aber wohl niemand ohne Hilfsmittel und ein gewisses Maß an Intensität eine solche Flucht bewerkstelligen konnte, wurde jeder Fluchtversuch automatisch als „schwerer Fall“ und damit als Verbrechen abgetan. Der Schußwaffengebrauch war somit nach dem Recht der DDR bei jedem Flüchtling gerechtfertigt.

Eine Ausnahme bilden hier lediglich die Exzeßhandlungen. War ein Flüchtling schon aufgestanden, um sich zu ergeben und wurde dennoch erschossen, so war dies selbst vom DDR-Recht nicht gedeckt. „Allerdings wurden solche Handlungen auch nie verfolgt“, so Rosenau.

Aus dem bisher Gesagten ist leicht ersichtlich, daß das alte Recht nicht zu dem heute gültigen paßt. Die Grenzsoldaten können, dem Rückwirkungsverbot folgend, aber auch nicht nach unserem aktuellen Gesetz bestraft werden, da das zur Tatzeit noch nicht für die Schützen galt. Dieses Problem löst Henning Rosenau, indem er Überlegungen zur Gültigkeit des o.g. § 27 anstellt.

Zunächst kommt er zu dem Schluß, daß die DDR offensichtlich völkerrechtswidrig gehandelt hat, da sie die im Völkerrecht verankerte Ausreisefreiheit nicht gewährleistet hat. „Menschen dürfen nicht willkürlich getötet werden“, heißt es außerdem im Völkerrecht, und auch hier haben wohl die Grenzsoldaten z. T. widerrechtlich gehandelt. „Das alles reicht aber nicht aus, um den § 27 des Grenzgesetzes auszuhebeln“, sagt Rosenau, denn die DDR habe zwar den Völkerrechtsvertrag unterschrieben, ihn aber nie in innerstaatliches Recht umgesetzt.

Auch die Theorien des Rechtsphilosophen Radbruch zieht Rosenau für seine Überlegungen zu Rate. Radbruch, der sich mit dem Konflikt zwischen Gerechtigkeit und Rechtssicherheit beschäftigt, nennt zunächst nur das vom Gesetzgeber erlassene Recht „richtiges Recht“. In der Judengesetzgebung der NS-Zeit erkennt er aber, daß auch vom Gesetzgeber erlassene Gesetze allen Grundsätzen widersprechen können, wandelt daraufhin seine Theorie ab und gründet 1946 die „Radbruch'sche Formel“. Diese besagt, daß „das Gesetz als 'unrichtiges Recht' der Gerechtigkeit zu weichen hat“, sobald der Widerspruch des Gesetzes zur Gerechtigkeit „ein unerträgliches Maß“ erreicht. Diese Theorie versucht Rosenau in seiner Arbeit auf das DDR-Regime anzuwenden und kommt zu einer „Unerträglichkeit von § 27 des Grenzgesetzes“.

Schließlich widmet Rosenau sich der Frage, ob bzw. wieviel Schuld den einzelnen

Grenzsoldaten trifft und kommt damit zur Kernfrage seiner Dissertation zurück. Wurden die Soldaten mit den Schießbefehlen nicht ganz offensichtlich zu Straftaten aufgefordert? Und konnten sie nicht die möglichen Folgen ihrer Handlungen absehen? „Hier muß man jeden einzelnen Grenzsoldaten und seine Situation betrachten“, sagt Rosenau.

„Die Soldaten sind auf einem ganz engen Grad gewandert.“ Das wird deutlich, wenn man bedenkt, daß ein absichtliches Danebenschießen ggf. eine Bestrafung wegen Befehlsverweigerung zur Folge hatte. Ein Soldat, dessen Schuß einen Flüchtling verfehlt hat, muß sich heute dem Vorwurf stellen, daß er die Möglichkeit des Tötens hätte erkennen müssen. „Wenn ein Schütze diese Möglichkeit in Kauf nimmt, ist er schon beim Tötungsvorsatz“, urteilt Henning Rosenau.

Ein weiterer wichtiger Gesichtspunkt die Schuldfrage betreffend, ist der Verbotsirrtum. Es muß also hinterfragt werden, ob die Grenzsoldaten wußten, daß sie Verbotenes taten und wieviel durch West-Fernsehen und andere Medien über dieses Thema durchgesickert ist.

Oder ist der Lösungsansatz an ganz anderer Stelle zu suchen, nämlich bei denjenigen, die die Schußbefehle erteilt haben, bei den Gesetzgebern? „Ja“, sagt darauf Henning Rosenau, „die Verfahren laufen noch, z. B. gegen Generäle, die Einsatzbefehle gegeben haben und gegen Mitglieder des Politbüros der SED.“ Das Strafverfahren gegen Erich Honecker wurde aus gesundheitlichen Gründen und aus menschenrechtlichen Erwägungen heraus abgebrochen.

Wie steht es nun aber um die „strafrechtliche Verantwortung“ der Grenzsoldaten? „Nulla poena sine lege“ heißt es da: keine Strafe ohne Gesetz. Doch wenn die Straflosigkeit der DDR akzeptiert wird, so wird damit ein rechtsstaatswidriges System toleriert, und das widerspricht den Grundsätzen unseres Rechtsstaates. „Also“, schlußfolgert Rosenau, „sind Einschränkungen des Nulla-poena-Grundsatzes möglich.“ Und so ergibt sich als Fazit der Dissertation, daß Schüsse, die an der Berliner Mauer oder an der innerdeutschen Grenze mit Tötungsvorsatz auf fliehende DDR-Bürger abgegeben wurden, heute strafbar sind. Solche dagegen, die lediglich mit Verletzungsvorsatz ausgeübt wurden, bleiben straflos.

Rosenau kommt also zu einem abgestuften Ergebnis und betont dabei, daß die strafrechtliche Situation von Grenzsoldaten an der deutsch-deutschen Grenze nur im konkreten Einzelfall geklärt werden kann.

Inga Gabrielson

WAS IST UNS DER WALD WERT?

Der Wald stellt uns eine Vielzahl von Leistungen zur Verfügung. Einige dieser Güter zeichnen sich einerseits dadurch aus, daß sie von vielen Menschen gleichzeitig genutzt werden können, d. h. es tritt keine Rivalität in der Nutzung auf. Andererseits kann bzw. soll niemand von der Nutzung dieser Güter ausgeschlossen werden. Leistungen, die diese Merkmale erfüllen, werden als „öffentliche Güter“ bezeichnet. Für sie bildet sich kein Preis. Folgt daraus aber auch, daß diese Güter uns nichts wert sind?

Der Wald ist nicht bloß ein privatwirtschaftlicher Produktionsfaktor, dessen Waren und Dienstleistungen sich vermarkten lassen, so zum Beispiel Rohholz und Jagd. Der Wald als öffentliches Gut hat auch eine Trinkwasserschutzfunktion, einen Erholungswert, im Wald läßt es sich gut joggen, radfahren und spazieren gehen, und er schützt alpine Ortschaften vor Lawinen und Rutschungen. Und all das gibt es umsonst. Wäre es somit nicht legitim, diese Erholungs- und Schutzleistungen monetär zu bewerten? Eben damit beschäftigt sich Prof. Volker Bergen, Leiter des Göttinger Instituts für Forstökonomie. Grund hierfür ist die wirtschaftlich schwierige Lage der Forstbetriebe. Die meisten Forstbetriebe arbeiten mit Verlusten, da die Preise für das Rohholz stagnieren oder gar sinken. Soweit es sich dabei um staatliche oder kommunale Forstbetriebe handelt, werden die Defizite von den Haushalten der jeweiligen Gebietskörperschaften gedeckt. Zur Rechtfertigung der Defizite werden üblicherweise die Sozialleistungen genannt, also diejenigen Leistungen, die erbracht, aber nicht auf Märkten gehandelt werden. „Die Frage ist also“, meint Professor Bergen, „ob diese Sozialleistungen soviel wert sind, daß sie die Defizite decken.“

Umweltökonomien haben Verfahren entwickelt, anhand derer Umweltgüter sich hypothetisch bewerten lassen. Am Institut für Forstökonomie ermitteln Professor Bergen und seine Mitarbeiter die Leistungsfähigkeit der in der Fachliteratur beschriebenen Methoden: „Wir prüfen, ob diese Methoden auch speziell auf den Wald und seine Sozialfunktionen angewendet werden können“, erläutert Professor Bergen. Rund 30% der bundesdeutschen Landesfläche sind bewaldet. Eine flächendeckende Bewertung nehmen Professor Bergen und seine Mitarbeiter nicht

vor: „Unsere Arbeit ist es, anwendungspraktikable Methoden vorzubereiten, die bei Forstbetrieben und Forstverwaltungen Verwendung finden könnten.“

Die Bewertung der Sozialfunktionen des Waldes kann mittels sogenannter Surrogatmärkte oder durch Befragung erfolgen. Reisekostenmethode, Implizite Preismethode und Bedingte Bewertungsmethode wären solche marktanalogen Bewertungsmethoden. Der Reisekostenmethode liegt der Gedanke zugrunde, daß die Erholungssuchenden in der Regel eine Reise auf sich nehmen müssen, um in den Genuß des Gutes Walderholung zu kommen. Unter der Annahme, die Haushalte reagieren auf die Erhebung eines fiktiven Eintrittspreises genauso wie auf eine Erhöhung des Preises für die An- und Abreise, lassen sich individuelle Nachfragefunktionen nach Walderholung ermitteln. Aus diesen können dann Erkenntnisse über die Zahlungsbereitschaft der Haushalte für das Gut Walderholung gewonnen werden. Die Implizite Preismethode benutzt den Surrogatmarkt für Immobilien. Vergleicht man beispielsweise Grundstücke, die sich in bestimmten Eigenschaften ähneln (Anzahl der Infrastruktureinrichtungen, Bebauungsgüte etc.), jedoch nicht in ihrer Naturorientierung (z. B. in Waldesnähe), so läßt sich, sofern für das Grundstück in Waldesnähe ein höherer Preis bezahlt wurde, die Preisdifferenz dem Wald zurechnen. Während der Reisekostenmethode und der Impliziten Preismethode tatsächlich getätigte Ausgaben zugrundeliegen, basiert die Bedingte Bewertungsmethode auf Befragung einzelner Personen, die in marktähnliche Zustände versetzt werden, um eine möglichst realitätsorientierte Zahlungsbereitschaft zu erzielen. „Die wohl probatere Bewertungsmethode“, befindet Professor Bergen, „denn sie ist universal anwendbar, da sie die Leute ja alles fragen können.“

Damit es zu keinen Verzerrungen in den Antworten der Befragten kommt, wird eine zweite Methode als Kontrollmethode verwendet. Auch vor Gericht ist die Bedingte Bewertungsmethode verwertbar. Prominentestes Beispiel ist die Exxon-Katastrophe, die immense Schäden an Flora und Fauna hinterließ. Für die Fischer und den Tourismus waren bereits Entschädigungszahlungen geleistet worden. Der Wert der darüberhinausgehenden Schädigung der Natur belief sich nach Expertenmeinung gemäß der „Contingent Valuation Method“ auf über 4 Mrd. US-\$, die der Staat Alaska als Schadensersatz dann tatsächlich erhielt. Ähnliches gibt es in Deutschland nicht. „Sollen Waldbesitzer entschädigt werden, so geschieht das nur über Rohholzwerke“, kritisiert Professor Bergen: „Bäume werden lediglich als Träger von Rohholzprodukten gesehen und

nicht als Umweltmedien, als Schutz- oder Erholungsbäume.“ Fallstudien beschäftigen sich mit der monetären Bewertung ausgewählter Waldgüter einzelner Wälder oder Waldteile. „Für Deutschland sind mir neun Studien bekannt, von denen sieben im Institut für Forstökonomie durchgeführt wurden“, so Professor Berger.

Hierzu gehört auch eine Auftragsarbeit des Landes Niedersachsen zur „monetären Bewertung der Leistungen des Waldes für die Trinkwasserschutzfunktion“ unter der Leitung von Institutsmitarbeiter Roland Olschewski. Untersuchungsgegenstand war eine 200 ha große Fläche im Landkreis Vechta, welche zum Einzugsgebiet des dort ansässigen Wasserwerkes gehört. Es handelt sich hierbei um ein Gebiet, in dem intensive Landwirtschaft betrieben wurde, mit der Konsequenz eines erhöhten Nitratgehalts im Rohwasser. Der Oldenburgisch-Ostfriesische Wasserverband (OOWV) kaufte die landwirtschaftlich genutzte Fläche und übereignete sie zum Zwecke der Aufforstung der Landesforstverwaltung. Nach zehn Jahren steht das Ergebnis fest: Der Nitratreintrag in den Boden konnte gestoppt werden. Mehr noch: „Anschließend ist es ebenfalls gelungen, durch die dort gepflanzten Laubbäume und die Begleitvegetation aus Waldstaudenroggen, Drahtschmielen und Lupinen größere Mengen Stickstoffs in den Nährstoffkreislauf einzubinden und so die Auswaschung des Nitrats, das bereits im Boden war, in das Grundwasser zu verhindern“, konstatiert Olschewski. Für eine marktanaloge Bewertung dieser positiven Effekte des Waldes auf die Qualität des Grundwassers eignet sich beispielsweise die Alternativkostenmethode. Man wählt hierbei die kostengünstigste Maßnahme, die alternativ hätte ausgeführt werden können. In diesem speziellen Fall wäre das der Bau einer Nitrataufbereitungsanlage gewesen. „Dadurch, daß aufgeforstet und nicht die Anlage gebaut wurde, konnten Kosten in Höhe von 0,15 DM pro m³ vermieden werden“, veranschaulicht Olschewski das Ergebnis. Das entspricht einer Summe von rund 600 000 DM jährlich. „Aber es zählt nicht allein die Kostenersparnis für das Wasserwerk. Letztlich sind die Auswirkungen auf die Konsumenten des Trinkwassers entscheidend“, erläutert Olschewski: „Die höheren Produktionskosten durch den Bau und Betrieb der Anlage wären über den Preis auf die Nachfrager überwältigt worden. Durch das Aufforstungsprogramm ist ihnen ein Preisanstieg von 0,15 DM pro m³ erspart geblieben.“

Was ist uns der Wald wert? Dabei geht es nicht bloß um den Staat, die Kommunen oder ein Wasserwerk. Es geht um die Bevölkerung, der ohne den Wald und seine Sozialfunktionen erhebliche monetäre Nachteile erwachsen würden. Aber der Wald ist da, das ist ein Vorteil, warum sollte man den also nicht auch monetär bewerten? smo

Täglich ab 18 Uhr
fein speisen und trinken
Sonntags Ruhetag

Das gemütliche Restaurant am Theater

VON SPÄT BIS FRÜH – UMWELTERFAHRUNG IM SPÄTMITTELALTER UND IN DER FRÜHEN NEUZEIT

Umweltzerstörung, Umweltschutz – zwei Schlagwörter aktueller Diskussionen. Mögen diese Wortbildungen auch relativ jung an Jahren sein, die hinter den Begriffen stehenden Vorgänge haben historische Dimension. Die Zerstörung der Umwelt, die Ausbeutung natürlicher Ressourcen, aber auch Maßnahmen zum Schutze derselben sind keine zeitgeschichtlichen Phänomene. Wann immer der Mensch Eingriffe in die Natur zur Landschaftsgestaltung vornahm und dies unbedacht und ohne die Folgen abzuwägen tat, hat er Schaden angerichtet. Ebenso lassen sich bereits im Mittelalter Ansätze eines Umweltbewußtseins erkennen, aus der Erfahrung entstanden, daß die Ausbeutung der Natur ihre Grenzen hat und mit knappen Ressourcen gewirtschaftet werden muß.

Beispiel Wald: der Wald war Zentrum mittelalterlichen Lebens. Er diente als Viehweide und der Laubgewinnung für Streu und Futter, sein Holz war unentbehrlicher Rohstoff für das Handwerk und zum Bau von Häusern. Überdies war Holz Energieträger. Der Wald des frühen Mittelalters war dem Menschen undurchdringliche, schreckensbesetzte Wildnis; eine Waldnutzung fand nur an seinen Säumen statt. Im 9. Jahrhundert begann langsam der Prozeß der Urbarmachung des Landes, der dann im Hochmittelalter seinen Höhepunkt erfuhr. Das Landschaftsbild änderte sich entscheidend. Die daraus resultierende Verknappung des Waldes machte in den folgenden Jahrhunderten immer wieder Reglementierungen zu seinem Schutz notwendig. Die Angst vor dem Wald wandelte sich so in eine Angst um den Wald.

Daß solche historischen Perspektiven in der gegenwärtige Umweltdiskussion mitgedacht werden können, ist unter anderem ein Anliegen des an der Georg-August-Universität etablierten „Arbeitskreis Umweltgeschichte“ und des Studiengangs „Umweltgeschichte“. Das neue Fach ist von naturwissenschaftlicher Seite vor allem von Prof. Bernd Herrmann vom Institut für Anthropologie und von geisteswissenschaftlicher Seite durch Prof. Ernst Schubert vom Institut für Historische Landesforschung „aus der Taufe gehoben“ worden. Die Organisation gestaltete sich zunächst etwas schwierig, da unterschiedliche Fakultäten beteiligt sind. Denn ebenso wie der Arbeitskreis über Fakultätsgrenzen hinaus forscht, soll auch im Studiengang interdisziplinär gearbeitet werden. „Die Erforschung der historischen Umwelt betreibt man interdisziplinär einfach am effektivsten“, so Dr. Peter Aufgebauer, Dozent am Institut für Historische Landesforschung der Göttinger Universität: „Der Anthropologe beispielsweise, der Skelette identifiziert

und herausfindet, in welchem Lebensalter und an welcher Krankheit die Person gestorben ist, hat in gleicher Weise etwas dazu beizutragen wie der Historiker, der Schriftquellen auswertet. Jeder forscht mit dem methodischen Ansatz seiner Schulwissenschaft. So kann man sich am ertragreichsten dem Thema nähern.“ Bestes Beispiel für das Arbeiten zwischen den Disziplinen ist der 1983 verstorbene Erhard Kühlhorn. Von Haus aus Geograph verband er diese Ausbildung mit dem Arbeitsfeld eines Historikers. Als Mitarbeiter des Instituts für Historische Landesforschung ging er der Frage nach, aus welchen Gründen mehr als die Hälfte der mittelalterlichen Dörfer der Region noch im Verlauf des Mittelalters wieder aufgegeben wurden. Kühlhorn arbeitete auf der Basis eigener Geländeuntersuchungen, ergänzt durch die Erschließung aller erreichbaren Schriftquellen zu dem Thema. Nach mehr als zwanzig Jahren Grundlagenforschung mit dem Anspruch flächendeckend für Südniedersachsen zu sein, liegt eine über 400 Wüstungen umfassende alphabetisch geordnete Darstellung vor mit einem Umfang von vier Bänden zu rund 1800 Seiten. „Für keine andere niedersächsische Region gibt es eine vergleichbare detaillierte Darstellung“, bemerkt Aufgebauer: „Im Hinblick auf die Siedlungs-, Wirtschafts- und Sozialgeschichte bis zur frühen Neuzeit steht das Lebenswerk von Erhard Kühlhorn in Niedersachsen einzigartig dar.“ Obwohl eine solche Unternehmung zum damaligen Zeitpunkt noch nicht als explizit umweltgeschichtlich betitelt wurde, kann man sie nachträglich so etikettieren, da es von der Sache her eine große umweltgeschichtliche Unternehmung ist. Der umweltgeschichtliche Blickwinkel ist ohnehin relativ neu für Historiker. „Ausschnitthaft gibt es dies zwar schon seit einigen Jahrzehnten. Aber was Historiker gezielt zur Erforschung der Umweltgeschichte beitragen können, diesen Forschungsschwerpunkt gibt es so noch nicht lange“, so Aufgebauer. Im Mittelpunkt umwelthistorischer Fragestellung steht die Rekonstruktion früherer Zustände, Auffassungen und Mentalitäten. Die Rekonstruktion solcher Lebensverhältnisse wird sowohl in der Natur als auch beim Abgleichen mit Schriftquellen erforscht. „Unsere Blickrichtung rastet dabei im späten Mittelalter und in der frühen Neuzeit ein. Die Quellsituation ist hier so spröde, daß man ein gewiefter Historiker sein muß, um die Quellen umweltgeschichtlich zum Sprechen zu bringen“, erläutert Aufgebauer. Darüber hinaus liegt dieser Zeitraum im mediävistischen Interesse der Landesgeschichte. „Landesgeschichte in Göttingen hatte schon immer diese zeitliche Ausrichtung,

Es ist dies also ein gewachsenes historisches Interesse.“ Als Forschungsgegenstand bieten sich in Niedersachsen natürlich die großen Waldgebiete Solling und Harz an. Gerade in der letzten Zeit sind hierüber – anknüpfend an Seminare – zahlreiche Qualifikationsarbeiten geschrieben worden. Die Palette dieser Magister- und Staatsexamensarbeiten reicht vom hochmittelalterlichen Wald der Reichsstadt Goslar über die Moorolonien im Königreich Hannover bis hin zum Wiesenanbau in der Lüneburger Heide im 19. Jahrhundert. Daneben ist eine Dissertation über den Göttinger Stadtwald als wirtschaftliche Ressource bzw. als Gegenstand von Kommunalpolitik in Göttingen über zurückliegende Zeiträume in Arbeit. „Umweltgeschichtliches Wissen kann mitunter manche aktuelle Diskussion relativieren. Der Aussage, daß der Wald noch nie so geschädigt sei wie heute, läßt sich entgegen, daß es einige Waldgebiete gibt, die vormals so geschädigt wurden, daß sie bis heute nicht nachgewachsen sind“, gibt Aufgebauer zu bedenken und verweist auf die Lüneburger Heide, die einstmals ein großes Waldgebiet war. Um die dortigen Salinen zu betreiben, wurde Holz für die Siedehöfen gebraucht. Die Schädigungen durch Holzeinschlag waren so erheblich, daß aus dem Wald das Naturschutzgebiet Lüneburger Heide wurde. Aufgebauer: „Der problematische Umgang mit dem Wald, der für die Ressource schädigend ist, ist also keine Erfindung des 20. Jahrhunderts.“ smo

Weiterführende Literatur:

Mensch und Umwelt im Mittelalter, hrsg. Bernd Herrmann, Dt. Verlags-Anstalt, Stuttgart 1986

Die mittelalterlichen Wüstungen in Südniedersachsen, Erhard Kühlhorn, 4 Bd., Verlag für Regionalgeschichte, Bielefeld 1994

Von der Angst zur Ausbeutung – Umwelterfahrung zwischen Mittelalter und Neuzeit, hrsg. Ernst Schubert/Bernd Herrmann, Fischer Taschenbuchverlag, Frankfurt/M. 1994

Vielleicht hätten Sie
jemanden fragen sollen,
der...



Baumpflege und -sanierung
Fällung von Gefahrenbäumen
Stubbenfräs- und
Schredderarbeiten, Baumgutachten

PRO  BAUM

GMBH

Büro Göttingen · 05 51 / 6 65 20 o. 37 53 12



Wie kommen Massen von Studenten und Uni-Angestellten an einem warmen sonnigen Vorsommertag gleichzeitig auf den Gedanken sich zum Schwitzen und zum Sporteln zu bringen? Die Antwort lautet: Durch den jährlich stattfindenden Uni-Sporttag, Dies Academicus, der Anfang Juni dieses Jahres nach den Schätzungen der Veranstalter wieder über zweitausend Leute zum Sportgelände der Universität Göttingen gelockt hatte.

Auf Initiative des damaligen Sportprofessors Bernhard Zimmermann kam der Uni-Sporttag zum ersten Mal im Jahr 1923 zustande. Das Ziel des Tages ist laut Dr. Arnd Krüger vom Institut für Sportwissenschaften, nach wie vor, daß alle an der Universität Sporttreibenden (es sind insgesamt etwa 6500 Menschen pro Woche) einmal im Jahr die Freude der Bewegung zusammen erleben können.

Wie das Motto „Sport für Jedermann“, war auch der Programmangebot gestaltet: von den traditionell beliebten Ballspielen zum Jonglieren, Inline-Skating und Klettern – fast jede Sportart, die an der Uni angeboten wird, hatte seine Interessierten um sich gesammelt und genau so gut schien jede Altersgruppe vertreten zu sein; für die jüngsten Teilnehmer hatte man auf einen Rasenplatz einen Spielplatz eingerichtet, die älteren nahmen zahlreich am Volks-Orientierungslauf teil – „die Kluft der Generationen“ war nirgendwo zu erkennen.

Für die Beschäftigung der Nicht-Sportler sorgte das weitere Programm, wobei der diesjährige Höhepunkt das sogenannte Kuh-Roulette war – eine von Dr. Krüger aus den USA mitgebrachte Idee: die Teilnehmer der Lotterie konnten wetten, wo auf der in vierhundert Stücke geteilten Rasenfläche die Kuh namens Lora ihren ersten Fladen fallen läßt. Die Hälfte der Einnahmen aus dem Spielscheinverkauf wurden der Bibliothek des Instituts für Sportwissenschaften gestiftet und das Restgeld von ca. 2000 DM bekam die glückliche Gewinnerin, die mit gutem Gespür für Verdauungsvorgänge der Kühe das richtige Feld erraten hatte.

Zum Ausgleich für den anstrengenden Tag hatten Sportstudenten eine Fete mit Live-Musik und Tanz organisiert und die Teilnehmer – so wie die vielen Nicht-Teilnehmer – des DIES konnten sich in den milden Abendstunden in einer lockeren Stimmung entspannen oder weiter anstrengen.

Kaisa Eskola

DR. BERNHARD MÖHRING AUF DEN LEHRSTUHL FÜR FORSTLICHE BETRIEBS- WIRTSCHAFTSLEHRE BERUFEN



Bereits zum Sommersemester ist Forstoberrat Privatdozent Dr. Bernhard Möhring als Nachfolger von Prof. (em.) Dr. H. D. Brabänder auf den Lehrstuhl für Forstliche Betriebswirtschaftslehre an der Universität Göttingen berufen worden.

Dr. Bernhard Möhring entstammt einer „Forstfamilie“. Er wurde in Goslar im Harz geboren, wo der Vater das Forstamt in Lautenthal (Oberharz) leitete und wuchs später – als Folge der Versetzung des Vaters an die Oldenburger Bezirksregierung – in Oldenburg auf. Er begann im Wintersemester 1976/77 sein Forstudium an der Forstlichen Fakultät der Universität Göttingen, leistete seine forstlichen Praktika – nach Teilnahme am baden-württembergischen Einführungslehrgang für den höheren Forstdienst – in den Forstämtern Oberkochen (Schwäb. Alb) und St. Blasien (Schwarzwald) ab und beendete – nach einem kurzen Wechsel an die Universität Freiburg – das Forstudium in Göttingen. Nach der Referendar-ausbildung bei der Niedersächsischen Landesforstverwaltung nahm er 1983 die Stelle eines Wissenschaftlichen Mitarbeiters am Institut für Forstökonomie an der Universität Göttingen an. Im Rahmen der damals schwerpunktmäßig betriebenen Waldschadensforschung bearbeitete er den betriebswirtschaftlichen Teil des vom BML und der EG geförderten Forschungsvorhabens über die „ökonomische Evaluierung von Immissionsschäden“. Bei Prof. Brabänder wurde er 1986 mit seiner

Dissertationsarbeit „Dynamische Betriebsklassensimulation – Ein Hilfsmittel für die Waldschadensbewertung und Entscheidungsfindung im Forstbetrieb“ promoviert. Diese herausragende Arbeit wurde 1987 mit dem „Thurn und Taxis Förderpreis“ ausgezeichnet, wobei Dr. Möhring das damit verbundene Reisestipendium für einen Forschungsaufenthalt im Westen der USA nutzte. 1991 wechselte er in den Dienst der Niedersächsischen Landesforstverwaltung und wurde befristet mit der Leitung des Staatlichen Forstamtes Holzminden betraut, ehe ihm im Frühjahr 1992 die Leitung des Staatlichen Forstamtes Winnefeld übertragen wurde. In diesem traditionsreichen Laubholzforstamt im Unteren Solling konnte er – nicht zuletzt auch auf Grund der günstigen räumlichen Lage zur Universität Göttingen – mit viel Freude und Passion das Ziel verfolgen, betriebswirtschaftliche Kenntnisse in das tägliche praktische Handeln zu integrieren.

In diese Zeit als „Forstmeister“ fällt auch der Abschluß des Habilitationsverfahrens an der Fakultät für Forstwissenschaften und Waldökologie der Universität Göttingen für das Fach Forstökonomie – seine Habilitationsschrift trägt den Titel „Über ökonomische Kalküle für forstliche Nutzungsentscheidungen“. An diesem Institut vertritt er nun die Fächer „Forstliche Betriebswirtschaftslehre“ und „Forstverwaltungslehre“ in der Forschung und Lehre.

Seit 1981

ORIENT

Teppich-Haus

Anas Amani

über 15 Jahre
das Fachgeschäft
Ihres Vertrauens




**1. Adresse für hochwertige,
individuelle Stücke**

Lange Geismarstraße 38 · Göttingen · ☎ 0551 / 58322
Lieferung frei Haus – unverbindlich zur Ansicht in Ihre Wohnung

WAS IST DIE SUPPE OHNE DEN TELLER?

Ohne die Nicht-Wissenschaftler würde an der Universität manches nicht so laufen – der Mann, der das sagt, muß es wissen: Dipl.-Ing. Wolfram Richter, ehemals Gartenmeister im Alten Botanischen Garten und Technischer Leiter des Neuen Botanischen Gartens, seines Zeichens nun aber Pensionär. Die „Zuarbeiter aus den technischen und administrativen Bereichen“ sind für ihn „der Teller für die Suppe“. Nach über 32 Dienstjahren im gärtnerisch-technischen Bereich der Göttinger Universität ist Richter am 19. Juni 1997 mit der Verleihung der Universitäts-Medaille ehrenvoll verabschiedet worden. „Ein Moment, der mich wirklich tief gerührt hat“, bemerkt er und sieht hierin auch die Anerkennung seiner Maxime: Beharrlichkeit und unbedingtes Zusehen. Ein Grundsatz, der ihm geholfen hat, so manche berufliche Querele zu meistern. „Man muß auch mal unbequem sein“, kommentiert er seine Lebensregel, die sich wie ein roter Faden durch seine Vita zieht.

Unangepaßt war er schon in der damaligen DDR. Am 22. Juni 1935 in Halle an der Saale geboren wußte Wolfram Richter früh, daß seine Leidenschaft der Natur galt. Sein Vater, Pianist und Musiklehrer, wollte den Sohn aber lieber als Musiker sehen. Eine Berufsaussicht, gegen die sich der junge Richter vehement verwehrte mit der Konsequenz, daß er 1950 eine Gärtnerlehre im Botanischen Garten der Universität Halle begann. Es folgte eine Tätigkeit als Gärtner im Forstbotanischen Garten Eberswalde, der in jenen Tagen noch zur Humboldt-Universität in Berlin gehörte. Langsam begann den mittlerweile 20jährigen das politische Geschehen einzuholen. Freiwilliger Zwang hieß die Methode mittels derer die Kasernierte Volkspolizei um Mitwirkende warb. „Ich hätte mich anpassen müssen, aber ich habe es nicht getan. Mir war es immer wichtiger, mich noch im Spiegel anschauen zu können“, schildert Richter die Lage, die schließlich 1956 zu seiner Flucht nach West-Berlin führte. Mit nur einem Koffer und 80 DM ging es von dort aus nach Hamburg, England und Norwegen, wo er seine gärtnerischen Tätigkeiten fortsetzte. 1959 zog es ihn nach Kassel, um dort eine zweisemestrige Gartenbauschule zu absolvieren, die mit der Gärtnermeisterprüfung abschloß und Richter aufgrund seines guten Abschneidens berechnigte, ein Studium in Geisenheim an der Lehr- und Forschungsanstalt für Wein-, Obst- und Gartenbau aufzunehmen. Nach seinem dortigen Abschluß 1964 bewarb er sich unter anderem auch in Göttingen. „Meine Ambitionen lagen schon immer im botanischen Bereich. Das Extravagante und Exotische im Gartenbau hat mich fasziniert. Einfach nur Alpenveilchen zu kultivieren, das reichte mir nicht“, erzählt Richter. Und so kam es, daß er im Alten

Botanischen Garten der Göttinger Universität den Posten eines Gartenmeisters erhielt. Dieses „grüne Museum“ war im Laufe der Jahre den Aufgabenstellungen der sich weiterentwickelnden Wissenschaft nicht mehr gewachsen. Man benötigte größere Flächen zum Experimentieren. 1965 veranlaßte Prof. Heinz Ellenberg, der damalige Direktor des Systematisch-Geobotanischen Instituts, den Bau eines neuen botanischen Gartens im Nordbereich der Universität, zu dessen Technischem Leiter Wolfram Richter 1971 berufen wurde. Rückblickend resümiert Richter: „Ich habe den Garten immer so verwaltet, als wäre es mein eigener Betrieb gewesen.“ Eine außergewöhnliche Idee mag das bestätigen: Waren die Finanzmittel für den Neuen Botanischen Garten anfangs noch ausreichend, so schrumpfte der Etat mit den Jahren zusammen. Richter begann mit dem Verkauf von überzähligen Pflanzen, da er in einer alten, nie widerrufenen Instruktion den Vermerk fand, der Gartenmeister dürfe den Erlös der Gräsereien und den zehnten Teil des Obstverkaufes einbehalten. Richter schaffte auf dieser Rechtsgrundlage ein zusätzliches Finanzpolster für den Neuen Botanischen Garten, das so manches „Extra“ ermöglichte. „Unter schwierigen Umständen zu improvisieren, bereit mir viel Spaß“, fügt er hinzu und betont, daß jegliche Improvisationskunst und jede innovative Idee ohne seine „gute Truppe und ein gutes Betriebsklima“ nicht so funktioniert hätten. Auf private Ebene übertragen bedeutet dies: gute Freunde. Zahlreiche enge Freunde in Halle halfen ihm bei der Umsetzung der

Idee, ein Treffen zum 100jährigen Bestehen des Brockengartens am 8. Juni 1990 zu organisieren. Der Brocken ist ein ganz besonderes Kapitel im Leben Wolfram Richters. Seine erste Brockenerfahrung hat er in „fürchterlicher Erinnerung“: „Bei einem Ausflug 1940 mußte ich als Kind den Brocken zu Fuß erklimmen.“ Nur die Verlockungen der Eltern obengäbe es Eis und Limonade, hätten ihn durchhalten lassen. Eine weitaus angenehmere Reminiszenz verbindet er mit dem Brockengarten, dereinst zu Göttingen, nach der Teilung Deutschlands zu Halle gehörig. „Hier haben wir wahrhaft Pionierarbeit geleistet“, beschreibt er die Beteiligung der Universität Göttingen am Ausbau des Gartens. Seine Freundschaften in Halle stammen vielfach aus dieser Zeit. Seine umfangreiche Materialsammlung über den Brocken stellte er auch einer von der SUB ausgerichteten Ausstellung zur Verfügung, die 1993/94 in Göttingen, Halle, Magdeburg und Braunschweig zu sehen war.

Richters Interessen erschöpfen sich hierin mitnichten. „Bereits als Kind habe ich gut und gern Aufsätze geschrieben“, erzählt er. Schreiben ist für ihn seine zweite Leidenschaft. Seine Publikationen beschränken sich jedoch nicht nur auf Botanisch-Gärtnerisches. Auch die Philatelie – ebenfalls eine große Leidenschaft – darf ihn als Autor in ihren Reihen begrüßen. Eine kleine Forschungsarbeit über die Geschichte der Post auf dem Brocken war somit eine gelungene Allianz seiner Passionen.

Sein neues Leben als Pensionär zusammen mit seiner Familie wird ihm sicherlich nicht langweilig werden, denn wo ein weiterer Horizont ist, ist für Schmalspurden kein Platz. smo



Autorisierter
Geschäftspartner

AS/400
RS/6000

EDV-Beratungsgesellschaft mbH

WERNER FROMM

Beratung · Organisation · Programmierung
Standardsoftware · PC-Lösungen · Unix-Systeme

**Jetzt auch autorisiert
für IBM RS/6000!**

An der Mühle 17 c · D-37075 Göttingen
Telefon (05 51) 50 26 60 · Telefax (05 51) 2 26 52

IM BIBLIOTHEKSRECHENZENTRUM NIEDERSACHSEN (BRZN) IST DIE ZEIT DER EDV-DINOSAURIER ENDGÜLTIG VORBEI

Im Bibliotheksrechenzentrum Niedersachsen wurde der alte Siemens-Rechner ausgemustert. Die Siemens Zentral-einheit vom Typ 7 580 F1 (in der Rechenleistung heute vergleichbar mit einer Workstation für 10000,- DM) war 1988 für 1022 721,- DM + 14 (!) % MwSt. beschafft worden, um dem gestiegenen Bedarf an Rechenleistung im Bibliotheksverbund Niedersachsen entsprechen zu können. Am 24. März 1988 in Anwesenheit des Niedersächsischen Ministers für Wissenschaft und Kunst, Herrn Dr. Cassens, feierlich in Betrieb genommen, wurde der Rechner nun endgültig ausgemustert. Am 16. Juni verabschiedeten sich die Mitarbeiter des BRZN von der alten Rechanlage: Werner Sendler, früherer Leiter des BRZN, war erschienen, und Systemverwalter Henrich Achenbach spielte auf der Trompete „Ich hatt' einen Kameraden“. Der Abbau des Rechners erfolgte durch die Göttinger Firma Resebeck. Diese wird den Giganten der Frühzeit der EDV (ca. 10 Tonnen Hardware!) entsprechend den gesetzlichen Vorschriften zerlegen und die verwertbaren Teile dem Recycling zuführen.

In den Jahren von 1988 bis 1992 wurde sowohl die Programmierung als auch das gesamte Dienstleistungsangebot des BRZN – Datenbankrecherchen, Online-Fernleihe, Katalogisierung usw. – über den Siemens-Rechner abgewickelt. Um den dabei entstehenden, wachsenden Kapazitätsansprüchen gerecht werden zu können, wurde der Speicher des Rechners von anfangs 16 MB Hauptspeicher und 9,3 GB Plattenspeicher bis 1992 schrittweise auf 48 MB Hauptspeicher und 20 GB Plattenspeicher erweitert. Die Zahl der angeschlossenen Terminals, die Programmierern, Bibliothekaren und Endnutzern zur Verfügung standen, um mit dem Rechner kommunizieren zu können, wuchs von 120 auf über 200. Seit 1990 war auch ein Zugang über Btx möglich.



Ein letzter Gruß ...

In dem genannten Zeitraum umfaßte das Datenbankangebot des BRZN u. a. den Niedersächsischen Monographienachweis (NMN), den Niedersächsischen Zeitschriftennachweis (NZN), die Fremddatenbanken FD83 und LOC sowie die IBZ. Als Datenbanksystem wurde das von DIMDI entwickelte GRIPS eingesetzt. Durch eine im BRZN entwickelte Softwareergänzung war es möglich, über den NMN und den NZN Online-Fernleihbestellungen aufzugeben.

Ein weiterer Schwerpunkt in der Nutzung des Rechners war die Monographien- und Zeitschriftenkatalogisierung. Der Kreis der online-katalogisierenden Bibliotheken erweiterte sich ständig und umfaßte 1992 – bis auf das BIS Oldenburg – alle größeren wissenschaftlichen Bibliotheken Niedersachsens und einige Bibliotheken in Sachsen-Anhalt. Die Katalogisierung wurde mit eigenen Softwareentwicklungen realisiert. Dies galt auch für den Katalog- und Kartendruck. Solange die Bibliotheken noch nicht über OPACs verfügten, zählte die Zettelproduktion zu den wichtigsten Serviceangeboten des BRZN. Allein im Jahr 1992 wurden ca. 3 Mill. Katalogzettel für die angeschlossenen Bibliotheken produziert.

Eine eigene Softwareentwicklung wurde ebenso für die automatisierte Zeitschriftenverwaltung eingesetzt. Die Zeitschriftenwerbung lief ab Sommer 1988 in einer DRIVE/UTM-Anwendung auf dem Siemens-Rechner. Mit der Einführung des PICA-Systems im Jahr 1993 erfolgte schrittweise die Ablösung des Siemens-Rechners. Zunächst wurde die Monographienkatalogisierung umgestellt, später folgten die Zeitschriftenkatalogisierung, Online-Fernleihe usw. Zum Schluß stand der alte Rechner nur noch für die Programmierung zur Verfügung.

Henrich Achenbach, Barbara Bloc



... für den Großrechner.

BIBLIOTHEKSEINFÜHRUNGEN NIEDERSÄCHSISCHE STAATS- UND UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK

Ziel der Bibliothekseinführungen ist es, einen Überblick über die Benutzungsbereiche und Dienstleistungen der SUB zu bieten. Informiert wird über:

die wichtigen Einrichtungen der Bibliothek;

Benutzung und Aufbau der Kataloge mit dem Schwerpunkt Online-Katalog: wie und wo finde ich ein bestimmtes Buch / eine bestimmte Zeitschrift, wie und wo leihe ich ein Buch / eine Zeitschrift aus?;

die elektronische Fernleihe;

Sachrecherche nach Büchern und Zeitschriftenaufsätzen in hauseigenen und anderen Datenbanken: wie und wo finde ich Literatur zu einem Thema?.

Termine: Dienstag, 15.00 Uhr; Mittwoch, 15.00 Uhr (nur im Semester); Donnerstag, 10.00 Uhr.

Um den Teilnehmerkreis nicht zu groß werden zu lassen, ist es erforderlich, sich in Listen einzutragen, die bei der Zentralen Information ausliegen. Telefonische und e-mail-Anmeldungen sind möglich (Tel. 05 51 / 39 - 52 31, e-mail: bi-bak@mail.sub.uni-goettingen.de). Zusätzliche Termine für Gruppen können mit Mitarbeitern der Zentralen Information der SUB vereinbart werden (Telefon 05 51 / 39 - 52 31, e-mail: bi-bak@mail.sub.uni-goettingen.de).

Treffpunkt: unterhalb des roten Balls an der Decke rechts vom Eingang.

Litho einbauen!

STUDIO
NEUES
SITZEN

Am Kirschberge 9, 37085 Göttingen
Telefon 05 51 / 70 43 33

Geöffnet täglich, außer Montag
10-12 und 16-18 Uhr
1. Samstag im Monat bis 14 Uhr

Fachgeschäft für rückengerechte Sitzmöbel

UNIVERSITÄT GÖTTINGEN

HAPPY BIRTHDAY!

Das Afrikanisch-Asiatische Studentenwohnheim wird 30 Jahre jung



Drei Jahrzehnte sind zwar noch kein biblisches Alter, aber Anlaß genug, um festlich gewürdigt zu werden. Zumal es sich bei dem Jubilar um eine Ausnahmerecheinung in Deutschland handelt. Mit einer Festveranstaltung in den eigenen Räumlichkeiten beging das Afro-Asiatische Studentenwohnheim am 28. Juni 1997 seinen 30. Geburtstag.

Die Geburtstagsgäste waren zahlreich; nicht nur die „aktuellen“ Heimbewohner, auch viele ehemalige kamen zum Stelldichein. Darunter Prof. Walter Dis-

singer, heute Dozent an der FH Oldenburg und damals einer der ersten Heimbewohner. Die Begrüßung der teilweise weit gereisten Gäste erging durch Prof. Hansjörg Otto, dem Vorsitzenden der Afrikanisch-Asiatischen Studentenförderung e.V.

Weitere Rednerinnen und Redner schlossen sich Prof. Otto an und erzählten in oftmals humoriger Weise über ihre Erlebnisse und Erfahrungen im Wohnheim. Dr. Nina Berman, Tochter von Dr. Karl Fritz Heise, dem Geschäftsführer des Fördervereins und Mitbegründer des Wohnheims, schilderte in ihrer Rede, daß sie als Kind das Wohnheim mit seinen Bewohnerinnen und Bewohnern stets wie eine große Familie empfunden habe.

Die „Familie“ wartete im Anschluß an die Reden mit vielerlei kulinarischen Spezialitäten aus aller Herren Länder auf, die sich ebenso abwechslungsreich präsentierten wie die musikalischen Darbietungen der Bands Peacock Blue und Addis Ambassa.

So konnten die Hauptorganisatoren des Geburtstages, der Projektleiter des Fördervereins Sujit Chowdhury, Seminarleiter Esmail Eqbal und der derzeitige Heimsenatssprecher Axel Rothländer, am Ende einer langen Nacht auf ein gelungenes Fest zurückblicken. smo

ELSA SPENDET GELD FÜR JURISTISCHE BIBLIOTHEK

Mitte Juni haben fünf Vertreter des Vorstandes von ELSA-Göttingen einen Spendenscheck über 5200,- DM übergeben. Der Präsident der Georg-August-Universität Prof. Dr. Dr. h. c. Hans-Ludwig Schreiber, Verwaltungsdirektor des juristischen Seminars, Dr. Georg Lemmer, sowie der stellvertretende Geschäftsführer des Seminars, Prof. Dr. Fritz Loos waren bei der Übergabe anwesend.

ELSA-Göttingen hatte am Ende April wie im zwei vorangegangenen Jahren einen Büchertisch in ZHG eingerichtet. Dabei verkaufte ELSA juristische Literatur, die von Göttinger und Kasseler Gerichten, Göttinger Rechtsanwältinnen, Professoren und Lehrstühlen unentgeltlich zur Verfügung gestellt worden war, an Göttinger Jurastudenten weiter. Die erzielten Einnahmen wurden zweckgebunden an das juristische Seminar gespendet, damit dies seinen Bestandteil an Literatur aus dem Bereich Zivilrecht erweitern kann. Dieses Jahr wurde durch den Bücherverkauf ein Betrag von 5200,- DM erreicht, bei den beiden vergangenen Büchertischen hielt der Ganzbetrag 9500,- DM. red

1957 gründeten Studenten aus Afrika und Asien die Afro-Asiatische Studentenunion (AASU). In diesen Kreisen entstand der Wunsch nach einem Wohnheim für deutsche, afrikanische und asiatische Studenten. Dieser Gedanke wurde 1959 durch den Verein Afrikanisch-Asiatische Studentenförderung e.V. realisiert. Die Rektoren der Universität Göttingen, Professor Werner Weber und Professor Otto Weber, verstanden es auch, den Senat der Universität Göttingen von dieser Zielsetzung zu überzeugen. Eine bundesweite Konferenz der AASU wurde durch den Physiker und Nobelpreisträger Professor Hahn unterstützt.

Qualität
hat einen Namen



KÖHLER
Klavierbau

Service & Verkauf
Königsallee 44, 37081 Göttingen
Telefon (05 51) 6 76 36

KARL BARTH, SIEBENBÜRGEN UND DIE REFORMIERTE THEOLOGIE UND KIRCHE

Zum 60. Geburtstag von Eberhard Busch

Das Wirken des Schweizer Theologen Karl Barth in der Zeit von 1933 bis 1945 ist in der Forschung umstritten. Verkante er als einer der wichtigsten Theologen dieses Jahrhunderts und insbesondere als Vordenker der Bekennenden Kirche die politische Lage? Setzte 1938 ein Wandel in seiner Situationsanalyse und insbesondere auch in seiner theologischen Argumentation ein? War er blind und tatenlos gegenüber dem Antisemitismus des NS-Regimes? Eberhard Busch, seit 1986 Professor für Reformierte Theologie in Göttingen, stellt sich diesen Fragen und beantwortet sie in seiner jüngsten Veröffentlichung „Unter dem Bogen des einen Bundes. Karl Barth und die Juden 1933-1945“ (Neukirchen-Vluyn 1996) entschieden mit Nein. Als versierter Experte der Bekennenden Kirche und der Theologie Karl Barths liefert er damit einen international anerkannten Beitrag unter Berücksichtigung insbesondere auch bisher unveröffentlichter Texte und Archivmaterialien und schließt damit eine Forschungslücke. Die Beschäftigung mit diesen Fragen und ihre exakte Aufarbeitung ist kennzeichnend für Eberhard Busch, der am 22. August 1997 seinen 60. Geburtstag feierte. Zugleich stellt dieses Forschungsgebiet aber auch nur einen seiner Arbeitsschwerpunkte dar.

Die Arbeit von Busch ist geprägt durch die ständigen Brückenschläge zwischen Gemeinde, Theologie und weltweiter Kirche. Dabei widmet er sich in besonderer Weise den Anforderungen, der sich die Kirche zu stellen hat. Sein Theologiestudium führte ihn nach Wuppertal, Göttingen, Heidelberg, Münster und schließ-

lich nach Basel. Dort arbeitete er im Anschluß an sein Studium 1965 bis 1968 als letzter Assistent Karl Barths. Danach zog es ihn jedoch nicht gleich direkt an die Universität – sicherlich ein ganz wesentlicher Grund für seine Fähigkeit, die Verbindung zwischen Lehre und Praxis, zwischen Universität und Gemeinde zu halten. Denn er wirkte 17 Jahre lang als Pfarrer in Uerkheim (Kanton Aargau, Schweiz), ohne sich dabei jedoch von Forschung und Lehre zu verabschieden. Vielmehr nahm er schon in dieser Zeit zahlreiche Lehraufträge im In- und Ausland wahr, hielt Vorträge und veröffentlichte neben der Pfarramtstätigkeit zahlreiche Artikel sowie mehrfach aufgelegt und in zahlreiche Sprachen übersetzte Bücher wie die noch immer unübertroffene wissenschaftliche Biographie „Karl Barths Lebenslauf“ (Gütersloh 5. Aufl. 1994).

Freilich bleibt Busch in Göttingen auch Karl Barth verbunden, der selbst 1921-1925 hier lehrte. So edierte Busch am von ihm aufgebauten Göttinger Karl Barth-Institut bereits zwei Bände der in Zürich erscheinenden Karl Barth-Gesamtausgabe, ein weiterer ist im Druck und der Abschluß der nächsten zwei Bände steht unmittelbar bevor.

Von seinen vielfältigen Arbeitsschwerpunkten seien an dieser Stelle noch zwei außeruniversitäre hervorgehoben, die in besonderer Weise für ihn kennzeichnend sind und mit denen er auch in ökumenischen Kreisen große Anerkennung gefunden hat. Zum einen engagiert sich Busch seit vielen Jahren in Siebenbürgen/Rumänien auf verschiedene Weise bis hin zu geheimen und halblegalen Se-

minaren in der Zeit vor 1989. Dabei verhilft sein dort vermitteltes Wissen – z. B. zur Bekennenden Kirche und zum Verhältnis von Kirche und Staat – bis heute zu zahlreichen konkreten Lösungen aktueller Probleme. Als Anerkennung für seine theologische Arbeit im Ganzen wurde ihm 1995 in Klausenburg die Ehrendoktorwürde verliehen. Zum anderen erstreckt sich sein Wirkungskreis von zahlreichen gemeindlichen Vorträgen über die Mitgliedschaft im Moderamen des Reformierten Bundes und in der Synode der EKD bis hin zur Mitarbeit in der weltweiten Ökumene. Themen, die ihn hier besonders beschäftigen und zu denen er seine Positionen einbringt, sind unter anderem das Verhältnis von Staat und Kirche, gegenwärtige Herausforderungen der Kirche, das Verhältnis Israel und Kirche und nicht zuletzt auch die Frage nach der Zukunft der Kirche.

Mit den vielen Jahren intensiver Forschung und Lehre erwachsen zahlreiche Freundschaften in der weltweiten Ökumene. Auf diesen großen Kreis konnten seine Mitarbeiterin und sein Mitarbeiter am Karl Barth-Institut sowie sein Assistent nun zurückgreifen, um die Festschrift „Herausgeforderte Kirche. Anstöße – Wege – Perspektiven. Eberhard Busch zum 60. Geburtstag“ (Hg. von Christoph Dahling-Sander, Margit Ernst und Georg Plasger, Wuppertal 1997) herauszugeben. In Gegenwart vieler Universitätskollegen und Autorinnen sowie Autoren von Festschriftbeiträgen, die nicht nur aus ganz Deutschland, sondern auch aus der Schweiz, aus Frankreich, Rumänien und sogar aus Japan angereist waren, wurde die fast 500seitige Festschrift Busch im Rahmen einer Feierstunde zum 60. Geburtstag überreicht.

In 39 Beiträgen stellen sich die renommierten Autorinnen und Autoren aus dem In- und Ausland (darunter auch Lyriker und Politiker wie Kurt Marti, Albrecht Goes und Johannes Rau) der Thematik Herausgeforderte Kirche. Allerdings ist nicht – wie man vermuten könnte – Herausgeforderte Kirche vorschnell nur auf zeitgenössische Herausforderungen zu beziehen. Vielmehr bedeutet der Titel, so die HerausgeberInnen, daß die Kirche als *ecclesia semper reformanda* stets doppelt herausgefordert ist: „durch das Evangelium Jesu Christi und von da aus durch die gegenwärtigen Anfragen und Aufgaben, die der Kirche gestellt sind.“ (S. 5) Dieser Zweiseitigkeit der Herausforderungen für die Kirche nehmen sich die Autorinnen und Autoren an, indem sie Anstöße aus der Schrift und auch aus der Geschichte der Theologie aufnehmen, Wege und Zeugnisse der Kirche und insbesondere auch einzelner Christinnen und Christen nachzeichnen und schließlich Perspektiven für die Kirche eröffnen, um gegenwärtigen Anforderungen begegnen zu können.



V.l.: Margret Lessner, Frau Geréb (Rumänien), Christoph Dahling-Sander (Hg.), Margit Ernst (Hg.), Zolt Geréb (Rumänien), Georg Plasger (Hg.), Bernd Möller (Göttingen), Jakob Frey (Schweiz) bei der Präsentation der Festschrift durch die drei Herausgeber

ZUM 65. GEBURTSTAG VON PROF. DR. HEINZ BECHERT

von Ute Hüsken

Am 26. Juni 1997 wurde Prof. Dr. Heinz Bechert, seit mehr als 30 Jahren ordentlicher Professor der Indologie und Direktor bzw. Vorstand des Seminars für Indologie und Buddhismuskunde der Universität Göttingen, 65 Jahre alt.

Mehr als fünfzig Freunde, Kollegen und Schüler aus aller Welt hatten es sich nicht nehmen lassen, dem international hochgeachteten Wissenschaftler mit einem Beitrag in der dem Jubilar gewidmeten Festschrift zu gratulieren. Einer der beiden Herausgeber, Jens-Uwe Hartmann (Berlin), übergab Heinz Bechert die noch druckfrische Festschrift mit dem Titel *Bauddhavidyasudhakarāh, „Nektarquelle buddhistischen Wissens“* (Studies in Honour of Heinz Bechert on the Occasion of His 65th Birthday, ed. by Petra Kieffer-Pülz and Jens-Uwe Hartmann [Indica et Tibetica 30], Swisttal-Odendorf 1997; 759 S.). Obwohl es kaum als die Regel angesehen werden kann, daß Festschriften zum Zeitpunkt des Jubiläums tatsächlich gedruckt vorliegen, ist es den engagierten Bemühungen der beiden Herausgeber Petra Kieffer-Pülz und Jens-Uwe Hartmann und der Unterstützung von Dr. Dr. h.c. Gustav Roth (pensionierter Akademischer Rat des hiesigen Seminars) zu verdanken, daß das umfangreiche Werk termingerecht erscheinen konnte.

Heinz Bechert wurde am 26. Juni 1932 als Sohn des Rechtsanwalts Dr. Rudolf Bechert und seiner Ehefrau Herta in München geboren. Nach seiner Schulzeit in Rosenheim, die er 1950 mit dem Abitur abschloß, studierte er als Stipendiat der Studienstiftung des deutschen Volkes zunächst Klassische Philologie und Geschichte, dann Indologie, Indogermanistik und Tibetologie an der Universität München. Schon in seiner Studienzeit sammelte Heinz Bechert erste Erfahrung mit lexikographischer Arbeit, da er zeitweise am Wörterbuch der tibetischen Schriftsprache bei der Akademie der Wissenschaften und der Literatur mitarbeitete. 1956 schloß er das Studium mit der Promotion an der Universität München ab. Unmittelbar danach nahm er die Tätigkeit als wissenschaftlicher Assistent am Institut für Vergleichende Sprachwissenschaft und Orientalistik in Saarbrücken auf. Ein Forschungsstipendium der Deutschen Forschungsgemeinschaft zum Thema „Studien über die klassische und die moderne singhalesische Sprache und Literatur Ceylons“ ermöglichte ihm einen einjährigen Aufenthalt in Ceylon und damit erste wertvolle Studien vor Ort. Während seiner darauffolgenden Tätigkeit als wissenschaftlicher Assistent am Indogermanischen Seminar der Universität Mainz (heute Seminar für Indologie)

wurde Heinz Bechert ein Forschungsauftrag des Auswärtigen Amtes zum Thema „Die politische Aktivität des Buddhismus“ in Süd- und Südostasien übertragen, der auch zwei längere Asienreisen einschloß. Die Ergebnisse dieses Forschungsunternehmens waren Grundlage seines Werkes „Buddhismus, Staat und Gesellschaft in den Ländern des Theravada-Buddhismus“ (3 Bde., 1966-1983), einer Arbeit, in der erstmals die Bedeutung der traditionellen buddhistischen Werte und Normen für den sozialen und ökonomischen Wandel in den Ländern des Theravada-Buddhismus (Ceylon, Birma, Kambodscha, Laos, Thailand) untersucht wird. Heinz Bechert führte in diesem Zusammenhang den seither allgemein etablierten Begriff des „buddhistischen Modernismus“ ein. 1963 heiratete Heinz Bechert Marianne Würzburger, und 1964 schloß er seine Habilitation für das Fach Indologie an der Universität Mainz ab. Zunächst war er Privatdozent (Diätendozent) an der Universität Mainz. Schon im folgenden September erhielt Bechert zeitgleich den Ruf auf die traditionsreichen indologischen Lehrstühle in Bonn und Göttingen, wobei seine Wahl auf die hiesige Universität fiel.

Heinz Becherts Aktivitäten beschränkten sich nicht allein auf die universitäre Lehre und Forschung. 1965 übernahm er die Leitung der im Seminar für Indologie und Buddhismuskunde angesiedelten Arbeitsstelle Göttingen der Katalogisierung der orientalischen Handschriften in Deutschland, 1970 auch die Leitung der Arbeitsstelle für das „Sanskrit-Wörterbuch der Turfan-Funde“ der Göttinger Akademie der Wissenschaften. Er initiierte und leite-

te vier internationale Symposien zu den Themen „Buddhism in Ceylon and Studies on Religious Syncretism in Buddhist Countries“ (1974), „The Language of the Earliest Buddhist Tradition“ (1976), „Zur Schulzugehörigkeit von Sanskrit-Werken der Hinayana-Literatur“ (1982) und „The Dating of the Historical Buddha“ (1988). Die Ergebnisse dieser Symposien erschienen als Abhandlungen der hiesigen Akademie der Wissenschaften. Heinz Bechert sind viele Ehrungen im In- und Ausland zuteil geworden. Eine Anzahl von wissenschaftlichen Gesellschaften verlieh ihm die Ehrenmitgliedschaft. Er ist Ordentliches Mitglied der Akademie der Wissenschaften in Göttingen, Honorary Fellow am Government Sanskrit College in Calcutta, Auswärtiges Mitglied („Associé“) der Académie royale de Belgique in Brüssel und Auswärtiges Mitglied der Kgl. Schwedischen Akademie der Literatur, Geschichte und Altertumsforschung. Auch durch seine Lehrtätigkeit im Ausland trug er zum Ansehen der Göttinger Universität bei, indem er auf Einladung der Yale University, New Haven (1974-1975), der University of Tokyo, Department of Indian Philosophy and Buddhist Culture (1990), und der Universität Wien, Institut für Tibetologie und Buddhismuskunde (1991), Gastprofessuren wahrnahm.

Eine der wegweisenden wissenschaftlichen Bedeutung des Jubilars angemessene Würdigung ist in der hier gebotenen Kürze nicht möglich. Von der außergewöhnlichen Breite und Vielfalt seines bisherigen Schaffens legt die zu seinem 60. Geburtstag im Rahmen einer ersten Festschrift zusammengestellten und nunmehr vervollständigte Bibliographie bezeugtes Zeugnis ab. Es ist zu wünschen, daß Heinz Bechert noch viele Jahre sein herausragendes Werk fortsetzen und der Indologie mit seinem großen Wissens- und Erfahrungsschatz zu neuen Erkenntnissen verhelfen möge.



Die druckfrische Festschrift für den Jubilar (rechts)

PROF. DR. IVO FRANGEŠ ZU GAST IN GÖTTINGEN

Am 29. Mai 1997 fand am Seminar für Slavische Philologie ein Kolloquium mit dem bekannter Zagreber Literaturwissenschaftler Prof. Ivo Frangeš statt, das den Schlußpunkt seines mehrwöchigen Forschungsaufenthaltes als Humboldt-Preisträger in Göttingen bildete.

Der in Triest geborene Kroat promovierte 1952 an der Philosophischen Fakultät in Zagreb über ein Thema aus dem Romanistik. Nach anfänglicher Tätigkeit am Lehrstuhl für italienische Literatur war er in den Jahren 1953 bis 1956 als Lektor für die Kultur und Geschichte Jugoslawiens in Florenz tätig, wo sich schließlich sein Wechsel zur Kroatistik vollzog. Nach seiner Rückkehr nach Zagreb an den Lehrstuhl für neuere kroatische Literatur trat er dort die Nachfolge von Antun Barc an und wurde 1963 zum ordentlichen Professor ernannt. Seit 1960 ist er korrespondierendes, seit 1968 ordentliches Mitglied der ehemaligen Jugoslawischen (heute Kroatischen) Akademie der Wissenschaften und Künste. Im Jahr 1963 wurde ihm der Wissenschaftspreis der Alexander-von-Humboldt-Stiftung zuerkannt.

Im Mittelpunkt des Gesprächs stand erwartungsgemäß die 1995 im Böhlau-Verlag unter dem Titel „Geschichte der kroatischen Literatur“ erschienene deutsche Übersetzung von Frangeš' „Povijest hrvatske književnosti“ (1987). Es handelt sich dabei um die erste umfassende Gesamtdarstellung der literarischen Entwicklung des kroatischen Sprachenraums von den Anfängen im frühen Mittelalter bis zur unmittelbaren Gegenwart. Die Besonderheit der deutschen Ausgabe besteht darin, daß es sich um eine vom Autor überarbeitete, ergänzte und auf neuesten Stand gebrachte Fassung handelt und so das deutsche Lesepublikum in der glücklichen Lage ist, die bislang aktuellste Form dieser Arbeit in Händen zu halten.

Seine wissenschaftliche Heimat sieht Frangeš in der in den 50er Jahren entstandenen Zagreber Schule (Zagrebačka škola) sowie im Kroatischen Philologischen Verein (Hrvatsko filološko društvo), die, bekannt für ihre „offene Haltung“ (otvorenost) und die daraus resultierende Methodenvielfalt, in den Personen von Ivo Frangeš, Aleksandar Flaker, Zdenko Škreb und Viktor Žmegač Kroatistik, Russistik, Germanistik und Komparatistik in einem Arbeitskreis vereinigte. Zum wichtigsten Publikumsorgan wurde die 1957 von Frangeš, Flaker und Škreb ins Leben gerufene Zeitschrift „Umjetnost riječi“ („Wortkunst“).

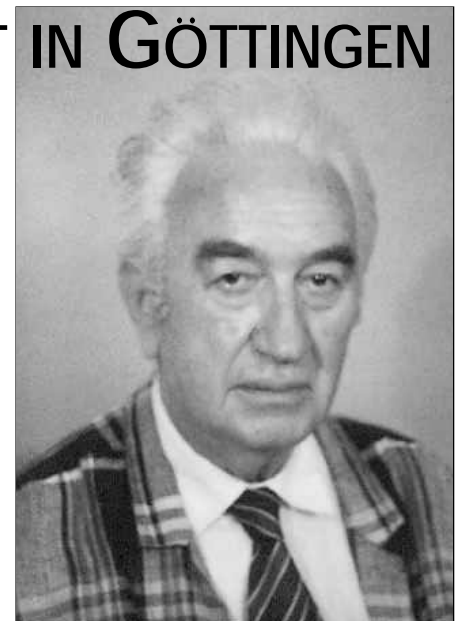
Mit seiner Literaturgeschichte möchte Frangeš dem deutschen Leser die kroatische Literatur in ihrer Vielfalt nahebringen, obwohl er selbst der Ansicht ist, daß die Rezeption dieser Literatur im Ausland problematisch ist, das nur jene Elemente auf Interesse stoßen würden, deren

Aktualität nicht nur im kroatischen Kontext, sondern auch im Kontext der rezipierenden Kultur gegeben sei. Als Voraussetzung für das richtige Verständnis der kroatischen Literatur bezeichnet Frangeš die Kenntnis der historischen Fakten in der kulturellen und politischen Entwicklung des Landes sowie die Bereitschaft, sich auf die „Enge“ des Raumes einzustellen, der in jedem Werk die aktuelle Wirklichkeit des Schriftsteller unweigerlich zum Vorschein kommen lasse. Als Beispiele für Autoren, deren Thematik auch im deutschsprachigen Raum auf Verständnis stoßen sollte, verweist Frangeš unter den zeitgenössischen Schriftstellern in erste Linie auf Nedeljko Fabrio, Ivan Slamnig, Antun Šoljan, Pavao Pavličić und Ivan Aralica. Gleichzeitig betont er jedoch, die wenigen verfügbaren Übersetzungen von Texten dieser Autoren seien zum Teil fehlerhaft und träfen nicht den Ton der kroatischen Vorlagen, so daß eine der Lektüre des Originaltextes entsprechende Leseerfahrung im Deutsche beinahe unmöglich sei.

An den Anfang des Kanons der kroatischen Literatur, den der „gebildete Leser“ kennen sollte, setzt Frangeš als Ahnvater der gesamten kroatischen Literatur den Patrizier Marko Parulić (1450–1524) aus Split, ohne dessen Werk die Entstehung der modernen kroatischen Literatur für ihn undenkbar ist. Während die in lateinischer Sprache abgefaßten Werke Marulićs, wie etwa „De institutione bene vivendi per exempla sanctorum“, breite Aufnahme in ganz Europa fanden, bietet seine Version der „Judita“ interessante Vergleichsmöglichkeiten mit der Behandlung des Judith-Stoffes in anderen Literaturen, wobei in Marulićs „Judita“ der Einfluß der drohenden Türkengefahr eine entscheidende Rolle spielt. Ebenfalls von den Türken geprägt ist der „Osman“ des Dubrovniker Dichters Ivan Gundulić, dessen Wert als moralische Unterstützung der Dubrovniker Bevölkerung im Widerstand gegen die Türken nicht unterschätzt werden darf.

Als großes Desiderat bezeichnet Frangeš eine auszugsweise Übersetzung des Werks von Andrija Kačić Miošić, vor allem seines „Razgovor ugodni naroda slovinskoga“ (1756). Als ein weiteres Standardwerk der kroatischen Literatur des 19. Jahrhunderts führt Frangeš Ivan Mažuranićs „Smrt Smail-age Cengića“ an, wobei er unterstreicht, in welchem hohem Maße jeder der genannten Autoren auf seinen Vorgängern aufbaut und von ihnen beeinflusst ist, so daß gleichsam eine kausale Kette entstehe, aus der man kein einziges Glied entfernen dürfe.

Mit dem Aufkommen der illyrischen Bewegung, der kroatischen nationalen Wiedergeburt und schließlich dem Erstarken des urbanen Bürgertums rückt August Se-



noa als einer der bedeutendsten Vertreter kroatischer Literatur und als „Begründer der kroatischen Prosa“ in den Vordergrund („Zlatarovo zlato“, 1872).

Die Bedeutung Miroslav Krležas und seine Stellung in der Literatur der Moderne ist unbestritten. Dennoch, beklagt Frangeš, sei Krležas unvollendete, in sechs Bänden erschienene Roman-Autobiographie „Zastave“ noch nicht eingehend genug bearbeitet worden, da anhand zweier weiterer, in handschriftlicher Form erhaltener und bislang unveröffentlichter Bände eine „Schlußbilanz“ dieses Werkes erarbeitet werden könnte. Über den Verweis auf Milan Begović und Antun Gustav Matoš schließt sich der Kreis mit den zuvor erwähnten zeitgenössischen Autoren um Fabria und Aralica.

Die Zweiteilung seiner Literaturgeschichte in einen „Grundtext“ und ein Autorenlexikon begründet Frangeš mit dem Bestreben, den ersten Teil des Buches auch für ein fachlich nicht vorgebildetes Publikum zur anregenden Lektüre zu machen, weshalb er in diesem Teil auf Annotationen verzichtet und sich bewußt eines publizistisch-populären Schreibstils bedient. Im Lexikon-Teil folgen darauf neben dem Lebenslauf der einzelnen Autoren akribische Verzeichnisse der verfügbaren Primär- und Sekundärliteratur. Die „Geschichte der kroatischen Literatur“ stellt so in ihrer Gesamtheit eine Zusammenschau von Frangeš literaturwissenschaftlichen Forschungen dar und führt in eindeutiger Weise vor Augen, daß „Literaturgeschichte“ für Frangeš nicht eine Abfolge von Einzelercheinungen, sondern in erster Linie eine Geschichte literarischer Wechselbeziehungen, Einflußnahmen und Gegenbewegungen darstellt, so daß die eigentliche Struktur des Werks auf einen ständigen „Dialog der Texte“ ausgerichtet ist, den der Autor seinen Lesern nahebringen will.

Alexander Graf

WISSENSCHAFTLICHE PUBLIKATIONEN AUF DATENTRÄGER

Im April 1997 kam es zur Gründung des Verlags Duehrkohp & Radicke. Ziel des Unternehmens ist es, Wissenschaftlern und wissenschaftlichen Institutionen durch Einsatz elektronischer Medien ein umfangreiches und flexibles Programm an Serviceleistungen in Hinsicht auf Publikation und Archivierung zur Verfügung zu stellen.

Ausschlaggebend für die Gründung war die während des Studiums und der universitären Arbeit immer wieder gemachte Erfahrung, daß die Möglichkeiten computergestützter Medien gerade in Hinsicht auf die Veröffentlichung und Archivierung bisher noch nicht in vollem Umfang ausgeschöpft werden.

Jedes Jahr entstehen zahlreiche wissenschaftliche Arbeiten, sei es in Form von Abschluß- oder Seminararbeiten, die genug wissenschaftliche Ergebnisse von solcher Qualität bieten, daß sie der Öffentlichkeit zugänglich gemacht werden sollten. Dies scheitert jedoch entweder an der traditionellen Publikationsform des Drucks aufgrund der entstehenden Kosten für den Autor oder am mangelnden Interesse der Großverlage. Deswegen bleiben viele interessante Arbeiten unveröffentlicht und somit unbeachtet. Ferner sind viele Standardwerke vergriffen oder

nur zu überhöhten Preisen als Reprints verfügbar. Zudem besteht Mangel an einfachen Materialkompendien. Außerdem werden zahlreiche alte und wertvolle Bücher durch beständiges Kopieren beschädigt. Im Bereich der „Bildwissenschaften“ (z.B. Kunstgeschichte oder Archäologie) stellt sich zusätzlich folgendes Problem, daß Forschungen durch das Fehlen geeigneten Bildmaterials erschwert werden, da viele Archive und Sammlungen noch nicht fototechnisch erschlossen oder bereits existierende Fotos der Qualität nach für wissenschaftliche Zwecke unbrauchbar sind. Zudem werden zur Zeit viele Bildarchive durch Großkonzerne (zum Beispiel Microsoft) aufgekauft, was in absehbarer Zeit den Gebrauch von Fotos zu wissenschaftlichen Zwecken drastisch einschränken oder nur zu überhöhten Preisen möglich machen wird.

Die Leitidee bei der Gründung unseres Unternehmens war es daher, für diese Erfordernisse sinnvolle Lösungen anzubieten. Unsere Arbeit erstreckt sich deswegen im wesentlichen auf die Bereiche Publikation (auf Datenträger und im Internet) und Archivierung. Die Veröffentlichung neuer Arbeiten geschieht im PDF-Format auf CD-Rom. Beigefügt ist ein für alle gängigen Betriebssysteme geeigneter

Reader. So sind diese Werke innerhalb weniger Wochen als Datenbuch kostengünstig verfügbar. Ebenso werden einige vergriffene Bücher (zunächst in den Disziplinen Altertumswissenschaft und Geschichte) auf Datenträger erneut zugänglich gemacht. Aufsätze von Nachwuchswissenschaftlern sollen mittels Internet in sogenannten Online-Zeitschriften veröffentlicht werden. Geplant sind zunächst die Online-Zeitschriften „Göttinger Forum für Altertumswissenschaften (GFA)“ und „Litteratus - Zeitschrift für Geschichte, Kunst und Kultur des Mittelalters“.

Archiv- und Bildbestände werden von uns digitalisiert und - sofern gewünscht - durch Publikation auf Datenträger allgemein nutzbar gemacht. Durch Kooperation mit der ImageFinder Systems AG wird zudem eine komplette Software für die effiziente Eigenverwaltung von Bildarchiven angeboten, die schon seit mehreren Jahren mit Erfolg an österreichischen Instituten und Museen angewandt wird. Unser Programm wird dem interessierten Publikum am 28. und 29. Oktober in den Räumen des Archäologischen Instituts der Universität vorgestellt. Weitere Informationen sind demnächst im Internet unter <http://www.d-r.deu.net> erhältlich.
Frank Dührkohp

1. INTERNATIONALER SOMMERKURS 1997

Deutsch lernen zwischen Gänseliesel und Universität - so lautete das Motto des Sommerkurses, der 1997 zum erstenmal vom Akademischen Auslandsamt und vom Lektorat Deutsch als Fremdsprache organisiert und durchgeführt wurde.

Göttingen - „eine Stadt, in der man kaum altert“, so formulierte seine Eindrücke Radoslaw Pytlik aus Polen am Ende seines vierwöchigen Aufenthaltes in der Universitätsstadt. Er zählte zu den 49 TeilnehmerInnen, die aus Polen, England, Frankreich, Griechenland, Italien, Japan, Jordanien, Kanada, Korea, dem Libanon, Norwegen, Portugal, Schottland, Schweden der Schweiz, Slowenien, Spanien, der Türkei und den USA, also aus 19 Ländern, nach Göttingen gekommen waren, um hier vom 4. bis zum 29. August 1997 ihre Deutschkenntnisse zu verbessern und zu vertiefen.

Es gab Deutschkurse auf drei Niveaus, die von Sprachlehrerinnen des Lektorats Deutsch als Fremdsprache geleitet wurden. Die Sprachkurse wurden von einem abwechslungsreichen kulturellen und landeskundlichen Programm eingerahmt. Göttinger StudentInnen betreuten als TutorInnen die Theater-, Musik-, Koch-, Sport- und Filmgruppe. In diesen Gruppen konnten sich die ausländischen StudentInnen am Abend treffen. Erst die

Arbeit, dann das Vergnügen. - Nach zwei intensiven Unterrichtstagen lockte der Mittwoch mit einer Exkursion in die Umgebung Göttingens. Gleich in der ersten Woche fuhr der Kurs zur documenta X nach Kassel und nach Wilhelmshöhe zu den Wasserspielen. Es weiteren besuchten die Gäste die Wilhelm-Busch-Mühle in Ebergötzen, das Grenzlandmuseum in Teistungen sowie die Herzog-August-Bibliothek und das Lessinghaus in Wolfen-

büttel. In der letzten Woche stand die Besichtigung der Stadt Goslar auf dem Programm. Eine Vortragsreihe, die von namhaften Göttinger Professoren - Herrn Prof. Dr. Voigt, Herrn Prof. Dr. Barner, Herrn Prof. Dr. Brednich - gestaltet wurde, und ein Spaziergang durch den Forstbotanischen Garten in Begleitung seines Leiters, Herrn Dr. Meng, ergänzten das Gesamtprogramm des Kurses. Schon beim Abschiedsfest bekundeten TeilnehmerInnen großes Interesse für den 2. Internationalen Sommerkurs im nächsten Jahr.
Silvia Ahlburg



Das Team der Lehrer-Tutoren im Sommersemester 1997

NACHRUF

Am 2. Mai dieses Jahres verstarb in Göttingen Prof. Dr. Heinz Ellenberg, einer der einflussreichsten deutschen Vegetationsökologen.

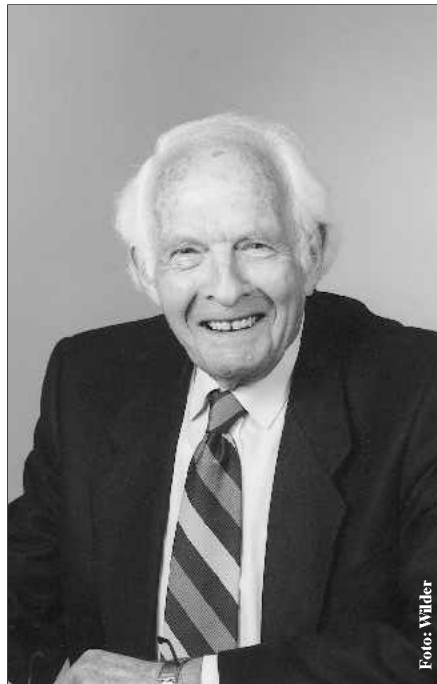
Er wurde 1913 in Harburg an der Elbe als Sohn eines Lehrers geboren, der schon zu Beginn des Ersten Weltkriegs fiel. Die Notwendigkeit, am Ende seiner Schulzeit zu seinem Lebensunterhalt beizutragen, brachte ihn in Kontakt mit dem bekannten Pflanzensoziologen Reinhold Tüxen, unter dessen Leitung er am Landesmuseum in Hannover an Vegetationskartierungen mitarbeiten konnte.

Tüxen empfahl ihn dann als Hilfsassistent zu Josias Braun-Blanquet, dem eigentlichen Begründer der Pflanzensoziologie, an das Internationale Geobotanische Institut in Montpellier. Hier begann er 1932 das Studium der Botanik. Erweitert um Zoologie, Geologie und Chemie, und nun gefördert von der Studienstiftung, setzte er es in Heidelberg und Hannover fort. Den Studienabschluss bildete eine von Franz Firbas angeleitete, vegetationsökologisch orientierte Dissertation an der Universität Göttingen.

Eine Vertiefung seiner vegetationskundlichen Erfahrungen brachte die anschließende, durch den Zweiten Weltkrieg unterbrochene Tätigkeit an der von Reinhold Tüxen geleiteten Zentralstelle für Vegetationskartierung (aus der später die heutige Bundesanstalt für Naturschutz in Bonn entstand); eine Vertiefung seiner ökologischen Erfahrungen ermöglichte ab 1947 die Tätigkeit als Assistent des bedeutenden Pflanzenökologen Heinrich Walter am Botanischen Institut der Landwirtschaftlichen Hochschule Hohenheim.

In Hohenheim habilitierte er sich 1948, kam 1953 als apl. Professor an das Botanische Institut der Universität Hamburg und wurde 1958 zum Leiter des renommierten Geobotanischen Instituts, Stiftung Rübél, der Eidgenössischen Technischen Hochschule Zürich berufen. 1966 folgte er einem Ruf an die Universität Göttingen und übernahm hier die Leitung des Systematisch-Geobotanischen Instituts (mit Neuem Botanischen Garten), das er in seiner Amtszeit bis 1981 zu einem international bekannten Zentrum der pflanzenökologischen Forschung und Lehre entwickelte.

Heinz Ellenberg besaß ein ausgeprägtes Interesse daran, vegetationskundliche und ökologische Erkenntnisse für die Praxis nutzbar zu machen. Dieses Interesse zieht sich durch sein gesamtes Lebenswerk und kommt schon in den in Hohenheim entstandenen Publikationen klar zum Ausdruck.



Prof. Dr. Heinz Ellenberg

Als Beispiele wären hier zu nennen die Entwicklung eines Verfahrens zur ökologischen Standortbeurteilung, mit dem unter anderem eine „Wuchsklimakarte“ für Baden-Württemberg als Grundlage für die Anbauplanung erarbeitet wurde (und der in späteren Jahren ähnliche Karten für Hessen, den Landkreis Göttingen oder auch das Andenhochland folgten), die Ableitung von „Zeigerwerten“ als einfach zu handhabende Hilfsmittel zur Nutzung von Pflanzen als Indikatoren für ökologische Bedingungen sowie die Veröffentlichung einer dreibändigen Reihe „Landwirtschaftliche Pflanzensoziologie“, deren Titel bereits den Anwendungsbezug deutlich macht.

Kennzeichnend für seine wissenschaftliche Tätigkeit war zudem seine besondere Begabung zur Synthese, verbunden mit der Fähigkeit, Zusammenhänge übersichtlich herauszuarbeiten. Diese Charakteristika, verbunden mit didaktischem Geschick und einem klaren, fesselnden Stil, zeichnen seine Publikationen aus. Während seiner Tätigkeit in Hamburg erschien das Lehrbuch „Aufgaben und Methoden der Vegetationskunde“ (1956), das über Jahrzehnte maßgebend blieb, und das er 1974 zusammen mit D. Mueller-Dombois in einer erweiterten, englischsprachigen Version erneut herausgab, die auch ins Chinesische übersetzt wurde.

Sein bedeutendstes Werk kam in erster Auflage 1963 während seiner Züricher Zeit heraus: „Vegetation Mitteleuropas mit den Alpen in kausaler, dynamischer und historischer Sicht“. Die Entwicklung sowohl der natürlichen wie der vom Menschen beeinflussten oder geschaffenen Vegetationstypen und ihre ökolo-

gischen Bedingungen werden darin umfassend und anschaulich erläutert. Dieses Standardwerk der vegetationskundlichen Literatur hat den Autor weit über den engeren fachlichen Leserkreis hinaus bekannt gemacht. Als letzte größere Arbeit, die Heinz Ellenberg noch abschließen konnte, erschien 1996 die 5. Auflage, wieder sorgfältig überarbeitet und aktualisiert.

Schon von Zürich aus hatte sich Heinz Ellenberg in internationalen Gremien an der konzeptionellen Entwicklung des Internationalen Biologischen Programmes beteiligt, in dem weltweit charakteristische Ökosysteme der verschiedenen Klimazonen vergleichend untersucht werden sollten. Nach seiner Berufung an die Universität Göttingen übernahm er hier die Koordination des sogenannten Sollingprojekts, des deutschen Beitrags zu diesem Programm.

Zahlreiche Botaniker, Zoologen, Mikrobiologen, Bodenkundler, Klimatologen sowie Forst- und Agrarwissenschaftler arbeiteten dabei zusammen, um das Funktionieren typischer Ökosysteme der gemäßigten Klimazone zu untersuchen. Ohne die Anregungen sowie die fachliche und persönliche Autorität von Heinz Ellenberg hätte sich diese Kooperation nicht zu einem Vorbildprojekt im internationalen Rahmen entwickeln können. Seine besondere Fähigkeit zur Synthese prägt auch die 1986 erschienene Endauswertung, an der er maßgeblich beteiligt war. Als einer der Initiatoren und über viele Jahre als Koordinator des deutschen Beitrags wirkte er außerdem an der „Kartierung der Flora Mitteleuropas“ mit, zu der hunderte von ehrenamtlichen Mitarbeitern Daten zusammentrugen und die als Ergebnis ein umfassendes Bild der Verbreitung, des Rückganges und der Bedrohung der mitteleuropäischen Farne und Blütenpflanzen bietet.

Besonders verbunden war Heinz Ellenberg mit der tropischen Vegetation Südamerikas, speziell der der Andenländer. Auf mehreren, oft gemeinsam mit seiner Frau durchgeführten Forschungsreisen, hat er ihre räumliche Differenzierung und deren ökologische Ursachen intensiv studiert.

Die Gründung eines Ökologie-Institutes an der Universidad Mayor des San Andres in La Paz (Bolivien) im Rahmen eines Partnerschaftsvertrages mit der Universität Göttingen und gefördert durch die Gesellschaft für Technische Zusammenarbeit geht entscheidend auf seine Initiative zurück. Dieses Institut hat er über lange Zeit fördernd und anregend begleitet. Inzwischen hat es sich zu einem Zentrum der ökologischen Forschung in Südamerika entwickelt. Eine zusammenfassende Auswertung seiner Forschungsergebnisse vieler Jahre konnte er leider nicht mehr vollenden.

Als viel beachtetes Beispiel für seine weitgespannten Interessen sei schließlich sein 1990 erschienenes Buch „Bauernhaus und Landschaft in ökologischer und historischer Sicht“ genannt.

In neuartiger und anregender Weise hat er sich darin mit einem Thema auseinandergesetzt, das ihn schon seit seiner Studienzeit beschäftigt hatte, dem er sich aber erst nach seiner Emeritierung intensiv widmen konnte.

Mit seinen vielfältigen, innovativen Aktivitäten, die zu mehr als 250 Publikationen geführt haben und für die hier nur wenige Beispiele angeführt werden können, hat Heinz Ellenberg die Entwicklung der Vegetationsökologie in Deutschland nachhaltig beeinflusst. Seine Leistungen haben jedoch auch international große Anerkennung gefunden.

Er war Mitglied mehrerer Wissenschaftlicher Akademien und Ehrenmitglied zahlreicher Wissenschaftlicher Gesellschaften. An vier Universitäten erhielt er die Ehrendoktorwürde. Sein Eintreten für Natur- und Umweltschutz wurde von der Friedrich-Flick-Stiftung mit der Verleihung des Umweltpreises gewürdigt. Als Gutachter und Berater war er bei der UNESCO, der DFG und bei Organisationen der Entwicklungshilfe gefragt.

Dankbar hat er selbst jedoch auch immer den großen Anteil hervorgehoben, den seine Frau Charlotte an seinem Lebenswerk hat. Sie hatte nicht nur die Betreuung der Familie übernommen und ein sehr gastfreies Haus geführt, sondern sie war als ausgebildete Naturwissenschaftlerin seine sachkundige Partnerin auf vielen Forschungsreisen und hat ihn in

über 50jähriger Ehe stets „ermuntert, begleitet und kritisiert“. Heinz Ellenberg war eine sehr gewinnende Persönlichkeit.

Seine Energie, seine fachliche Kompetenz, aber auch sein Optimismus verliehen ihm Autorität und Durchsetzungsfähigkeit, die jedoch nie mit Arroganz verbunden waren. Seine Schüler, Mitarbeiter und Kollegen konnten immer mit seinem freundschaftlichen und – wenn nötig – ermunternden Rat rechnen.

Mit seinem Verantwortungsbewußtsein gegenüber der Natur und den Mitmenschen, mit seinem Blick für das Wesentliche und mit seiner Gabe zur Synthese, mit seiner Bescheidenheit und seinem Humor sowie mit seiner Zielstrebigkeit wird er ihnen immer ein Vorbild bleiben.

Michael Runge

CUSANUSWERK BIETET STIPENDIEN UND UNTERSTÜTZUNG FÜR KATHOLISCHE STUDENTEN

Das Cusanuswerk ist das staatlich anerkannte Begabtenförderungswerk der katholischen Kirche in der Bundesrepublik Deutschland. Es fördert besonders begabte katholische Studierende aller Fachrichtungen, sei es an wissenschaftlichen Hochschulen, Kunst-, Musik- oder Fachhochschulen.

Ziel des Cusanuswerks ist es, die Stipendiatinnen und Stipendiaten in ihrem Verantwortungswillen zu bestärken und dazu zu befähigen, Dialoge zwischen Wissenschaft und Glauben, Gesellschaft und Kirche anzustoßen. Im Jahre 1956 gegründet, steht das Cusanuswerk heute – zusammen mit neun weiteren Förderungsinstitutionen, darunter die Stiftungen der demokratischen Parteien, der Gewerkschaften, der Arbeitgeber und der evangelischen Kirche sowie die Studienstiftung – für eine plurale, traditions- und wertegebundenen Förderung junger Studierender.

Die Förderung, die das Cusanuswerk anzubieten hat ist vielfältig: zum einen erhalten die Stipendiatinnen und Stipendiaten finanzielle Unterstützung, die in der Grundförderung 150,- DM Büchergeld sowie ein elterneinkommensabhängiges Stipendium von derzeit bis zu 920,- DM, in der Graduiertenförderung 110,- DM Forschungskostenpauschale sowie ein Stipendium von 1.400,- DM umfaßt. Finanziell unterstützt werden zudem Sprachkurse und Studienaufenthalte im Ausland.

Darüber hinaus bietet das Cusanuswerk für seine Stipendiatenschaft ein umfang-

reiches Bildungsprogramm an, das von interdisziplinär angelegten zweiwöchigen Ferienakademien, Graduiertentagungen, Abschlußseminaren über Fachschaftstagen, fachstudienergänzenden Workshops, Veranstaltungen der Hochschulgruppen vor Ort, Auslandsakademien, einem Exposure- und Dialogprojekt bis hin zu Exerzitien und Besinnungstagen reicht.

Ziel der Veranstaltungen ist es, den Dialog über die Fächergrenzen hinweg anzustoßen, mit neuen Themen zu konfrontieren und die Ausbildung eines differenzierten Reflexionsvermögens und einer eigenständigen Urteilskraft zu unterstützen. Daneben will das Bildungsprogramm aber auch Orte der Begegnung zur Verfügung stellen, Orte der Auseinandersetzung mit anderen Biographien, der Entfaltung von Kreativität und Gemeinschaftsbildung, Orte des Gemeinsamen Gebetes und der Suche nach Wegen des gelebten Glaubens.

Ein dritter wichtiger Aspekt der Förderung besteht in der persönlichen Begleitung, die das Cusanuswerk seinen Stipendiatinnen und Stipendiaten anbietet – sei es in Form von Studienberatung, sei es in Form von allgemeinberatenden oder auch geistlichen Gesprächen – sowie in dem Netzwerk, das die Stipendiatinnen und Stipendiaten gemeinsam mit den Ehemaligen bilden.

In diesem Rahmen erfahren viele Studierende das Cusanuswerk als wohlthuendes Gegengewicht zu ihren Hochschulen, wo die große Zahl der Absolventen und die

anonymen Massenstrukturen kaum eine persönlichere Förderung zulassen.

Formale Voraussetzungen für eine Teilnahme am Bewerbungsverfahren des Cusanuswerks sind die Immatrikulation an einer deutschen, staatlich anerkannten Hochschule, die deutsche Staatsangehörigkeit bzw. für Ausländer die Berechtigung Leistungen nach Bafög zu beziehen, sowie die katholische Konfession.

Ein Vorschlagsrecht für das Auswahlverfahren haben alle, die Gymnasien leiten, an der Hochschule lehren, in der Hochschulpastorale tätig sind oder früher einmal selbst vom Cusanuswerk gefördert wurden; darüber hinaus ist auch eine Selbstbewerbung möglich. Die Aufnahmeentscheidung erfolgt dann zum einen aufgrund von Hochschulzeugnissen und Fachgutachten, zum anderen werden aber auch persönliche Gespräche sowohl mit der Hochschulgemeinde als auch mit einem Mitglied der Geschäftsstelle geführt.

Wer näheres über das Cusanuswerk erfahren möchte, kann sich an die Göttinger Katholische Hochschulgemeinde (Kurze Straße 13, Tel. 05 51 / 5 63 80 - 81), an den Göttinger Vertrauensdozenten Professor Dr. Fidel Rädle (Institut für Lateinische und Romanische Philologie, Tel. 05 51 / 39-47 26) oder aber direkt an die Geschäftsstelle des Cusanuswerks in Bonn (Baumschulallee 5, 53115 Bonn) wenden. KSG

PERSONALIA

BERUFUNGEN

Einen Ruf nach Göttingen haben angenommen:

Prof. Dr. Frank Liebert, Leipzig, auf eine C4-Professur für Tierernährungslehre;

PD Dr. Magull, Karlsruhe, auf eine C3-Professur für Anorganische Chemie;

PD Dr. Gerhard Spindler, Wiesbaden, auf eine C4-Professur für Bürgerliches Recht, Handels- und Wirtschaftsrecht, Steuerrecht und Rechtsvergleichung.

Einen Ruf nach Göttingen haben erhalten:

Prof. Dr. Alexy, Kiel, auf eine C4-Professur für Allgemeine Rechtstheorie;

Prof. Dr. Peter Alheit, Bremen, auf eine C4-Professur für Pädagogik;

Prof. Dr. Füzesi, Aachen, auf eine C3-Professur für Pathologie;

Prof. Dr. Hasselhorn, Dresden, auf eine C4-Professur für Pädagogische Psychologie;

Prof. Dr. H.-G. Joost, Aachen, auf eine C4-Professur für Pharmakologie;

Prof. Dr. Mühlhölzer, Dresden, auf eine C4-Professur für Philosophie;

Prof. Dr. Rammsayer, Vellmar, auf eine C4-Professur für Psychologie;

PD Dr. Martin Suhm, Winterthur, auf eine C4-Professur für Physikalische Chemie.

Einen Ruf nach außerhalb haben erhalten:

Apl. Prof. PD Dr. Günther Beck, Geographisches Institut, auf eine C4-Professur für Geographie und ihre Didaktik an der Bildungswissenschaftlichen Hochschule Flensburg;

PD Dr. Michael Kirk, Institut für Rurale Entwicklung, auf eine C4-Professur für Entwicklungspolitik, Agrarökonomie und Genossenschaftslehre an der Universität Marburg;

Prof. Dr. Paul Vlek, Forschungs- und Studienzentrum der Agrar- und Forstwissenschaften der Tropen und Subtropen, auf eine C4-Professur für Naturraum-potentiale-Ökologie-Ressourcenmanagement am Nord-Süd-Zentrum für Entwicklungsforschung an der Universität Bonn.

Einen Ruf nach außerhalb hat angenommen:

PD Dr. Walter Erhart, Seminar für Deutsche Philologie, auf eine C4-Professur für Deutsche Literaturwissenschaft und Literaturtheorie an der Universität Greifswald.

GASTWISSENSCHAFTLER

Prof. Dr. Hideo Aoi nimmt im Juristischen Seminar vom 1. August bis zum 31. Oktober 1997 Aufgaben in der Forschung wahr;

Dr. Craig McKenzie Williams, Flinders University Adelaide/South Australia, ist als Forschungsstipendiat der Alexander von Humboldt-Stiftung am Institut für Organische Chemie tätig. Er wird ein Jahr an einem Forschungsprojekt von gemeinsamen Interesse mitarbeiten.

HABILITATIONEN

Dr. Karl Mannheim für Physik;

Dr. Volker Noll für Romanische Sprachwissenschaft.

IN DEN RUHESTAND GETRETEN

Akad. Oberrat Dr. Kurt Hanke, Mineralogisch-Kristallographisches Institut.

EINLADUNGEN

Dr. Reinhard M.G. Nickisch, Seminar für Deutsche Philologie, hielt im Rahmen der Wahrnehmung einer Gastprofessur an der Universität Genf auf Einladung des dortigen Départements de langue et de littérature allemandes eine Gastvorlesung über „Politische Romantik. Ideologische Implikate romantischer Programme und Konzepte“. Außerdem las er aus seinem im Vorjahr erschienenen Erinnerungsbuch „Helle Jahre – wachsende Schatten“.

AUSZEICHNUNGEN

Prof. Dr. Werner Lehfeldt, Seminar für Slavische Philologie, wurde in Zagreb vom Präsidenten der Kroatischen Akademie der Wissenschaften und Künste, Prof. Dr. Ivan Supek, zum Korrespondierenden Mitglied der Akademie ernannt. Vor den Mitgliedern der Akademie hielt er dann in kroatischer Sprache seine Antrittsvorlesung über das Thema „Die ‘illyrische’ (d. h. die serbokroatische) Sprache des 16. Jahrhunderts aus russischer Perspektive“;

Prof. Dr. Dr. h.c. Gerhard Röbbelen, Institut für Pflanzenbau und Pflanzenzüchtung, wurde die Ehrendoktorwürde der Landwirtschaftlichen Fakultät der Universität Halle-Wittenberg verliehen;

Prof. Dr. Christian Starck, Juristisches Seminar, wurde Mitglied des Minerva-Zentrums für Menschenrechte in Jerusalem. Das Minerva-Zentrum ist sowohl der hebräischen Universität Jerusalem wie der Universität Tel Aviv zugeordnet. Außerdem ist Prof. Starck Mitglied des Vorstandes der Stiftung „Forschungsinstitut für Philosophie Hannover“;

Prof. Dr. Dieter Stellmacher, Abt. Niederdeutsche Sprache und Literatur, wurde von der Forschungsstelle für Mehrsprachigkeit in Brüssel zum Korrespondierenden Mitglied ernannt;

Prof. Dr. Jürgen Udolph, Sprachwissenschaftliches Seminar, wurde von der Fachkommission für Sprache und Literatur des Johann-Gottfried-Herder-Forschungsrates Marburg zum Mitglied des Gremiums gewählt;

Prof. Dr. Dr. h.c. H. Gg. Wagner, Institut für Physikalische Chemie, wurde auf der diesjährigen AICHEM die DECHEMA-Medaille für hervorragende Verdienste um die Entwicklung der Grundlagen der Sicherheitstechnik verliehen;

Prof. Dr. Hans-Georg Willert, Abteilung Orthopädie, wurde zum Corresponding Member der American Orthopaedic Association gewählt.

Finanzökonom EBS

Finanzplanung · Vermögensstrukturberatung
wirtschaftliche Erbschaftsplanung · Finanzgutachten

Nußanger 93 · 37079 Göttingen
Telefon 05 51 / 63 34 65 · Telefax 05 51 / 63 32 65
Funktelefon 01 71 / 500 52 17

FUSSBALLTURNIER DER VERWALTUNGEN DER NIEDER- SÄCHSISCHEN HOCHSCHULEN

*Universität Göttingen bringt
den Pokal heim*

König Fußball residierte in Göttingen: Am 10. Juli 1997 fand zum viertem Mal das Fußballturnier der Verwaltungen der Niedersächsischen Hochschulen statt. Diesjähriger Austragungsort war Göttingen. Mußte sich das Team der Georgia-Augusta im letzten Jahr mit einem dritten Platz begnügen, so schafften die Leine-Kicker es diesmal endlich, den Wanderpokal nach Göttingen zu holen.

Während des dreieinhalbstündigen Turniers, welches durch den Präsidenten der Georg-August-Universität Professor Hans-Ludwig Schreiber eröffnet wurde, konnte sich die Göttinger Mannschaft gegen die Teams der Universitäten Hannover, Osnabrück, der TUs Clausthal und Braunschweig, sowie des Niedersächsischen Ministeriums für Wissenschaft und Kultur (MWK) durchsetzen. Letztere durchbrachen ihre langanhaltende Pechsträhne und belegten erstmals nicht den letzten Platz.

Der Sieg der Georgia-Augusta wird durch die Tatsache versüßt, daß alle Spiele „zu null“ gewonnen wurden. Dieses ist um so wertvoller, wenn man sich vergegenwärtigt, daß das dreieinhalbstündige Turnier nach verschärften Regeln (Sieben Spieler, 15 Minuten, jeder gegen jeden, KEIN Abseits) ausgetragen wurde! Die Göttinger Universität ist halt nicht zu schlagen; schon gar nicht auf heimischen Boden.

Alle Beteiligten lobten die außerordentlich gute Organisation des Turniers und die zivilen Preise der Speisen und Getränke, die Schlachtenbummlern und Spielern die Gelegenheit boten, sich am Rande des Turniers zu stärken, neue Kraft nach Niederlagen zu schöpfen, oder den eigenen Sieg zu feiern. Der Gewinn dieses Verkaufs ging geschlossen an den Göttinger Knabenchor. gf

Die Abschlusstabelle:

Platzierung	Mannschaft	Punkte	Tore
1.	Universität Göttingen	13	13 : 0
2.	TU Clausthal	9	5 : 0
3.	TU Braunschweig	8	7 : 1
4.	MWK	3	0 : 2
5.	Universität Hannover	3	0 : 4
6.	Universität Osnabrück	2	0 : 7



Göttinger Pilsener

Aus der Stadt mit
Brautradition seit 1330

Fachbetriebe für Umzüge mit Qualitätsgarantie...vom Mietmöbelwagen mit Fahrer bis zum Komplettumzug



Mitgliedsbetriebe
im Bundesverband
Arbeitsgemeinschaft
Möbeltransport

HERBOLD
Translogistik GmbH

Spedition · Umzüge · Lagerung · Container · Neumöbel · Textiltransporte

Deneweg 2 · 37079 Göttingen
Tel. 0551 / 97050
Fax 0551 / 97060

Menze

Ideen rund um den Umzug

Hans-Böckler-Straße 5 · 37079 Göttingen
Tel. 0551 / 63 1025
Fax 0551 / 63 1529

Nordmeyer

Internationale Spedition

Willi-Eichler-Straße 15 · 37079 Göttingen
Tel. 0551 / 65089
Fax 0551 / 632918